

D A S
ALPINE MUSEUM



Das Alpine Museum in München (Gartenansicht)

L. Kemeter phot.

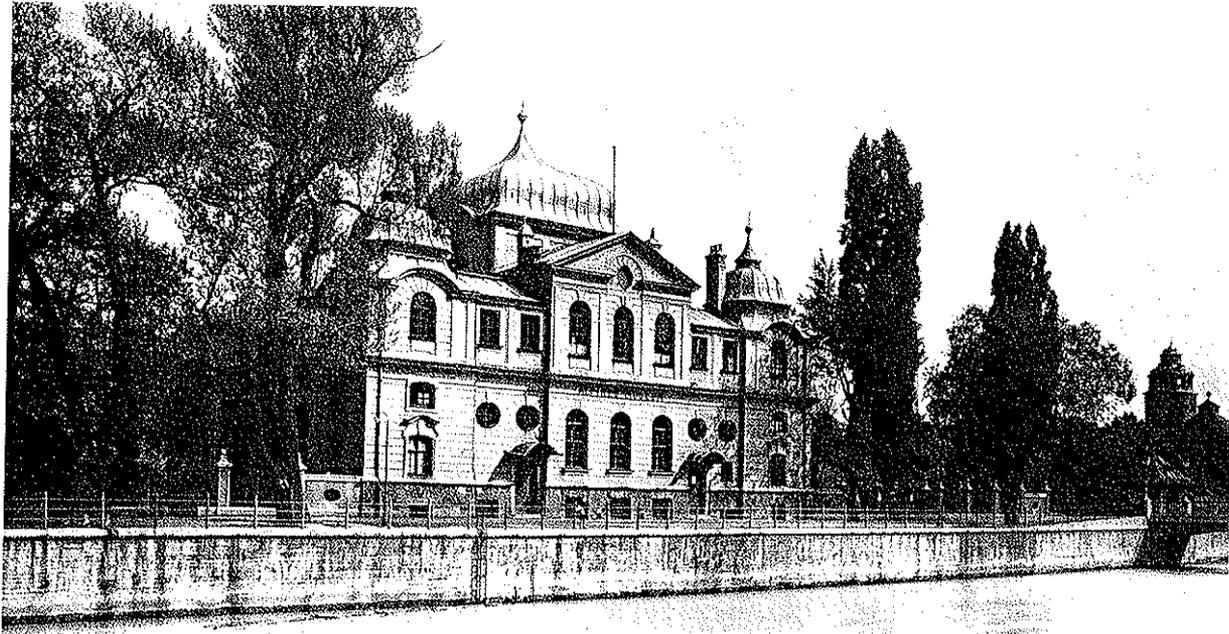
DES DEUTSCHEN UND ÖSTERREICHISCHEN ALPENVEREINS

IN MÜNCHEN



Das Gebet der Führer am Gipfel des Großglockners

Nach dem Originalgemälde von Otto Barth im Alpinen Museum zu München



Das Alpine Museum in München auf der Praterinsel, Vorderseite

Zum Geleit

Hoch seh' ich liegen ein
heiliges Land,
Den Apen näher und
Alpen.

Fürwahr ein heiliges Land ist uns das Hochgebirge! Von seiner Schönheit und Majestät soll das Alpine Museum Zeugnis ablegen, soweit die schwachen Menschenhände es vermögen, Zeugnis auch von der Tatkraft derer, die die jahrtausend alte Scheu vor den Gewalten und Schrecken des Gebirges überwunden haben, so sehr überwunden, daß nun Unzählige alljährlich neues Leben, Jugend und Lebensmut aus den Bergen schöpfen.

Aus den Hallen des Museums ertönt überdies der eindringliche Mahnruf an unsere Jugend, die Gefahren in Eis und Fels nicht vermessen zu unterschätzen, Achtung



Carl Müller
der Schöpfer
des Alpinen Museums

zu hegen vor den Leistungen der Erschließer der Berge und stets eingedenk zu sein, daß sie ihnen die schönste Leibesübung verdankt. Denn das Bergsteigen stählt nicht bloß den Körper, sondern schärft die geistigen Kräfte, erquickt die Seele, macht das Herz vor Freude erbeben und läßt bei der Gipfelschau auch den Ungläubigen eine Gottheit ahnen.

Dank gebührt dem D. u. De. Alpenverein, der diese Schau der Hochgebirge opferwillig geschaffen hat und unterhält. Und Dank, herzlichsten Dank allen denen, die an dem Werk mitgearbeitet, unseren lieben Bergen zum Lob, den Mitmenschen zur Freude und Erbauung!

Carl Müller.

Das Alpine Museum

des D. u. De. Alpenvereins

Von Walter Schmidkunz

Museen, die sich „alpine“ nennen, gibt es eine ganze Reihe: in Klagenfurt, in Zermatt, in Chamoni, in Courmayeur, in Biella, in Chur usw., größere und kleinere Lokalsammlungen, deren Hauptanziehungsstücke entweder örtliche Reliefs (am beachtlichsten und reichhaltigsten in Klagenfurt), ausgestopfte, mottenschädliche Vögel, Schulschaustücke oder abgerissene Seile und armselige Hinterlassenschaft abgestürzter Bergsteiger sind. Volkskundliche Sammlungen, die in dem einen oder anderen Glaskasten auch Stücke zeigen, die den Bergfreund und Alpinisten interessieren, finden sich in fast allen Landes- und Heimatmuseen der Ost- und Westalpen, so z. B. in Graz (Joanneum), in Innsbruck (Ferdinandum und das neue Volkskundemuseum), in Salzburg (das eigenartige und lehrhafte Naturkundemuseum und Carolino-Augustum), in Linz, in Berchtesgaden, in Hallstatt, in Ruffstein, in Partenkirchen, in Aosta, in Sallanches usw. uff., abgesehen von den großen Staatsmuseen in wohl allen alpennahen Großstädten. Auch zwei besondere Zentralmuseen (Kosmarck und Zakopane), ein Fichtelgebirgsmuseum (Wunsiedel), zwei Pyrenäen-Museen in Bagneres de Luchon und Lourdes, ein Kaukasus-Museum (Tiflis) zeigen das eine oder andere bemerkenswerte alpine Stück. Eine ganze Reihe „einschlägiger“ Sondermuseen endlich, wie etwa das Bergbaumuseum in Hall oder das Blieslahnmuseum in Wien, das Kriegsmuseum in Rovereto, das Alpineum und der Gletschergarten in Luzern, das Alpwirtschaftliche Museum in Traunstein, die Höhlenmuseen in Linz und Salzburg oder die Skimuseen in Oslo und Stockholm, beweisen, welche Fülle sehenswerter und lehrhafter Stücke, die in Beziehung mit dem Begriff „Berg“ in seiner bunten Mannigfaltigkeit stehen, ausstellungs- und anschauungswert sind.

Drei große Sammlungen aber sind in Europa ausgesprochen den Alpen und dem Alpinismus gewidmet, drei Vereinschöpfungen: Das Museum des Club Alpino Italiano auf dem Monte dei Capuccini in Turin, das Museum der Sektion Bern des S. A. C. in Bern und das „Alpine Museum“, das der Deutsche und Osterreichische Alpenverein in München geschaffen hat.

Die Sammlungen in Turin und Bern, früher als das Münchener Museum entstanden (1877; in seinen Anfängen Turin; 1905 Bern), konzentrieren ihr Hauptaugenmerk naturgemäß auf die Westalpen und die mit der Vereinsgeschichte besonders zusammenhängenden Dinge und Geschehnisse. Turin ist in einem Sinne bevorzugt: Es hat ein unüberbietbares „Ausstellungsobjekt“, das ist die Alpenchau in natura. Be-

rühmt ist die Aussicht vom Museumsturm auf die große weiße schimmernde Kette. Vor ihrem Anblick, an sichtbeglücktem Tag erlebt, wird das gedrängte Bunterlei der Vitrinen zum einbalsamierten Sammelsur von „Objekten“: Steinböcke, Gemsen, Bilder und Sammlungsstücke von den großen Expeditionen des Abbruzenherzogs, lebende, hinter Gittern denaturierte Adler („Könige der Vögel“) in angebautem Käfig, Sellaphotos, groß und klein, an den Wänden und hinter stereoskopischen Guckkästen, ein paar Hüttenmodelle (Capanna Margherita!), alpine Hausindustrie, das sind die wesentlichsten Dinge, die der Besucher der beiden Sammlungsäle im Gedächtnis behält (bzw. vor einigen Jahren behielt).

Weit mehr Systematik, auch größere Vielseitigkeit, zeigt das schöne Museum des Schweizer Alpenklubs im alten Berner Ständerathaus, in dessen Hauptsaal vor 56 Jahren der Weltpostverein gegründet worden ist. Über kurz oder lang wird das Museum, das u. a. auch von Coolidge, dem berühmten englischen Bergsteiger und Alpenhistoriker, ein großes Legat erhielt, einen besonderen und stattlichen Neubau (und dann wohl auch eine durchgreifende und aufbauende Neuordnung) erhalten, für den seit langem, durch den Krieg nicht gestört, die Mittel gesammelt werden. In mehreren Abteilungen präsentiert sich eine Fülle von Objekten, deren Auswahl und Anordnung eine vorherrschend naturwissenschaftliche Einstellung verrät: Flora, Fauna (mit einer besonders gepflegten Sammlung alpiner Schmetterlinge), Geologie — mit sehr schönen Reliefs (sind doch Heim, Imfeld, Simon, die Meister, Schweizer) dominieren. Reich ist die Sammlung von Panoramen (Land der weltberühmten Aussichtsberge!) und Karten (Vorbild eines Dufour und Siegfried!), während hinter volkswundlichen und anthropogeographischen Stücken und Tafeln der praktische Alpinismus und die Bergerschließung nur in zufallsweisen und gelegentlichen Stücken (Rüstzeug, Clubhütten, Photos, Historisches usw.) zur Darstellung kommt.

Es ist nicht Lokalpatriotismus und Rede pro domo, wenn ich das später entstandene, aber vom ersten Tage an, wo es die trockene Papierform verließ, auf eigenen und sehr eigenen Füßen stehende Alpine Museum des D. u. De. Alpenvereins, dem die nachfolgende Schilderung gilt, die sowohl führen wie verführen (zum Besuche) soll, die Erinnerung wecken und ein kleiner Schau- und Lehrbehelf sein will, und nebenbei auch der schönen Sammlung neue Freunde, neue Gönner (o arme Zeit, die uns Bitt- und Bettelworte zur Erhaltung des Guten und Wertvollen so oft in den Mund legt)



Eingangshalle mit Blick auf das Jungfraurelief

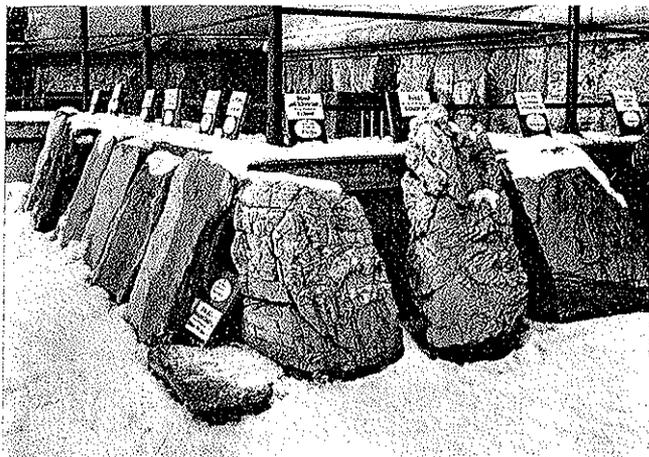
zubringen möchte, mit schwärmerischen Superlativen belege und ihm ein großes Loblied singe. Aber, paßt auf: Ich glaube, nur wenige andere Museen (alpine und nichtalpine) spiegeln so sehr die Summe der Liebe und Mühe, die dort konzentriert und wie ein reicher Gabentisch aufgebaut ist, wider wie dieses, dem auch meine Liebe gilt.

Man hat das verzauberte Schloßchen auf der Isarluft, der bergflussumspülten, baumbestandenen und grünbebuschten „Praterinsel“ ein Münchener Schatzkästchen genannt. Na, München ist nicht arm an einzigen Dingen, an Sammlungs-Kleinodien und dreimal zu besternden Sehenswürdigkeiten (und ich meine da nicht „den Hofbräu“, das nachbarliche Deutsche Museum und das rathäusliche Glockenspiel — die ersten (und leider oft auch einzigen) Wallfahrtsstätten aller nach München Pilgernden), aber unser „Alpines Museum“ ist doch ein Unikum, das nur ein einziges Mal in der Welt existiert, ein wahrer Schatzkasten, mehr als ein Schatzkästlein.

Dieser erste Superlativ „Unikum“ scheint dem zu widersprechen, daß ich vorhin eine lange Reihe anderer alpiner Museen aufzählte. Nein, trotz Bern und Turin, hier ist etwas Unnachahmliches geschaffen worden, eine Schau, die weit, weit über Vereinsbedeutung, Lokalinteresse und fachliche Beschränkung hinausgreift.

Wenn der Fremde, klassischer Bilder, technischer

Meisterwerke und süßen Bieres voll, die rauschende, grüne, vom Karwendel kommende Isar überschreitet und auf das von drei grünpatinierten Spitzhauben überdachte Museumsgebäude, das einst ein freundlicher Stadtrat, ohne den Millionenwert an die große Glocke zu hängen, mit großzügiger Geste dem Alpenverein zum Geschenk machte, lossteuert, dann ist er sich gewiß nicht klar darüber, was ihn in den elf Sammlungsräumen eigentlich erwartet. Das „Hörensagen“ oder der kategorisch-empfehlende Baedekerstern hat ihn auf die Isarinsel getrieben. — Begriffe wie z. B. Jemsbart, Alpenstange, Rückenbeutel und Dirndlkostüme wurden vorahnend in dem anrückenden Besucher wach, vielleicht gibt's — man ist ja nach der Kilometerreise durch das neue Deutsche Museum daran gewöhnt und auf alles gefaßt — ein Schuhplattler- und Alpenjodlerkonzert als Gratisdreingabe; oder aber, mißtrauisch wie jeder Zeitgenosse, erwartet der ahnungslose Gast eine Art alpiner Kurort- und Sommerfrischenwerbung mit Gratisverteilung von Faltprospekten, wenn er nicht von vornherein damit rechnet, Schullehrsammlungen seligen Angedenkens wieder auftauchen zu sehen: hinter gläsernen Kästen verborgene Pflanzenmumien, dreieckige Steine, konfuse und doch peinlichst systematisierte Kristalle, expressionistisch-bunte geologische Profile und ähnliches, was der Fachmann nicht anschaut und der Unfachmann nicht versteht.



Aus der Gesteinsammlung

Er glaubt es zu wissen, daß den sicheren Gähreiz nur da und dort traurige Reliquien und Relikten abgestürzter Bergsteiger in Form von alten Stiefeln, blanken Knochen und Seilresten als schwache Sensation auf kurze Augenblicke unterbrechen werden, und seufzend, pflichtbewegt, bewußt, was er seinem silbernen Edelweiß schuldig ist, betritt er die heiligen Hallen.

Der Kenner des Museums lächelt: Auch er ist einmal mit den gleichen flauen Erwartungen durch die Hauspforte geschritten, um sie nach langem Rundgang als stolzer Mitteilhaber an dieser Museumschöpfung mit dem Vorsatz zu verlassen, raschestens wieder zu kommen, um nach und nach die Fülle oder doch wenigstens die meisten der etwa 8000 Ausstellungsobjekte kennenzulernen. Als brummender Zweifler kam er, sah er, und um ein großes Erlebnis und tausend Sehnsüchte reicher, ging er besiegt davon.

Nein, nein, verehrter Fremdling — Fremdling der Stadt und der alpinen Dinge — geh' nicht vorbei an unserem Schackasten, auch dann nicht, wenn du vom Alpinismus nur das wenige weißt, daß Garmisch im Tiroler Gebirge liegt, die Jungfrau der höchste Berg der Alpen ist und die Alpler sich beim Jodeln auf den Hintern schlagen ...

Die vielgestaltigen Beziehungen des Menschen zum Berg — der Ausdruck „Alpinismus“ umfaßt diesen Gesamtbegriff — sind so alt wie die Menschheit selbst; diese Beziehungen sind mitbestimmend für die Kulturen der Erde geworden; sie haben als einer der wesentlichen Kulturfaktoren die physische und psychische Entwicklung der neuen Zeit lebens-elementar beeinflusst, am ausgesprochensten wohl bei uns deutschsprechenden und deutschfühlenden Völkern. Ihr meint: Ach, die paar Bergkraxler! Ach, die überlebten Edelweißritter im grünen Lodenrock, die einem anderen Jahrhundert angehören! Deren Tun soll kulturbestimmend sein...?

Fern liegt uns „Wilden“, die wir uns zwar gern seitwärts in die Büsche schlagen, uns für „bessere Leute“ zu halten. Fern liegt uns Bergvertrauten jegliche

Überhebung. Wir sind ja nur winzige Kristalle des alpinen Elements, das heute fast für jeden, der in Kultureuropa wohnt, zum Jubegriff höchster Herzsehnsucht geworden ist, das der gesegnete Boden der Erholung, des Genießens, des Erstarkens, der Abenteuer, des Erlebens ist ..., Element, das Hunderten und Hunderttausenden wirtschaftliche Existenz gibt ..., Element, das unser Fühlen, unser Denken, unsere Kultur, Wissen, Kunst und Technik aufs stärkste beeinflusst ..., göttliches Element, das vollendetste Fülle, höchste Steigerung der Wunder unserer Erde ist ...

Und schaut! Dieses Museum will diesen Gedankengängen dienen. In ihm lebt der Geist, der vom großen „Wunderberg“ inspiriert ist; in ihm ist Liebe, leben-

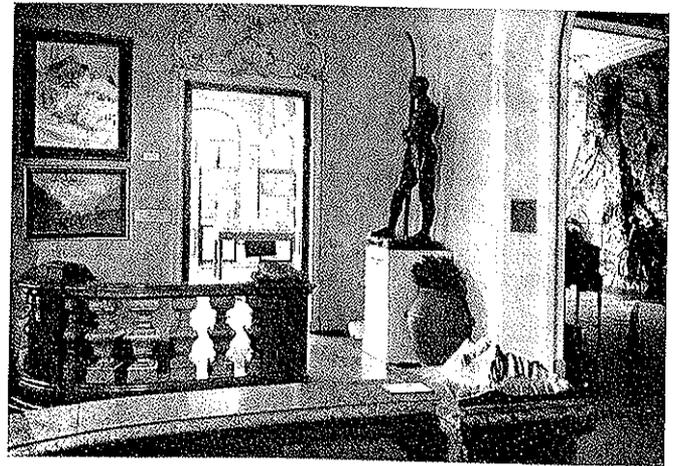


des Alpinen Museums im Museumsgarten

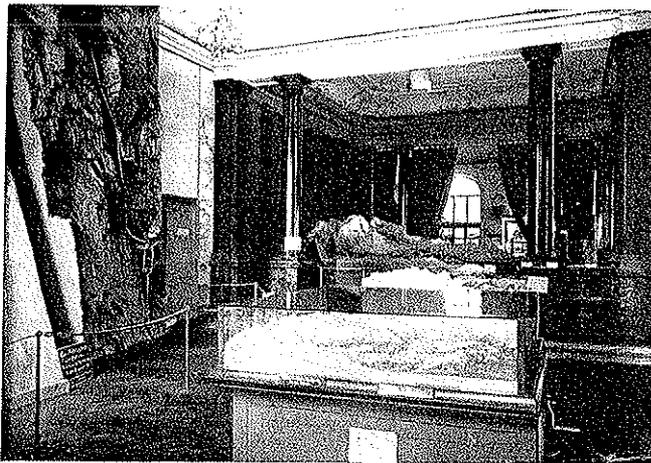
digstes Gefühl — das eine Schau gestaltet hat, die wahrlich lebt, die zu uns spricht, uns anspricht, der wir uns verbunden fühlen, einerlei, ob wir etwas von der Sache verstehen, oder als blutige Laien allen alpinen Dingen fassungs- und verständnislos gegenüberstehen. Hier ist nicht die in Herbarien gepresste oder in Hypothesen zergliederte Natur hinter Glas und Niegel gebracht und mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit etikettiert worden — hier ist ein Tempel der Bergnatur entstanden, der den Berg als das feierlichste und hehrste Gebild der Erde verherrlicht und seines Anbeters, des kleinen Menschen arges Mühen dardut, seine großen und ewigen Geheimnisse zu erforschen und von diesem Gut mit Herz und Augen, Gehirn und Fäusten Besitz zu ergreifen ...

Der gute Geist, der sich hier greifbar in 8000 Schaustücken manifestiert, ist der Geist des Schöpfers und Hüters dieser Sammlungen, des ehemaligen Landgerichtsrates, des Bergsteigers, Alpenvereinsmannes und Museumsleiters Carl Müller, der aus kleinsten Anfängen, nein, aus dem papierernen Nichts mit viel Liebe, noch mehr Geduld und restloser Hingabe ein Großes geschaffen hat, ein Ding, das einzig ist: Doppelt einzig, denn es ist ein und sein Lebenswerk. Seine Einfälle, sein pädagogisch-musealer Witz und

dazu die eigene, immer frisch erhaltene starke Bergverbundenheit, (die ihn z. B. zur Feier seines 60. Geburtstages mit dem Schreiber dieses über eine der allermodernsten und schwersten Kaiserwände geführt hat u. s. f.) sind die Mittel, mit denen er dieses schuf; denn der regelmäßige jährliche Aufwand einiger Tausender, mit denen der Alpenverein sein Museum, dessen Geschichte an anderer Stelle in diesem Heft erzählt wird, erhält, und die dankwerten Zuschüsse des „Vereins der Freunde des Alpiner Museums“ [dem eigentlich jeder, dem es ein wenig ernst um solche Dinge ist, jeder, den das Museum entzückte (und das sind wohl alle seine Besucher!) als kleiner Gönner beitreten müßte — 3.— Mark wären jährlich zu stiften!], zeh-



Eingangshalle; Blick in die Zugspitzzelle

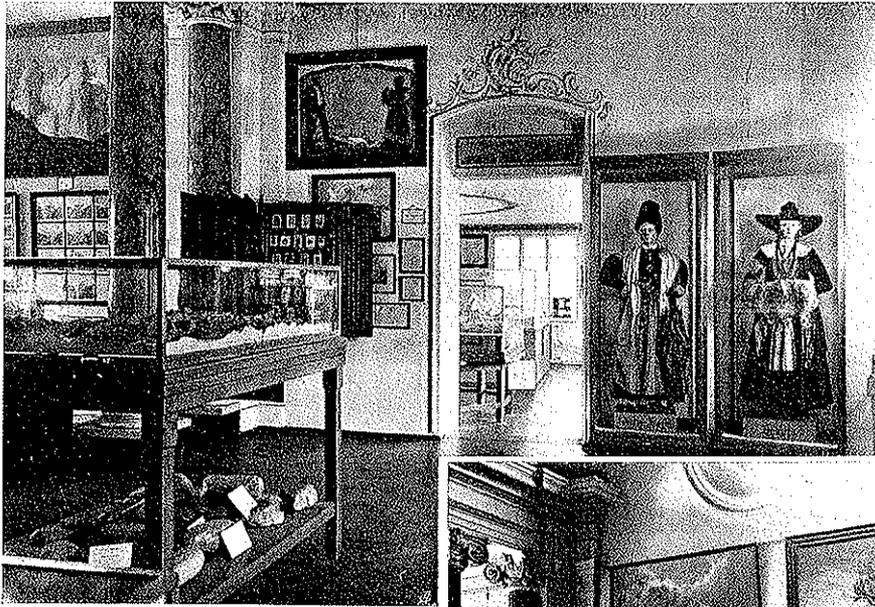


Im Hauptsaal: Durchblick gegen Norden

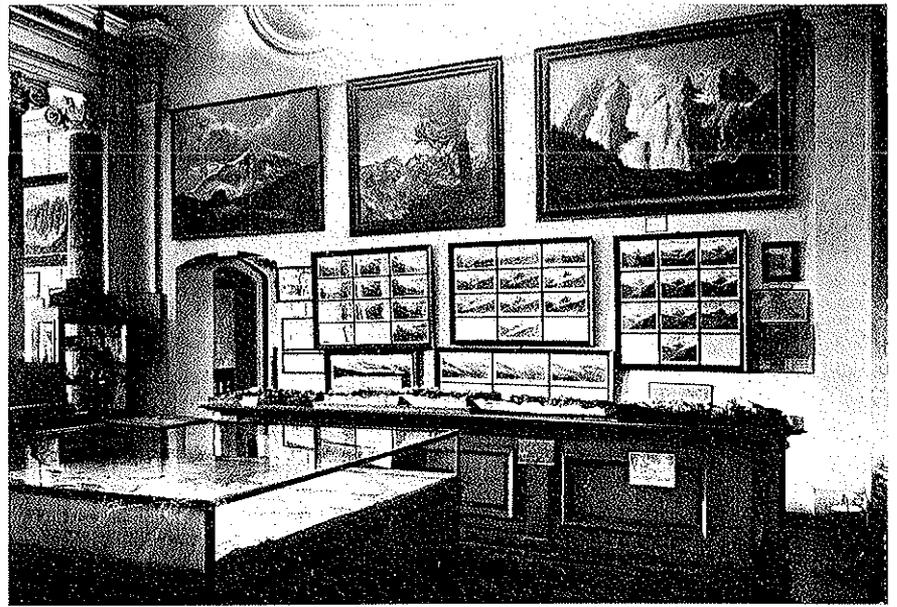
ren sich auf in dem Leerlauf des kostspieligen Betriebes, der ganz allein den schauenden Besuchern gilt: Heizen, Putzen, Abstauben, Glas, Blech, Gips reparieren (ach, liebe Leute, legt euch doch nicht spitzköpfig auf die Glaskästen, steht doch keine Liliputbäumchen vom Jungfraurelief und dreht — ich bitt' euch! — nicht an den Handgriffen, die keine Betriebskurbeln sind!), weiter im Text: Garten gießen, Kaminkehrer bezahlen, Korrespondenzen führen, Tippeuse, Billeteuse honorieren, Licht-, Telephon-usw.-Rechnung berappen, Gips kaufen, Nägel, Waschseife, plakatieren, inserieren ... u. s. f. ... ach, da sind die schönen Tausender auch schon „alle“ ... und doch wird fast Tag für Tag Neues geschaffen; Weniges wird gestiftet (— aber es wird doch!), vieles wird mit ein paar treuen und bewährten Helfern ausgeheckt und zurechtgebastelt, sogar neue Räume werden geschaffen, im Keller, auf der Terrasse — Überraschungen blinzeln plötzlich den mit den Sammlungen Vertrauten an ... kurzum: seit seiner Geburt: dem 17. Dezember 1911, seitdem bis heute: das Museum lebt, ist lebendiger Geist von lebendigem Geist.

Diese Lebendigkeit — auch in Persona seinem Leiter inne — umgibt und erfüllt das freundliche Haus und

spricht von jeder Wand, aus jeder Ecke. Die rauschende Isar schon bringt das sprudelnde Lebendige mit sich aus den Bergen her. Lebendiges Grün umbuscht und umhegt das Dornröschenschloß, Bergblumen, „erlaubte“ und „verbotene“, girlanden den Weg zur Pforte ein. Kein Stäubchen macht sich altersgrau drinnen in den gefüllten Schauräumen breit, keine „fade“ Abteiling läßt das schon beim ersten Schritt voll wach gewordene Interesse absterben, kein Mumienmoder, kein Archioplunder, kein prohenhafter Vereinsdünkel füllt die Schränke und Schaukästen. Auch keine befehlenden Schilder zwingen dich auf einen vorgeschriebenen Weg. Und Gottlob! keine verkehrschupogleichen Aufseher sagen dir: „Nicht stehenbleiben! Weitergehen!“ Nur hier und da geht mit „seemannsbestem Bergsteigerschritt“ eine frische weißhaarige Gestalt durch die Räume, die lange, dampfende Bergpfeife im Munde, geht entweder genießerisch schauend oder Neues planend, oder mit Hammer und Nägel bewaffnet durch die Säle, und hast du Glück, dann erhältst du von berufenstem Mund eine Gratisvorlesung über den roten Schnee oder die moderne Klettertechnik oder über die Eiszeit in den Alpen. Ja, lebendig ist dieses Haus. Von einer Vitalität, die zeitangemessen ist: Aber ein „modernes“ Museum ist es trotzdem ganz und gar nicht. Der „Museumstiger“, von anderen Ausstellungen her an große, helle, spärlich bestückte, sackgrob bespannte oder klini-glattgestrichene Wände, an geniale Systematik und verbrieft genetische Gliederung und an grausam verwirrende Übersichtlichkeit — m. a. W. an neue Sachlichkeit — gewöhnt, mag hier vielleicht erschrecken im ersten Eindruck vor dem Reichtum an Schaustücken und vor der beispiellosen Plahausnützung (die aber doch jedes erdrückende Stapeln vermeidet), vielleicht auch vor einer gewissen Altväterlichkeit, die dem Hause innewohnt, weil sie naturnotwendig auch den Dingen dort entspricht. Ein wenig äplerisch, ein wenig münchenerisch — und das danken wir allen guten Geistern — präsentiert sich der Genius loci.



Im Oberstod:
Kuppelsaal, östlicher Teil;
Blick in den Everest-Saal



Der Kuppelsaal gegen Norden

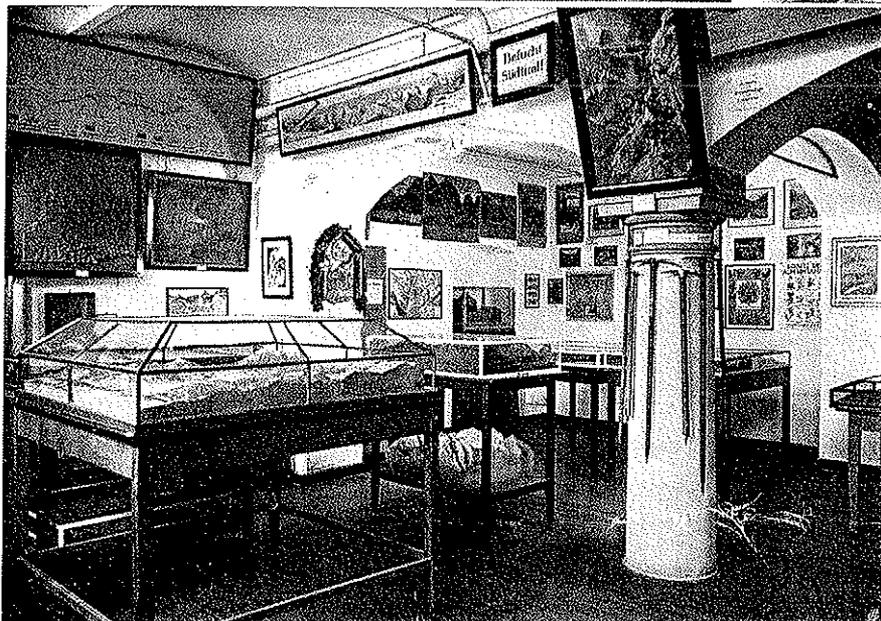
Der Museumsbau, einst ein Vergnügungsrestaurant der stilllosen achtziger Jahre im Mischmasch der Rokoko-Barock-Renaissance der bombastisch-gipsernen Gründerzeit, gebot an sich solche kompromissliche Anpassung: die echt „marmorenen“ Prachtsäulen, die wilden Schnörkelfenster und die aufbrechenden Stückgeschwüre mußten eben in Kauf genommen werden, denn zu einem Neubau fehlte nicht nur das Geld, sondern auch die technische Möglichkeit, abgesehen davon, daß eine gewisse Pietät, sowie der Genius loci ... Aber eine begabte glückliche Hand hat das Negativ-Beschränkende in ein ganz bestimmtes, heute nicht mehr gern gemischtes Positivum umgewandelt — und wir, die wir das Haus und seine Geheimnisse kennen und lieben, möchten es eigentlich gar nicht mehr anders sehen, unser liebes Museum, das wir zu kennen glauben und das uns doch täglich wie ein munterer Abreißkalender eine neue Überraschung enthüllt. Ob wir wohl den längst geplanten völligen Neubau, für den Jahr für Jahr leider nur sehr bescheidene Mittel vom Hauptauschuß zurückgelegt werden, erleben ...?

Die Raumnot ist freilich arg. Eine folgerechte Zu-

sammenfassung in gewisse sachliche Gebiete ist undurchführbar, da und dort häuft sich doch vieles in gedrängter Fülle, manches muß unausgestellt bleiben, viele schöne Ideen müssen einstweilen als Pläne den papiernen Schubladenschlummer schlafen, manches kommt trotz allem Bemühen nicht voll zur Geltung; so schreit die Kunst — beachtbarst im Reichtum des Vorhandenen — nach freien Wänden und nach „Sammlung“; die geplante große Abteilung „Der Alpenkrieg“ muß einstweilen — abgesehen von Zufallsproben — Papierplan bleiben — aber was tut's? Der Wechsel in den Objekten, die mal auf Urlaub im Keller verschwinden, ist ganz und gar kein Nachteil, gerade diese Fülle zeitigt Überraschungen, das Kleine gewinnt Bedeutung, denn — und ihr werdet es bestätigt finden, wenn ihr nun im Geiste — sei's in Vorahnung oder in nachfühlender Rück Erinnerung — oder in Wirklichkeit unser Museum betretet und durchwandelt. Ist es nicht wahr: es ist lebendig, quickelebendig, bergbeseelt! Es ist mein, es ist dein, es ist unser Haus. Und nun: Hereinspaziert! Hereinspaziert, verehrte Herrschaften!

*

Im Untergeschoß:
Der Relieffaal gegen den Ausgang



Der Relieffaal
gegen die Zelle „Naturklub“

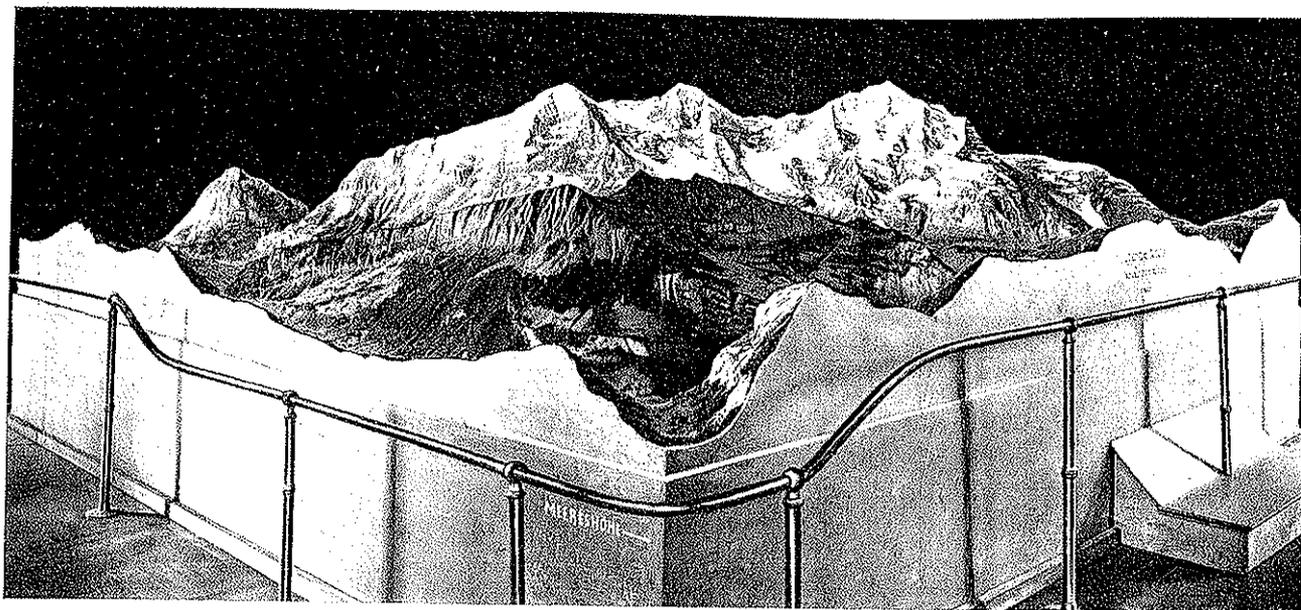
Manchmal dringst du durch eine eichene, alarmläutende Haustür in das Heiligtum ein — Evoö! — dann bist du ein besonderer Gast. Hältst du dich aber an den Stundenplan, dann ist die Pforte deines Paradieses eine seitliche, schmiedeiserne kleine Gartentüre, hinter der es grünt und blüht.

Und der erste Schritt versetzt dich hinter diesen Eisenstäben, die dich von der Straße, dem Tempo, dem Lärm, dem Alltag abschließen, in die Bergwelt: Du wandelst zwischen Alpenblumen, belehrt und erfreut, um das Haus: Da sind die „verbotenen“ — das sind die schönsten: Alpenros' und Almenrausch, Akelei und Türkenbund, Enzian so und Enzian so, Edelweiß und Gamsbleaml, Speik und Kohlrösl ... und noch ein paar — und da die vielen „erlaubten“, die du nicht für wucherndes Unkraut ansehen sollst, wenn sie etwa nicht blühen.

In dem Garten hättest du, seist du ein Neuling oder Altling, so viel zu entdecken (das einstige Kofsteinkreuz mit seinem Doppelquerbalken und das hundert Jahre alte trigonometrische Signal vom Zugspitzgipfel sticht dir gewiß in die Augen), daß du viel-

leicht gar keine Zeit mehr hättest, den elf „Innenräumen“ die beschauliche Reverenz zu erweisen und vielleicht spürst du im Grunde des Gartens jene verschwundene literarhistorische Bank auf, auf der einst der unsterbliche „Grüne Heinrich“ Gottfried Kellers saß, am Abend jenes glorreichen Tages, an dem eine bayerische Königsbraut in München einzog, „unter den hundertjährigen Silberpappeln der Flussinsel, in deren Mitte ein volkstümliches Zech- und Tanzgebäude hell erleuchtet war und von Geigen, Pauken und Trompeten ertönte, im sinkenden Abend mit aufgehendem Monde auf der Bank auf einsamem Plätzchen unter den Bäumen und möglichst nahe am Harwasser, dessen fließende Wellen im Mondlichte erglänzten ... D Halbdunkle der hohen Bäume war durch bunte Papi laternen etwas erhellt, aber nicht genug, daß das mondbeschiedene Wasser um seine freundliche Wirkung gekommen wäre und das Gestirn matter durch die Äste gefunkelt hätte ...“

Frage ich ... wo ist die Bank, jene glückliche Bank, auf der der unsterbliche „Grüne Heinrich“ jenes „echte und glückhafte Abenteuer früher Liebe mit seiner Hul-



Das Jungfraurelief von K. Imfeld 1:2500

da" erlebte, das nur so kurz und doch so erfüllend war. Wo ist die Bank?

Noch stehen die Silberpappeln und wehen im letzten Juni wolliges weißes Gespinnst auf die dicken Ästen des Herrn Museumsdirektors ...

Du wendest dich dem Hause zu: „Gesteine sehen dich an" — blaßfrosa, „bibeleskäsweise", geschwürrote, pergamentgelbe und aschgraue ... Die vielen in den Ausmaßen ähnlichen gewaltigen (und gerade in dieser Größe anschaulichen) Blöcke bringen die Gesteinsarten zur Anschauung, aus denen unsere Berge aufgebaut sind.

Das Hübsche an dieser Sammlung ist, daß die verschiedenen Blöcke Stifungen verschiedener A. V. Sektionen sind.

Ein Dreifanter, von Eiszeitgeschieben zurechtgepoliert, der einst vom Skandinavischen Norden nach Sachsen gewandert ist, und andere erratiche Blöcke (Findlinge) sowie wundervolle Tropfsteine — aus der Adelsberger Grotte stammend — ergänzen den Freiluftteil des Museums, der über kurz oder lang eine naturgroße Erdpyramide und einen echten Gletscher erhalten soll.

Der übrige Teil des Gartens ist in paradiesischem Urzustand. Der hübsche hölzerne Oktogon war der Musiktempel des einst stark besuchten Ausstellungsrestaurants, das als große Attraktion auch über eine Wasserrenntschbahn verfügte. Und ganz dort unten mag vielleicht die „Grüne Heinrichsbank" nahe den rauschenden Wassern gestanden haben.

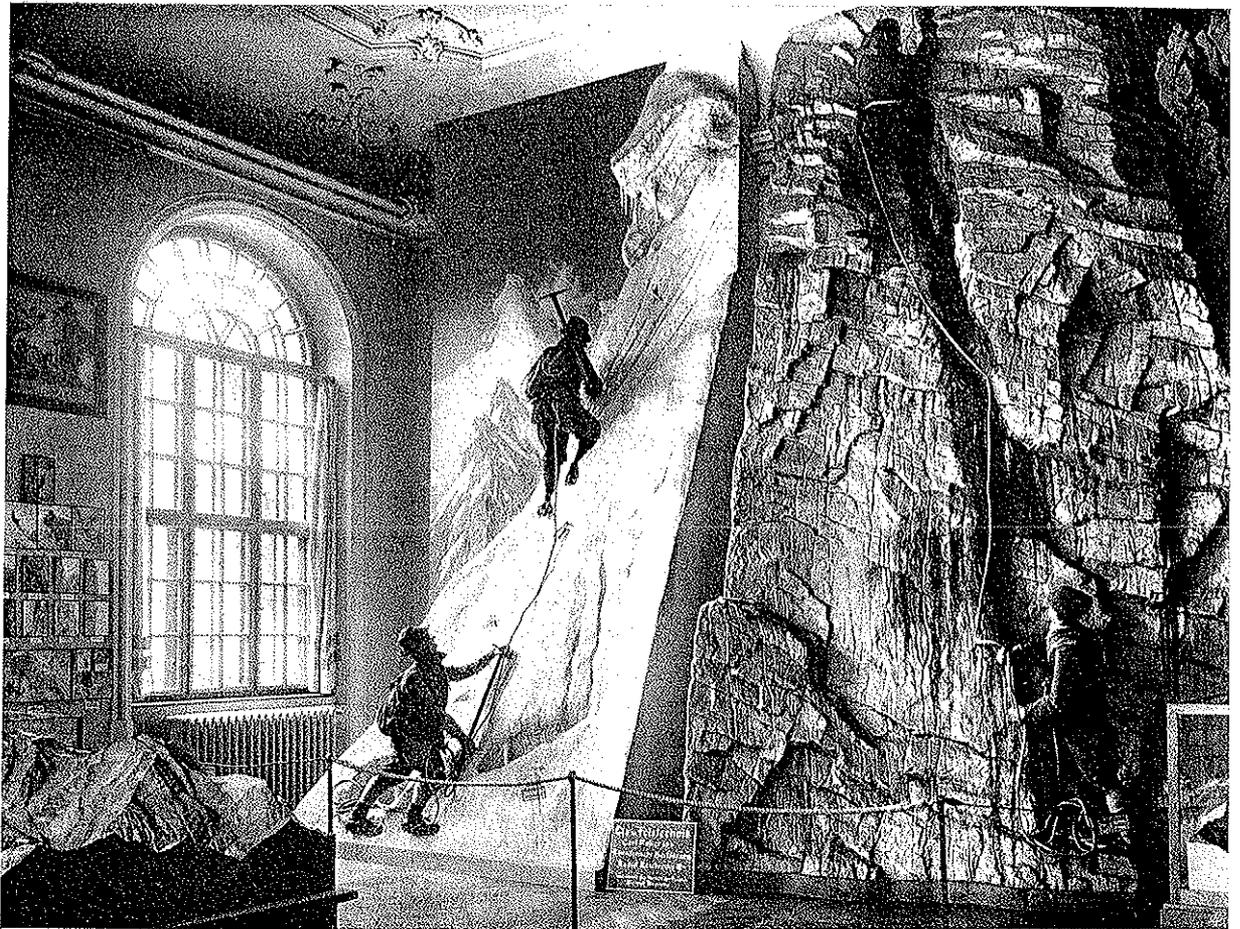
Und nun stehen wir auch schon in der Eingangshalle des Museums, bewillkommt von zwei lebensgroßen, von Bildhauer E. Geiger, München, geschaffenen Plastiken, dem „Bergsteiger" und dem „Eisläufer", die als gute Geister das Haus bewachen. Die bronzenen Schildwachen versinnbildlichen die bergsteigerische Leistung. Wie ein Motto stehen sie vor dem Kommenden und deuten darauf hin, daß unser Museum — und hierin unterscheidet es sich grundsätzlich von allen ähnlichen Sammlungen — in erster Linie die bergsteigerische Betätigung in ihrer

Vielfältigkeit, insbesondere auch die Hochtouristik zur Anschauung bringen will oder, richtiger gesagt, diese in den Mittelpunkt aller dargestellten Dinge bzw. in unmittelbare geistige Beziehung zu allen Abteilungen stellen will.

Diese Einstellung verbürgt dem Museum die Eigenart und hat ihm die Beliebtheit und Geltung gesichert, deren es sich allgemein erfreut. Denn wohl jeder Besucher ist ja Bergsteiger, sei es nun bescheidener Alpenwanderer oder „schwieriger" Felsenmann, und so ist gleichsam er selbst überall der Mittelpunkt, um den sich die Schaustücke konzentrieren.

Die Würde der lichten Eingangshalle wird durch einige schöne Bilder betont: Vater und Sohn Compton, die beiden Maler unseres Bergsteigerherzens, zeigen uns die Dolomitfinger der Bajorlettürme und das Pixtal. F. Delcroix's Zugspitze und die benachbarte Alpsspitze von R. Krapp bringen die beiden Münchener Hausberge prächtig zur Geltung.

Lockend aber, von der Ferne gesehen fast wie „echtes" Gebirge, schimmert vor dunklem Hintergrunde aus dem Hauptsaal zwischen den beiden Türwächtern durch das Rieserrelief der Jungfrau. Wir schauen nicht rechts und links, magnetisch zieht uns das Prunkstück des Hauses an. Mannshoch überragen den Beschauer Jungfrau, Eiger und Mönch, das Dreigestirn des Berner Oberlandes. Wallende große Gletscher fließen gegen die tiefen, unwaldeten Täler. Das Relief ist das großartigste und eindrucksvollste der vielen (zurzeit 94) Reliefdarstellungen, dabei eine hohe wissenschaftliche und auch unglaublich körperliche Leistung seines Schöpfers (Jug. K. Imfeld, Zürich, gestorben 1909) und — eine Seltenheit bei derartigen Darstellungen — ein Schaustück, das einen mächtigen künstlerischen Eindruck hervorruft.



Die lebensgroße Plastik „Eis- und Felsstechnik“ im Hauptsaal

Das im Maßstab 1:2500 (1 m = 2 1/2 km der Natur) ohne Überhöhung ausgeführte Relief veranschaulicht den charakteristischen Aufbau eines Urgebirgsstockes von 650 m Talniveau bis 4166 m Gipfelfulminantion. Steht man, mit dem Rücken gegen die Vorhalle, an der Spitze des Reliefs, so hat man vorne rechts das tief eingeschnittene Lauterbrunnental, links, etwas näher dem Beschauer, auf der Höhe Wengen, jenseits des Tales, weiter gegen den Hintergrund, Mürren. Im Vordergrund des Reliefs vereinigen sich Lauterbrunn- und Klütschental, in dem das berühmte Grindelwald (weiße Kirche) liegt. Ortsnahe bricht der untere Grindelwaldgletscher (der tiefste Alpen-gletscher) ins Grün ein. Männlichen, Tschuggen und Lauberhorn heißen die grünen, süberühmten Vorberge zwischen den beiden Tälern. Leicht findet man vor dem Jungfraumassiv den Sattel der kleinen Scheidegg (r. dahinter den Eigergletscher), Ausgangspunkt der Jungfrauabahn, von deren weitem in Tunneln laufenden Trasse auf dem Relief mit Ausnahme von den 12 stecknadelkopfgroßen Fensterpunkten der Station Eismeer (vom rückwärtigen Podium aus zu sehen) nichts zu verfolgen ist. Die drei großen Gipfel, von l. nach r. gesehen, sind: Eiger (3974 m), Mönch (4165 m), v. davon das bekannte Jungfrauoch (3470 m), Endpunkt der Bergbahn, und dann die Jungfrau selbst (4166 m), die zum erstenmal am 3. 8. 1811 erstiegen worden ist.

Die Herstellung des riesigen 25 qm bedeckenden Reliefs erforderte ein mehr als dreijähriges Schaffen, wobei zeitweilig bis zu 30 Personen beschäftigt waren. Von der Mühseligkeit der Arbeit erhält man einen Begriff, wenn man hört, daß auf dem Relief nicht weniger als 600 000 winzige Drahtbürtchen verschiedener Größe, die die Waldungen darstellen und sehr die plastische Wirkung erhöhen, eingegipft sind. Janseld's Herstellungsmethode solcher Reliefs erläutert eine kleine technische Darstellung (rechts an der Rückwand neben dem Bildnis Janselds). Rückwärts führen hinter dem Relief Stufen zu einem erhöhten Betrachtungspunkt; auch links neben dem Saaleingang wurde ein weiterer „Ausblickspunkt“ geschaffen. Dort wird man auch eine graue, 1/2 m hohe Papptafel in Bergsilhouette entdecken, die im gleichen Maßstab die Größe des querdurchschnittenen Großglockners anschaulich macht. Deutlicher noch kommen diese Größen- und Wuchtunterschiede zur Geltung an vier weiteren Plastiken, die in der Nähe aufgestellt sind: der Miniatur der Mündener Frauenkirche, der spielerischen 10 cm hohen Zierlichkeit der drei Wajolettürme, des gut maßstabgemessenen Totenkirchls und endlich der etwas massigeren, aber

auch nur im Maximum 33 cm hohen Gruppe der drei Zinnen, sämtliche im gleichen Maßstab wie das Jungfraurelief (d. i. 1:2500) ausgeführt. Eine plastische Darstellung des Museums selbst müßte in diesem Maßstab sich auf Brosamengröße beschränken. Beachtenswert sind an dem Zinnenrelief die dort dargestellten Anstiegswege, natürlich in keinem Fall gebaute oder getretene Wege, sondern lediglich Ruten, die bestmöglich durch die verschiedenen Felswände und über die Grate führen. Man erkennt auch, daß die Nordwand der Großen Zinne (Mitte) noch „jungfräulich“ ist: ein oft versuchtes Problem, eines der letzten großen, das vielleicht nie gelöst werden wird. (Schöpfer der Vergleichsreliefs: Siegfried Hirth).

Der Anblick der Jungfrau hat uns in Stimmung und Begeisterung versetzt und so gefesselt, daß wir die Kleinigkeiten an den nahen Wänden wohl kaum beachtet haben, auch die Unzulänglichkeit dieses Haupt-raumes mit seinen schlechten Lichtverhältnissen, die aber doch dann und wann, wenn das Mittagslicht durch die Südfenster fällt, wundervolle Beleuchtungseffekte wie fahles Alpen-glühn auf den Gipfeln und Graten der drei Berner Eisriesen hervorzaubern können, kaum wahrgenommen haben.

Uns hat überdies schon gleich bei erster Umschau in der Haupthalle blü angend ein zweites Prunkstück mit Beschlag belegt, die ungeduldige Neugier reizt: Tatsächlich, da drüben wachsen ja naturgroß richtige Kalkfelsen auf bis hoch empor an die Stuckblüte der Saaldecke! Und schimmert da nicht richtiger Schnee, spaltendurchzogenes Gletschereis vor blauem Himmel, in den ferne Berge hineinragen, herüber? Ja, da kra-

keln ja leibhafte Menschen dran herum, steigen auf und ab — oder stehen sie still? ...

Schon ist die Jungfraupracht vergessen ..., Zwischenobjekte übersprungen, wir müssen uns aus der Nähe überzeugen, was da los ist: Und da ist wirklich was „los“. Kopfschüttelnd, oft ohne Begreifen, steht der Beschauer mit „ah!“ und „oh!“ vor den beiden vom Museumsleiter ausgedachten und von Rudolf Reschreiter sprechlebensdig ausgeführten großen plastischen Gruppen, die im schweren Kalkfels die moderne Klettertechnik (Bewältigung eines überhängenden Risfes, Mauerhakenverwendung, Sicherung des Vorangehenden durch den Zweiten) und im gipfelnahen Steileis (Firngrat) die übliche „Eistechnik“ (Sicherung am eingerammten Pickel und am „Eishaken“, Stufen schlagen usw.), sowie die gebräuchliche Ausrüstung des Felsgebers und des Eismannes zeigen. Oft werden im ersten Augenblick die lebensgroßen Figuren vor der trefflich naturgetreuen Geländedarstellung für „echt“ gehalten, ja gar von Kurzsichtigen mit „Bergheil!“ begrüßt. Die 8 Meter hohen, 6 Meter breiten Plastiken sind erst 1929 geschaffen worden. Die Idee, die technischen Elemente bergsteigerischer Fortbewegung naturgetreu darzustellen, ist ausgezeichnet gewesen, denn der Laie macht sich vielfach gar keine oder recht falsche Vorstellungen über das, was er „Krapeln“ nennt, weiß nichts vom Seilgebrauch und kann sich unter „Weg“, „Rute“, unter „Sicherung“, „Mauerhaken“, „Überhang“, „Riß“, „Gletscherspalte“, „Stufenhauen“ usw. im allgemeinen recht wenig vorstellen. Eine aufklärende Fülle solcher Begriffe vermittelt nun diese prachtvollte Schau, die die eine ganze Wand des südlichen Saales einnimmt.

Aber wir müssen weiter, wenn's uns auch in den Händen und Füßen juckt, daß wir am liebsten stante pede da emporklettern möchten! Gleich zur Rechten, neben der zeitweiligen Eingangstür, finden wir eine andere, überaus hübsche und lehrhafte Veranschaulichung, die uns die absoluten Höhen der Berge, ihr Aufragen über das Meeresniveau (Fußbodenhöhe) in gegenseitigem Vergleich vor Augen führt. Die bildhafte Darstellung zeigt, wie winzig die uns vertrauten Berge, wie etwa der Brocken, der Herzogstand, die Zugspitze, der Glockner oder das Matterhorn sich vor den Giganten unter den Bergen: beispielsweise dem Chimborazzo, dem Aconcagua oder gar dem fast die Saaldecke erreichenden Everest, dem gegenüber der Brocken uns kaum an die Wadeln reicht, ausnehmen.

Den Südraum des Hauptsalles nehmen verschiedene vorzügliche Reliefs ein und zwar zunächst jene auffallend saubere plastische Ansicht des gesamten Berner Oberlandes, gleichfalls ein Werk Imfelds, das allerdings in zehnfach kleinerem Maßstab als das große Jungfrau relief gehalten ist. Es ergänzt unsere vor der „Niesenjungfrau“ gewonnenen Vorstellungen

und Eindrücke und hat überdies noch einen besonderen „Dreh“ (im wahren Sinne des Wortes): Mit einer Kurbel kann man das Relief heben und senken, es aus der Vogelperspektive oder aus der Talansicht besehen oder sich, wenn man Phantasie hat und recht langsam und gleichmäßig kurbelt (was man an sich soll), die Illusion einer Auffahrt mit dem Luftballon vorkaukeln.

Auch das nachbarliche Relief, das ebenfalls die Jungfrau gruppe darstellt, eine schöne Arbeit von Ing. Simon im Maßstab 1:10 000, findet gewiß besondere Beachtung: Nicht nur deshalb, weil es eine Nachkriegsspende Kaiser Wilhelm II. ist, in dessen Berliner Schloß es stand, sondern weil es, verglichen mit dem Imfeldschen Werk oder den Arbeiten Heims, wieder eine ganz andere Auffassung des gleichen Vorwurfs verrät. Weitere Erdplastiken im Maßstab 1:10 000 stellen den Waghmann dar und das kaukasische Matterhorn, den Ushba; auch die kleineren Reliefs im Vorsaal sind dem Maßstab nach (1:10 000) hier zugehörig.

Die fensterdurchbrochene Zwischenwand zeigt ein paar interessante künstlerische Darstellungen berühmter Kletterstellen, so von Comptons Meisterhand den „Mauvais pas“ an der Aiguille d'Arves (mit der Steigbaumstelle und Purtscheller als Vorankletternden) und die berühmte Schöllhornplatte in der Waghmann-Ostwand (Ernst Plas), die Albrecht von Krafft, den großen Führerlosen, an der Arbeit zeigt.

Ein paar Schritte gegen das Halbrund in der Südwand geben dem Beschauer die logische Verbindung über Purtscheller zu einigen technischen Objekten, die — mit diesen Ausnahmen — im übrigen ziemlich geschlossen im südlichen Saale des Kellergeschosses gesammelt sind. In der Mitte des Runds, wie in einem kleinen Ehrentempel, steht die von J. Steinel geschaffene Marmorbüste Ludwig Purtschellers, des „Unvergeßlichen“, den wir als einen der besten Führerlosen, als die Idealerscheinung des deutschen Bergsteigers, verehren.

Eine Reihe historisch-technisch interessanter Dinge bildet mit den Ausrüstungsstücken aus dem Nachlaß Purtschellers und der blanken Phalanx der Eispickel, die hauptsächlich die „handelsüblichen“ Modelle, die Abarten des sogenannten Schweizer- oder Führerpickels neben den Spezialinstrumenten, dem Preußischen Kletterpickel, dem Original-Eckensteinpickel usw. veranschaulichen, eine Art Ehrenspalier. Ehrwürdige Urahn- Werkzeuge wie z. B. das enterhakenartige „Griesbeil“ aus dem Piztal, dem allgemeinen Vorläufer des ostalpinen Eispickels (Holz- und Tristarbeiter-Instrument), ein derbes Eishackel, das die Parzieser Spitze anno 1875 ersteigen half, die kuriose Kletterstange Karl Hofmanns, oder gar der m. W. von

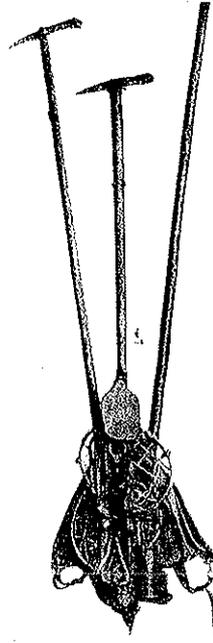
Die Höhen
der bekanntesten Gipfel der Erde



A. Zott erfundene, besonders von Georg Winkler und Robert H. Schmitt verwendete Wurfsanker (zu dem in den Sammlungen des Untergeschosses noch kuriosere Gegenstände liegen) und ähnliches, ein paar längst als Alteisens betrachtete, nur noch von ganz alten Großpapas, alpenfernen Edelweissrittern als Wehr und Waffen mitgeführte Eispickel (sogenanntes Prader- und älteres Stubai-Modell) veranschaulichen den raschen Entwicklungsgang dieses wichtigen, verhältnismäßig jungen Instrumentes (ostalpine Verwendung erst seit den siebziger Jahren), in dessen Reihe der Originalpickel Purtschellers schon ein sehr vollkommenes und technisch gepflegtes Werkzeug ist.

Den Weiterweg nehmen wir am besten durch die südliche Seitenhalle, die einseitigen Kolonaden, in denen der Münchener Spießer seinen Nachmittagskaffee schlürfte und Schafkopf und Haserlartaro spielte. Jetzt zeigen hier andere Karten von fruchtbarer Tätigkeit. Diese kartographische Abteilung des Museums (unter die ein paar interessante mi-

neralogische und bergbautechnische Stücke geraten sind) verdient wohl Beachtung: Zeigt sie doch in ihrem Endeffekt das glänzende Werk des Alpenvereins, der Duzende erstklassiger, in ihrer Art, Güte und Genauigkeit wie auch in ihrer künstlerischen Gestaltung unübertroffene Ostalpenkarten mit großem Geldaufwand geschaffen hat. In einigen treffenden Beispielen wird die Entwicklung des Kartenbildes von den geographischen Hirngespinnsten eines Ptolemäus an bis etwa zur jüngsten Großglocknerkarte oder zur aerophotogrammetrierten Ski- und Kletterkarte gezeigt. Praktische Kenntnisse vermittelt ein Studium der verschiedenen Kartenmaßstäbe, die in geschickter Vergleichsdarstellung zu verfolgen sind und manche Jervorstellung beseitigen können. Wer sich für die Kartographie eingehender interessiert, der darf die alten großen Kar-



Ludwig Purtschellers Ausrüstung

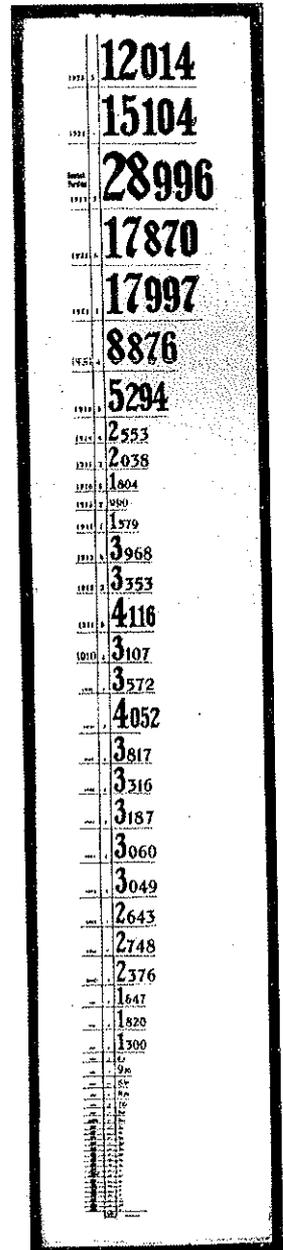
tenwerke an den Wänden des oberen Treppenhauses nicht übersehen.

Einige Panoramen, früher sehr beliebt, im Zeitalter des Flugzeugs und der Photographie aber aus der „Mode“ gekommen, schließen sich zugehörig der Kartographie an, doch sind aus Raumgründen verhältnismäßig nur wenige derartige Rundsichten im Museum zu sehen, einige Galdstücke im Treppenhaus ausgestellt. Sehr aufschlussreich ist

auch
das
Erd-

profil (F. Lingg), das längs der Fenster liegt und als Durchschnitt durch die Erdrinde die relative Winzigkeit der Gebirge, jener „unbedeutenden Warzen der Mutter Erde“, wie man sie genannt hat, deutlich darstellt.

Zu den populärsten und beliebtesten „Erdwarzen“ gehört die Zugspitze, der höchste Berg des Deutschen Reiches; ihm widmet das Museum eine besondere Gruppierung, indem es Zusammengehöriges zu einer Art „Monographie“ des Berges vereint, wie wir es noch im „Glockner-Kabinett“ und am Beispiel des Totenkirchls finden werden. In der Zugspitzzelle fällt uns wohl zunächst eine Art Zahlenbarometer auf, das in etwa 3 Meter hoher Skala von 2- zu 5-stelligen Ziffern empor klettert und uns das unglaubliche Anwachsen der Bergsteigerzahlen der Zugspitze (vor den Bergbahnbauten) zeigt. Man versuche, den Sinn der nüchternen Zahlen zu ergründen: Im Jahre 1873 (die erste Hütte an der Zugspitze wurde schon 1855(!) erbaut) erkämpften sich ganze 65 Personen den stolzen



Die Zugspitzersteiger von 1873 bis 1925

Gipfel — 50 Jahre später stehen 28 996 Besucher auf dem höchsten deutschen Berg! Allerdings fiel das Deutsche Turnfest (München) in dieses Jahr, das Scharen von Turnern auf die Zugspitze steigen ließ, anderseits mag man aber auch bedenken, daß viele Hunderte sich nicht in das aufliegende Buch eintrugen. Ein deutliches Memento zu diesem alpinen Massenkonsum spricht das Register der gleichfalls alljährlich anwachsenden tödlichen Unfälle. Ein in der Öffentlichkeit unbekanntes Aquarell zeigt den ersten Ersteiger der Zugspitze, den Vermessungsleutnant Karl Naus in Uniform mit Bergausrüstung, der vor 110 Jahren als erster auf dem lockenden Gipfel stand. Interessenten historischer Probleme mögen ihr Augenmerk auf die hier ausgestellte, handgemalte Revierkarte lenken, die um das Jahr 1780 von einem Werdenfeller Förster angefertigt sein dürfte und den vieldeutigen Vermerk trägt: „Vom Anger übers blath (Platt) usn Zugspiz ... 4 Stundt“, was man als Beweis betrachten mag, daß unser Berg schon lange vor Naus, wenigstens von Einheimischen erstiegen worden ist. Fünf hübsche Aquarelle zeigen die Zugspitzhütten in ihrem ersten Zustand, darunter auch die 1855 mit dem Riesenaufwand von 260 Gulden (eine heutige größere Alpenvereinshütte kostet rund etwa 60—100 000 Mark) erbaute Knorrhütte. Die Spitze der „Spitze“ trägt bekanntlich das Münchener Haus mit der zum Teil aus Alpenvereinsmitteln errichteten meteorologischen Großstation. Ihr erster Bewohner, der erste Zugspitz-Wetterwart, war einer der besten deutschen Bergsteiger, einer der Bahnbrecher führerlosen Gehens, der auf der Deutschen Südpolexpedition 1902 elend ums Leben gekommene Josef Enzensperger. Ihm ist eine schöne Gedenktafel am Münchener Haus gewidmet, deren Abguss man hier — des seltenen Mannes gedenkend — betrachten mag. Auf eine hübsche statistisch-graphische Darstellung sei weiter hingewiesen, die die Neigungs- und Längenverhältnisse der vier hauptsächlich begangenen Zugspitzanstiege demonstriert. Was man übrigens auf diesen Wegen finden kann, gewahrt man in einer Vitrine im Untergeschoß, wo Gummiabsätze, fausthohe Damenstöckel, die von den zarten Stiefeletten abbrechen, und ähnliche absurde Dinge, die sich auf dem Raintalweg in Massen finden — zu Spott, Lehr und Warnung aufbewahrt werden. Jetzt haben ja die beiden Bergbahnen den Beinen der Zugspitzverehrer den Auftransport abgenommen. Man vermißt vielleicht Bilder oder sonstige Darstellungen dieser beiden Bergbahnen oder anderer Schwebegelegenheiten, die dem modernen „Alpinismus“ ein so ganz anderes, ach so arg entstelltes Gesicht gegeben haben, in dieser Zelle oder an anderer Stelle. Der Plasmangel entschuldigt die Lücke, die allerdings an anderem Ort (Deutsches Museum usw.) ja ausgefüllt ist. Mit der Zeit wird aber gewiß auch das „Alpine Museum“ einer

Abteilung „Technik und Gebirge“ nicht ausweichen können. Der Kampf gegen die Bergbahnen ist ja ausgekämpft, die Zeit hat mit Seilbahnen, Autostraßen, Kraftwerken gesiegt ...

Ein wertvolles Gemälde, das „Höllental“ von Professor L. Volgiano — hochherzige Stiftung des Künstlers — schmückt die kleine Zugspitzzelle, die noch manch andere hübsche Reliquie und Sehenswürdigkeit enthält, so etwa das Photo jenes braven, berühmt gewordenen Zugspitzträgers, der den telephonischen Mobilisationsaufruf am 1. August 1914, der ihn von der Zugspitze in den Krieg und in den Tod riß, nachts 1 Uhr mit der freundigen Zusicherung beantwortete: „I kimm glei!“

Wer sich ein wenig um die Vereinsgeschichte kümmert und Respekt hat vor den Männern, die durch sechs Jahrzehnte hindurch den großen Alpenverein leiteten und dem Alpinismus erst die Wege und Mittel schufen, der sehe sich, wenn er den „Abstieg“ von der Zugspitze antritt, die bedeutenden Köpfe, die frischen Physiognomien dieser Männer an, die in Gruppenphotographien einen der Pfeiler des Ausganges schmücken, der wieder in die Vorhalle führt.

Die Vorhalle durchqueren wir — noch einen Erinnerungsblick nach der silbernen Jungfrau werfend — und betreten drüben die nördlichen „Kolonaden“, deren Ausstellungsstücke vor allem die Entwicklung des Bergsteigens und damit zusammenhängende Dinge darstellen. Die Zahlentafeln, durch bildhaft graphische Anschaulichkeit unterstrichen, sind lehrreicher als manches dicke Buch über die Geschichte des Bergsteigens. An den Ersteigungsdaten einiger Berge wird dieses sprunghafte Emporschnellen des tätigen Berginteressens, vor allem auch die ungeheuerere Zunahme des führerlosen Bergsteigens und der Wintertouristik (Skilaut) nachgewiesen.

So ist z. B. die Zahl der Marmolatabesucher von 234 im Jahre 1897 (frühere Zahlen waren nicht erhältlich) auf 1113 im Jahre 1910 gestiegen. 1897 waren 29 führerlose und 118 geführte Touristen, 1910 515 führerlose und 326 geführte Touristen auf dem Gipfel. Die Marmolata-Südwand, eine der schwierigsten Kletterturen in den Alpen weist eine Steigerung von 2 führerlosen (1902) auf 24 (1910) auf; in der kurzen Zeit von 1897 bis 1911 wurde die Marmolata, der höchste Gipfel in den Dolomiten, von insgesamt 10 366 Personen erstiegen.

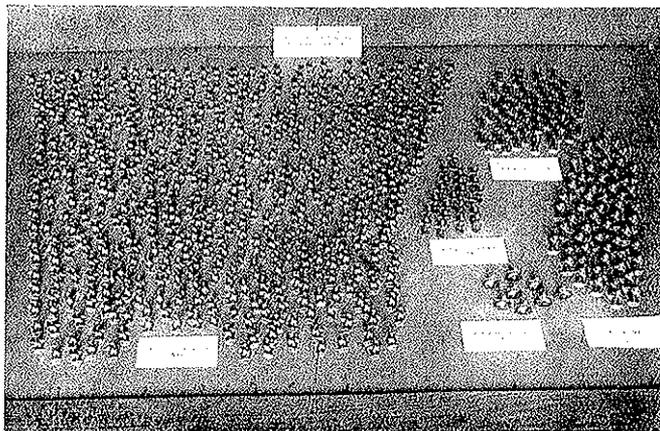
Ähnliche Erkenntnis wird man aus den Ersteigungsdaten des Tribulaun, der Kleinen Zinne, des Totenkirchls und der Zugspitze ziehen und auch interessante Rückschlüsse auf den Anteil der Frauen, auf die Mitwirkung der Führer, den Anteil der Nationen, auf das Alleingehen usw. machen können. Sehr anschaulich demonstriert diese Tatsachen und Verhältnisse der entzückende (und geistreiche) im oberen Geschoß, in der Totenkirchzelle untergebrachte imposante Aufmarsch von Zinnsoldaten (ein Heer von 556 männlichen, 23 weiblichen Führerlosen, 57 Führern und 63 Führertouristen, das im Jahre 1910 das Totenkirchl erstürmt und erobert hat, ein Massenaufgebot, das seinerzeit Gen-

sation erweckte, heute aber durch eine vielfache Multiplizierung überboten ist.)

Eine mühevoll Arbeit steckt auch in der großen datenreichen Tabelle, die die Chronologie der Erstbesteigungen aufweist und in ihrem Gesamtbild erkennen läßt, wie sehr das Bergsteigen als Selbstzweck (ungeachtet der Tatsache, daß aus wirtschaftlichen, religiösen, militärischen und wissenschaftlichen Gründen schon in Urzeiten Berge erstiegen wurden) eine durchaus neuzeitliche Erscheinung ist, deren dreifache Höhepunkte um die Wende des 18. zum 19. Jahrhunderts, dann zwischen 1855 und etwa 1865 und endlich im Ausgang der achtziger bzw. am Anfang der neunziger Jahre liegen, während unsere Tage charakterisiert sind durch den Ansturm der gebirgswandernden Massen und die enorme Zunahme des alpinen Skilaufs.

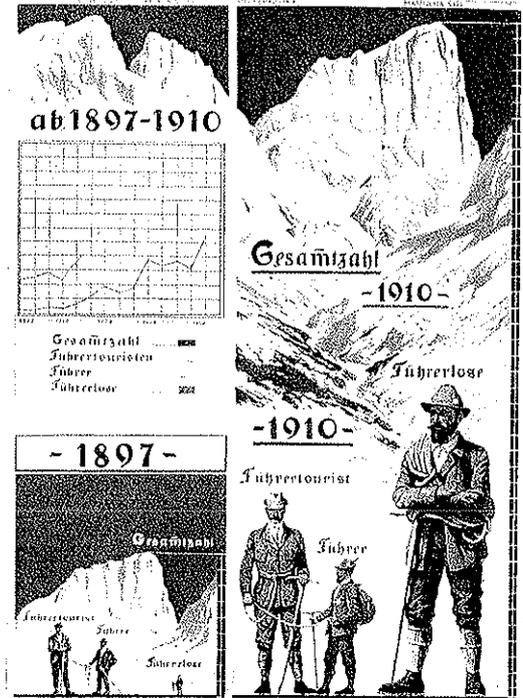
Raschlebige Zeit vergift gern ihre Meister — sie hat überdies ihre Rekordhelden, die sie allerdings noch schneller vergift. Die Männer aber, die wir Bergsteiger „Meister“ nennen, sollte auch die heutige Generation kennen. Den Bergsteigern liegt Personenkult nicht, ihre heroische Einstellung gilt ja ganz dem personifizierten Berg — aber die wenigen Leute, die hier als große gelten, mag und muß man kennen: einen Payer, Purtscheller, Stüdl, Barth, die Zsigmondys, die Schlagintweits, Whymper, Saussure, Hacquet, Thurwieser, den Erzherzog Johann, Winkler, Krafft, Enzensperger, Dülfer, Preuß — ihre Bilder, Anfänge einer alpinen Porträtsammlung — umkränzen die erwähnte Chronologie der Pionierdaten.

Hohen Anteil haben auch die Bergführer, namentlich die ältere Generation, die großen „Condottieri der Alpen“, an dieser Erschließung. Nur in ein paar Tabellen lassen sich deren Tun und Taten einem Museumspublikum veranschaulichen, was wohl mit dem Fazit geschehen wird, daß man erkennt, wie vorbildlich auch hier wieder der Alpenverein gewirkt hat, der im Laufe der Jahre in 100 Bergführerkursen fast 2000 Männer ausgebildet, autorisiert, organisiert hat und



Die Erststeiger des Totenkirchls im Jahre 1910

MARMOLATA-BESTEIGUNGEN



Statistik aus der hochtouristischen Abteilung

die älteren oder ihre Hinterbliebenen mit Renten versorgte.

Den schöpferischen und ausschlaggebenden Anteil der Führer an der Alpenerschließung haben etwa um 1890 die Führerlosen übernommen. Sie schufen einen neuen Stil, hoben die Klettertechnik zum Range einer Kletterkunst, deren festhaltbare Phasen man in den ausgestellten technischen Zeichnungen von Ernst Platz (zu dem Enzenspergerschen Bergsteigerlehrbuch) studieren und bewundern mag.

Dem zahlenmäßig kaum mehr feststellbaren, in die Millionen gehenden Hauptaufwand an Geld (und auch an Arbeit), mit dem der Alpenverein die praktische Erschließung der Ostalpen durchgeführt hat, veranschaulichen die statistischen Bilder und Tabellen des Schuhhüttenwesens, unter denen vor allem jene sprechende Tafel ins Auge fallen wird, die den Vorkriegsstand an Hüttenbesitz des D. u. O. Alpenvereins, der übrigen alpinen Vereine und der privaten Unternehmer festhält.

Das große Quaderhaus des Alpenvereins mit seinen 332 Bausteinen, von denen jeder ein geschaffenes Schuhhaus darstellt (heute verfügt der D. u. O. A. V. trotz des Kriegsverlustes von fast 100 Schuhhütten bereits wieder über einen Stand von insgesamt 362 bewirtschafteten und unbewirtschafteten Hütten, wozu noch über 100 Sektions-Schuhhütten kommen), überragt gewaltig das Nachbarhaus, die Hüttenbauten aller anderen alpinen Vereine mit insgesamt 191 Hütten und noch stark die Schöpfungen privater Unternehmer mit 109 Häusern.

Wichtig und sprechend ist auch eine andere verwandte Statistik, die als „Schlüsselkasten“ aufgemacht, in der Größe der einzelnen Schlüssel demonstrieren will, wie führend der Anteil des Alpenvereins bei den Hüttenbauten in der eigentlichen alpinen Hochregion, also über 2000 m Höhengänge ist. Der große Schlüssel stellt 115 hochalpine A. V. Häuser dar gegenüber den eigenen 28 subalpinen Österreichischer Touristen-Club 11:9, Österreichischer Gebirgsverein 3:2, andere alpine Vereine 4:21 und Privatbauten 18:35). Die Statistik ergibt, daß von insgesamt 246 Hütten

in den Zentralpen 151 „Hochalpin“ über 2000 m, 95 darunter liegen und daß der D. u. O. A. B. von diesen 151 nicht weniger als 115 geschaffen hat (Stand von 1915).

Wie sehr sich der Aufwand an bergsteigerischer Leistung seit den Tagen der Erstersteiger gerade durch die Hüttenschöpfungen verschoben hat, bringt eine sehr ansprechende, künstlerisch ausgeführte Zusammenstellung der wichtigsten Ostalpengipfel zur Anschauung, die die „Ausgangspunkte“ zu bergsteigerischer Tat einst und festhält und zeigt, wie viele Anstiegsstunden, wie viele Steigmeter der Epigone gegenüber seinen Vorfahren spart und wie sich zugleich die Höhenkurve der Hüttenbauten von Jahr zu Jahrgipfelnäher (oder richtiger: Kammhöher) geschoben hat.

Großen Aufwand an Mitteln verursachte auch die vom D. u. O. Alpenverein ins Leben gerufene, organisierte und erhaltene Einrichtung des Rettungswesens, ebenfalls in verschiedenen Tabellen und Kurvenbildern dargestellt. Heute sind über 212 Rettungstationen und 1233 Unfallmeldestellen über das dem Alpenverein zugängliche Ostalpengebiet verteilt. Hunderte von ehrenamtlich tätigen Rettungsleuten warten in ständiger Bereitschaft auf den Ruf, der sie zur Hilfe, zur Rettung, zur Bergung holt. Wie mühsam und gefahrvoll diese Arbeiten im schwierigen Gelände des Hochgebirges sind, welche Erfahrung und spezielle Schulung (und auch besondere Gerätschaften, Bahren usw., die man im südlichen Untergeschoss studieren kann) sie erfordern, das zeigen die glänzenden Aufnahmen, die die Deutsche Bergwacht als Landesstelle Bayern für alpines Rettungswesen des D. u. O. Alpenvereins von der Bergung Verunglückter ausstellt. Wie sich die zahlreichen Unfälle an einigen berühmten und berühmtesten Gipfeln (Totenkirchl, Zugspitze, May, Wilder Kaiser) statistisch auswirken, verraten ebenfalls verschiedene Tafeln. Auch über die Ursachen der Unfälle geben Zusammenstellungen Auskunft, wobei sich der Absturz auf Fels als die überwiegende Todesursache herausstellte. Aber auch das geht aus diesen Aufstellungen hervor, wie viele Abgestürzte lebend geborgen und gerettet werden konnten, während die Zahl der Toten trotz des ungeheueren Ansturms von Unerfahrenen (und insbesondere Jugendlichen) auf die Berge und trotz des vorwärtenden sträflichen Leichtsinns eine verhältnismäßig geringe ist.

Die Leistungen der streng hochtouristisch eingestellten Münchener A. B. Sektion Bayerland, peinlich genau seit Jahren in Tourenberichten festgehalten, sind verschiedentlich als Grundlage für die Statistiken (insbesondere zur Entwicklung der Wintertouristik) herangezogen worden. Diese Zahlen geben auch einen Einblick in die vermeintlich allzugroße Gefährlichkeit des Bergsteigens: In 15 Jahren haben die Mitglieder dieser Sektion 79 440 Touren darunter 77 327 führerlos gemacht. Auf diese 79 440 zum großen Teile schwierigen Touren trafen 13 alpine Todesfälle. Auf einer Karte des Kaisergebirges, des bevorzugten Münchener Klettergebietes, sind sämtliche bisher in diesem Gebirge von 1847 bis 1923 erfolgten Todesfälle (nur 87) nach ihren Ursachen durch verschiedenfarbige Kreuze kenntlich gemacht. Über 5000 Personen haben bis zum Jahre 1911 das Totenkirchl erklettert, darunter viele Hunderte „Anberufene“; trotzdem sind nur 5 tödlich verunglückt.

Wenig bekannte Tatsachen und nur selten beobachtete Erscheinungen enthüllen die beachtenswerten Aufstellungen, die die Hygiene des Bergsteigens behandeln, auf die Schäden des Alkoholgenusses, auf die Vermehrung der roten Blutkörperchen, auf die Bergkrankheit usw. hinweisen.

Die Wirkungen des Alkoholgenusses auf den Energieaufwand legen die Untersuchungen von Professor Durig dar: Wir sehen Beispiele von bewältigter Wegstrecke und Steigung pro Minute durch einen mäßigen Alkoholkonsumenten, der zugleich geübter Bergsteiger ist: 1. in nüchternem Zustand, 2. nach Genuß von 1 l Bier, 3. von 1 l Wod, 1 1/2 Stunden vor Anbruch der Tour getrunken. Setzt man den Zeitaufwand eines an mäßigen Alkoholgenuß gewöhnten Bergsteigers bei Ersteigung des Wilkengrats, in nüchternem Zustand = 100, so beträgt, wie uns eine andere Tafel zeigt, der Zeitaufwand nach Genuß von 1 l Bier = 121,7 oder: während der mäßige Alkoholiker in nüchternem Zustand 1215 mkg (ein mkg Arbeit ist geleistet, wenn man 1 kg 1 m hoch hebt) in der Minute leistet, vermag er nach Genuß der oben erwähnten Alkoholmenge nur 1009 mkg zu erzwingen, u. a. m. Ohne Rücksicht auf den Alkoholgenuß ist sodann der durchschnittliche Energieaufwand für 1 mkg Arbeit beim Horizontalmarsch (0,5 Kalorien), im Aufstieg (7,9 Kal.) und beim Abstieg (0,6 Kal.) sowie der durchschnittliche Verbrauch an Atemluft bei Überwindung der gleichen Steigung in verschiedener Meereshöhe dargestellt.

Eine andere Tafel zeigt uns die Durchschnittszahl der roten Blutkörperchen eines Kubikzentimeters Blut in verschiedenen Höhenlagen: während sie in Berlin 5 Millionen beträgt, beziffert sie sich in Zürich auf fast 5 1/2 Millionen, in Arosa (1800 m) auf 7 Millionen und steigt bei 4400 m (Cordilleren) auf 8 Millionen. Bei schnellem Höhenwechsel z. B. zwischen St. Moritz und Basel hält die durch die Höhenlage hervorgerufene höhere Zahl der Blutkörperchen noch 3 Tage vor, um dann allmählich rasch auf den normalen Stand zu sinken.

Eine dritte Tafel endlich ist den Ursachen und Erscheinungen der unfrüheren Frage der Bergkrankheit gewidmet, deren auf Sauerstoffmangel zurückgeführtes Auftreten an eine untere Höhengrenze von etwa 3500 m gebunden ist. Die neuesten Forschungen, insbesondere von Bancroft u. a. könnten die hier vorgestellten älteren Statistiken und Forschungsergebnisse gut ergänzen.

Zunächst vielleicht mit leichtem Schauder, zur widerwilligen Abkehr geneigt, oder mit nachfühlendem Mitleid wird der Museumsbesucher, der nicht nur den großen Prunkstücken des Hauses nachgeht, in den Flackkästen vor den Fenstern jene Sammlung von Bildern (und die diese erläuternden Texte, die wie alle die zahlreichen Beschriftungen des Hauses mit Sorgfalt und in lehrreicher Präzision, für den Laien bestimmt, abgefaßt sind) beachten, die von der alpinen Betätigung jener unverwundlich Bergbegeisterten zeugen, denen ein Unglück — oder in den meisten Fällen — die Kriegskugel Arme und Beine genommen hat. Aber der Gesunde wird sein Mitleid rasch in Bewunderung, der Leidensgefährte seine Aufmerksamkeit in trostvolle Hoffnung umwandeln. Mit Hilfe von Prothesen, noch mehr aber wohl mit eisernem Willen, haben diese Verkrüppelten, Einbeinigen, Einarmigen, Amputierten Leistungen ungläublicher Art vollbracht.

Man kann wohl die einzig dastehende Energietat des an beiden Beinen amputierten Malers H. Koch, der mit zwei Prothesen die Zugspitze erklimmte und vollen Bergglückes teilhaftig wurde, als Ausnahme hinstellen. Die durch viele Jahre konsequent fortgesetzten schwierigen Bergfahrten des Wiener Meisters Th. M., der u. a. das Matterhorn überschritt, die Kletterfahrten des Junsbrückers P., die Sibichthuren und Klettereien des Münchener H. E., die „einarmigen“ Klettereien des Münchener H. H. und vieler anderer sind beinahe heldenhafte Leistungen, aber keineswegs vereinzelt dastehend. Hunderte, in ähnlicher Art behindert am Gebrauch ihrer Glieder, haben aus dieser kleinen, nebensächlichen Schaar, an der so viele achlos und gleichgültig vorübergehen, Mut und Trost für sich geschöpft.

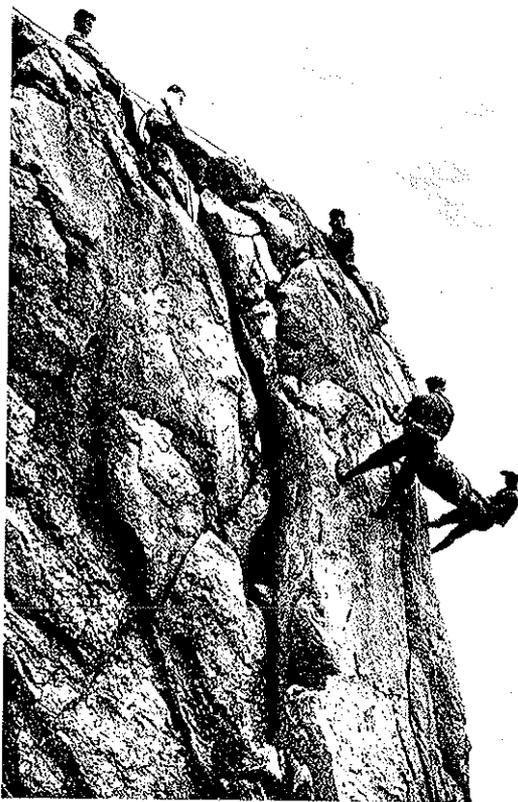
Weiterwandernd, allmählich wieder dem Hauptsaal des Erdgeschosses, dessen nördlicher Flügel vorwie-

gend naturwissenschaftliche Dinge birgt, uns zuwendend, mögen dorthin überleitend jene Gegenstände und Vorweisungen noch rasch Beachtung finden, die uns gewisse meteorologische und klimatologische Erscheinungen erklären wollen, so das interessante, wohl den meisten Bergsteigern bekannte Phänomen der Temperatur-Umkehr in den Bergen, die Kurve der nullgrädigen Jahresisotherme, und andere, die Aufschluß über Niederschlagsmengen usw. geben.

Und damit sind wir in die eine der gelehrten Ecken des Museums geraten: „Tiere schauen dich an!“ Und wie lebendig schauen sie herunter von ihrer stolzen granitenen Bergeshöhe, die der vielseitige Hausmaler Rudolf Meschreiter an Stelle des früheren „Pappendeckelgebirges“ zurechtgezimmert und naturgetreu geschaffen hat. Von der an einer Nischendecke hängenden Fledermaus angefangen ist alles da bis zu dem übermannsgroßen braunen Bären, der uns daran erinnert, daß im Wochenendgebiet der bayerischen Vorberge der letzte Vertreter dieses Großraubtieres im Jahre 1835 bei Seehaus (Muhpolding) geschossen wurde.

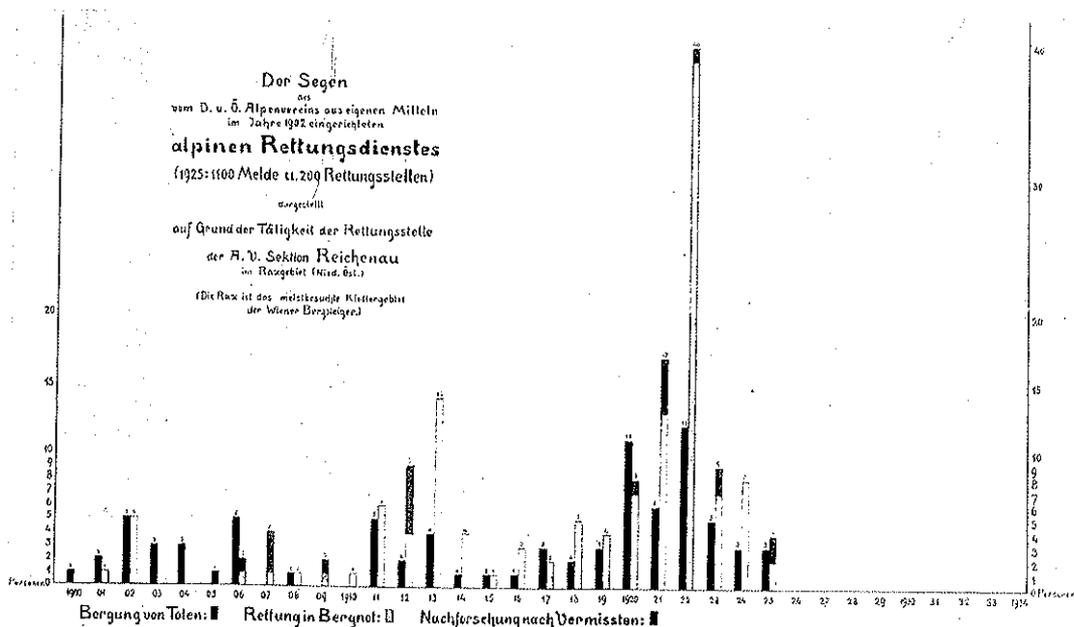
Der Bär ist bekanntlich auch heute in unseren Alpen noch nicht ausgestorben: in der Adamello- und insbesondere in der Brentagruppe wird noch immer fast Jahr um Jahr einer dieser wilden Hochalpinisten zur Strecke gebracht; auch in Graubünden (insbesondere im Gebiet des sogenannten Naturschutzparkes im unteren Engadin), kommen vereinzelt Exemplare vor, während sie ebenso wie Wolf und Luchs in den Dinarischen Bergen, im Balkan und in den Karpaten noch zur normalen Fauna gehören.

Neben dem Steinbock, der nur noch gehegt in den Westalpen, insbesondere im königlichen Jagdпарк in der Gran-Paradiso-Gruppe vorkommt, aber einst das Hauptjagdtier unserer Alpen war, findet vor allem die Gemse unserer wirklich schön aufgestellten Gruppe, die nun ein würdiges Gegenstück zu der Kletter- und Eistechnik-Gruppe in der südlichen Saalhälfte bildet und die sprechendste Werbung für den Naturschutzgedanken ist, besondere Betrachtungsliebhaber.



Aus der Bildsammlung „Rettingsweisen“: Abseilen eines Verunglückten über eine Wand

Wenn diese Liebhaber alpenfern und alpenfremd sind, so suchen sie meist mit Bemühen (aber vergeblichem) nach dem Gamsbart unter dem Kinn des Tieres, weil sie nicht wissen, daß dieser „Bart“, jener „Düffel, den sich die echten Gebirgler auf das Tiroler Hüatel“ stecken, vom Rücken, dem Hint der Gemse, „gepflückt“ wird, wo er zur Brunftzeit wächst und blüht und oft spannenlang gedeiht. Auch die sehr seltene Form einer weißen Gemse ist dank eines königlichen Geschenkes (Ludwig III. von Bayern erlegte das Tier in den Berchtesgadener Bergen) im Museum vertreten. Daß es sich nicht schwanenweiß präsentiert, ist nicht etwa die Folge mangelhafter Anwendung von Perfl oder des Staubwedels von seiten der Museumslitung; die „weiße“ Farbe ist vielmehr ein allgemeiner Euphemismus, für den silbergrau die richtige Bezeichnung wäre. Die weiße Gemse spielt eine große Rolle im Volksglauben und Aberglauben der Gebirgsbewohner. So nimmt man an, daß der Schütze, der eine weiße Gams





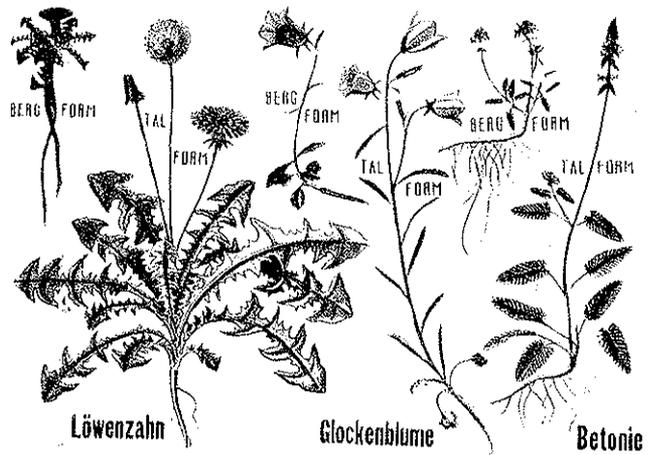
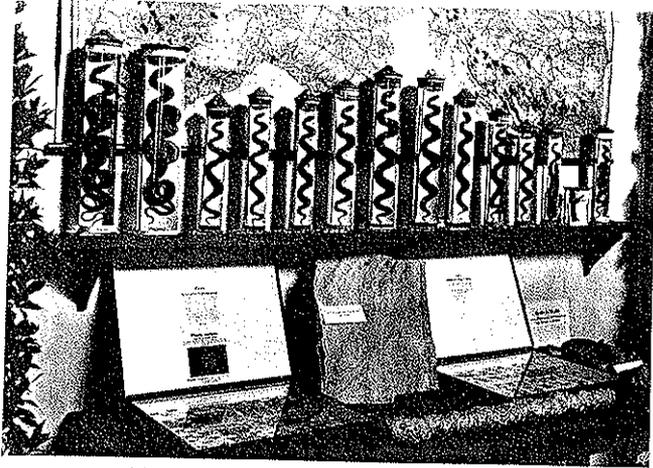
Die Tiergruppe im Hauptaal

erlegt, dieses Jagdglück mit dem baldigen unnatürlichen Tode bezahlen müsse, (wie der österreichische Erzherzog-Thronfolger); bekannt ist die Sage vom „Platorog“, dem weißen König vom Berge Vogatin (Zuglax), der goldene Krüden trug und aus dessen Blut die Alpenrose erblühte. Ein großes Gemälde des Wiener Tiermalers K. Huet, das eine Wand des Glockneraales im Museum schmückt, veranschaulicht diese Episode aus der schönen Platorogsage, die bekanntlich auch der Inhalt von Rudolf Dammhays epischer Dichtung ist.

Der die Tiergruppe beherrschende Lämmergeier, leider wie der gleichfalls vertretene Adler immer seltener in den Alpen werdend, und die pußigen Murmeltiere, die dank häufiger Einbürgerungsversuche auch unsere nördlichen Kalkalpen wieder beleben, im übrigen noch sehr zahlreich in den Ost- und Westalpen vorkommen, jene unerreichten Schlawflücker, die während ihres monatelangen Winterschlafes mit dem Quantum an Atemzügen auskommen, das sie in sommerlichen Lebzeiten an zwei Tagen verschnauften, finden unter dem Publikum immer besondere Interessenten; diese mögen auch auf jenes im Östaler Gletschereis mumifizierte Exemplar eines „Haramentls“, wie es der Tiroler nennt, hingewiesen sein.

Die wenigen Vögel, denen das Hochgebirge Heimstätte ist, vor allem den Alpensegler, die Alpenkrähe, den pußigen Mauerläufer usw., hat man rasch seinem lernbegierigen Gedächtnis eingepreßt; daß auch die Maus zu den hochalpinen Tieren zählt und mit Vorliebe auf manchem Hochgipfel unterm Steinmann haust (Totenkriehl, Tribulatum usw.) wird manchen überraschen; hier kann man zur Zeit nur mit der größeren und selteneren Alpenschneemaus Bekanntschaft machen, während die häufigere Alpenspizmaus einen tierlichen Liebhaber fand, der sie zum Andenken an das Museum mit sich gehen ließ. Das nennt man leidenschaftliche Begeisterung.

Die bekannte Erscheinung der Farb- (und in anderen Fällen auch der Form-) Anpassung an Gelände und nächste Naturumgebung (Mimikry) sowie der damit zusammenhängende Wechsel zwischen Sommer- und Winterfärbung, läßt sich an der hübschen Wintergruppe, die gesondert aufgestellt ist, beobachten.



Aus den naturwissenschaftlichen Abteilungen:
Giffige und ungiffige Schlangen der Alpen

Einfluß des Alpenklimas auf Pflanzen

Die Bunttheit und Vielheit der Alpenfauna ist auch noch aus einigen weiteren hübschen Darstellungen zu ersehen: aus der „Hummeler“ und den „eingemachten“ Schlangen.

Auf einer Karte Europas sind 70 verschiedene Hummeln, typische Bergtiere aufgespißt, womit die „regionalen Konvergenzerscheinungen“ demonstriert werden sollen, Auftreten gleicher Färbungen bei morphologisch verschiedenen Arten usw., der sogenannte Melanismus usw., ganz abgesehen davon, daß an sich der Laie staunen wird, wenn er von 70 Hummelarten hört, wo für ihn doch meist Hummel Hummel ist.

Die in hohen Gläsern konservierten 4 Giftschlangenarten unserer alpinen Fauna — Kreuzotter, Sandvipere, Schildvipere und Spitzkopfvipere — (die nur in den bündnerischen Gebirgen vorkommt), dürften gewiß auch interessierte Betrachter finden, die vor allem lehrhafte Vergleiche mit den daneben aufgestellten zehn schönen Exemplaren der ähnlichen nichtgiftigen Arten: nichtgiftige Kupfernatter, Vierstreifenmatter und Schwarznatter usw., anstellen und mit Aufmerksamkeit die dazugehörige Karte der Alpen mit den Angaben über die Verbreitung der alpinen Giftschlangen studieren werden.

Für den munteren Gletscherfloh, den er gewöhnlich nur dem Namen nach kennt, legt der Alpinist in der Regel ein gesteigertes Interesse an den Tag, besonders wenn er hört, daß sich dieser Floh tatsächlicher Existenz erfreut und nicht etwa eine Spottgeburt ist wie die Hüttenwanze, der Jochgeier oder der Talsumfer. Hier kann man ihn sogar im Mikroskop bewundern.

Der Gletscherfloh (sein lateinischer Arname mag manchem zu gelegentlichem Wissenssprunk willkommen sein: *Desoria glacialis*, Desor, sein Entdecker, war ein bekannter Bergsteiger und Gletscherforscher; seine Beschreibung, die ich Gletscherfloh geschrieben), gehört zu den Ur-Insekten, ist etwa 1½ bis 2 mm lang und haust unter den tieferliegenden Steinplatten des Moränenhutes, wo er bei Nacht gefriert, um sich bei Tag, wenn die Sonne den Firnschnee erwärmt hat, aufgetauter Massen dorthin zu begeben und Massenversammlungen abzuhalten. In der Form schwarzen Müses oder springender kleiner Kümmlkörner, oft auch als „schwarzer Schnee“ bezeichnet, kennt der Gletscherwanderer gewiß das Massenauftreten dieses winzigen Hochalpinisten, der meines Wissens Gletschermilch und Körneris auch dem allerbesten Menschenblut vorzieht, ja sogar jenes der süßesten Stihafeln verschmäht. Auch im übrigen ist dem Gletscherfloh nichts übles nachzusagen.

Über Schmetterlinge (mit Hervorhebung der Unterschiede zwischen alpinen und Tieflandformen) und Käfer (die z. B. beweisen wollen, wie viel verschiedene und nette Käfer es auch wochentags im Karwendel und Wetterstein gibt) geraten wir, die der Tiergruppe ge-

genüberstehenden Kulissenschränke neugierig umwitternd, in die Botanik. Da begegnet uns gleich ein Seitenstück zum Gletscherfloh, das besondere Beachtung verdient, der „rote Schnee“, der oft auf weite Strecken hin den Schnee der Höhenlagen blutrot färbt.

Der rote Schnee, auch Blutschnee oder Alpenrot genannt, wurde zuerst 1760 von Saussure, der ihn in den savoischen Hochgebirgen entdeckte, beschrieben; er kommt als seltene Erscheinung in der Schneeregion der ganzen Alpenkette wie auch in den Polarländern vor und wurde lange Zeit auf die abenteuerlichsten Ursachen zurückgeführt, insbesondere mit abergläubischen Vorstellungen, Prophezeiung von Pestilenz und Krieg usw. verbunden, bis die Wissenschaft feststellte, daß er sich aus unzähligen mikroskopisch kleinen Pflanzen aus der Gruppe der Algen bildet. Diese Algen verleihen dem Schnee eine auffällige rote Färbung; in Wirklichkeit aber bleibt der Schnee weiß und ist nur mit den mikroskopisch kleinen Pflänzchen (hier 5000fach vergrößert dargestellt) so stark (bis 5 cm tief) durchsetzt, daß das unbewaffnete Auge Schnee und rote Pflanzen nicht auseinanderkennen vermag.

Noch größerer Popularität als Blutschnee und Gletscherfloh, ja selbst als die Gemse samt Bart und Krifkeln erfreut sich das Edelweiß, über das man hier im Museum eine Reihe hochinteressanter Neuigkeiten erfahren kann, vor allem diejenige, daß „die Alpenkönigin das Edelweiß“, wie es im schönen Liede heißt (die aber eigentlich den recht unpoetischen Namen: Bauchwehblume führt) gar keine alpine Pflanze ist, sondern ein ausgesprochenes Steppenkind, das aus Innerasien, aus Sibirien, in die Alpen eingewandert ist.

Zahlreich sind die gepreßten Belege, wie sich in Tibet, im chinesischen Sibirien, in Hinterindien, in Java und Neuseeland die Art entwickelt (und verändert) hat. Prachtvoll sind auch die Stücke aus dem Himalaja, zu denen sich solche aus anderen Gebirgen gesellen. Ein besonders schön und groß geratenes Exemplar aus unseren Dolomiten beweist allerdings, daß wir um ein schönes Edelweiß nicht in den Himalaja zu reifen brauchen. Daß man es aber trotzdem nicht pflücken darf, predigen die bekannten Tafeln des „Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen“, der manches zu diesem Teil der Museumsammlungen wie zur Anlage des Gartens beigetragen hat. Ein Umikum, an dem man nicht vorbeigehen mag, ist ein kleines buntes Pflanzenbild, wie eine Wasserfarbeneichnung von Kinderhand, das wohl die älteste, uns bekannte Darstellung eines Edelweißes, einer um 1540 entstandenen italienischen Handschrift, wohl einer Art Kräuterbuch oder einer Apotheker-Botanik entstammend, sein dürfte. Nicht viel jünger ist übrigens die erste gedruckte Erwähnung des Edelweißes überhaupt, die sich in Mattioli's Kommentar zum Dioscoridos (1568) findet.

In Sondergruppen sind ferner vorgeführt die Blütenpflanzen oberhalb der Schneegrenze, die Frühblüher



Blick in den Glocknersaal

der Matten und die meistbedrohten Alpenpflanzen. Recht lehrreich ist die Art, die gepresste, farbarm gewordene Pflanze jeweils mit der bunten Abbildung aus dem berühmten „Atlas der Alpenflora“, den der D. u. O. Alpenverein geschaffen hat, zu zeigen.

Da sind weiter die Wuchsformen der Bergföhre zu sehen, die Dauer der Aperozeiten (Jahreszeiten der Schneeschmelze) aus graphischen Darstellungen zu erkennen, die Höhengrenzen der Pflanzen, lokale und örtliche Vegetationsgrenzen, Ideallandschaften zeigen Kiefelfreunde und Kalkliebhaber, klimatische Einflüsse werden demonstriert, die vielen Arten der Flechten (des höchststeigenden Pflanzengebietes der Gebirge) sehen wir in 28 Artbeispielen vertreten, die Wettersteinpflanzen beherbergt ein Spezialherbar usw. Auch im Treppenhaus werden wir auf über 80 weitere hierhergehörige Bilder und Tafeln stoßen: Neben den farbigen Photos von Nienke und Ostermeier die interessanten Wald- und Wuchsbilder aus den Ostalpen. Und endlich sei noch auf die beweiskräftige Tafel (s. Zt. im Untergeschoß untergebracht) hingewiesen, die an dem einzigen Vorkommen des Engliantvorkommens in der Gegend südlich des Starnbergersees (Osterseen) eindringlich beweist, wie notwendig der Pflanzenschutz ist. Dort wurden im Jahre 1920 auf einer 8000 qm großen Fläche von Dr. Giffl noch 24500 Engliantpflanzen gezählt. 1922 waren von blumenfreundlichen Ausflüglern über 20000 davon ausgerupft und 1925 konnte der botanische Beobachter nur noch 1500 erhaltene Exemplare feststellen. Ähnlich ist es in unseren Bergen, wenigstens in gewissen Gebieten, mit dem Edelweiß, dem Türkenbund, dem Frauenschuh, der Christrose usw. gegangen.

Vermutlich haben auch sehr „eingehende“ Beschauer jetzt genug von der „trockenen“ Wissenschaft und sind begierig, die übrigen Säle auf ihre Sehenswürdigkeiten und kleinen Geheimnisse hin zu durchforschen und sie werden sich, wenn sie die Steine, die Tiere und die Pflanzen verdaut haben, dem Treppenhaus zuwenden.

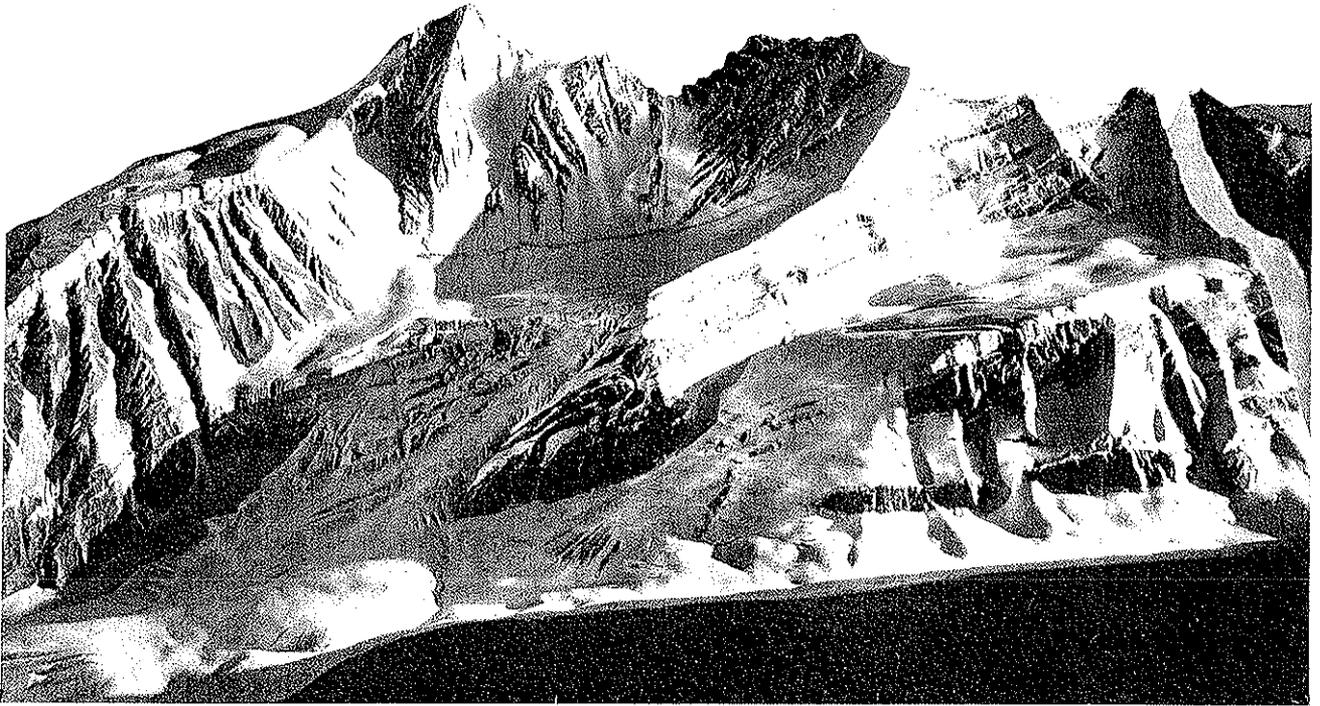
Zwischen der „trockenen“ Wissenschaft und den zu erwartenden „oberen“ und „unteren“ Schaukammern liegt jedoch noch das „Kabinett der Sehnsüchte“, wie ich die durch einen Vorhang abgeschlossene Dunkelkammer am Saalende nennen möchte, die jene unvergleichlichen Großdiapositive birgt, die, mit einer Ausnahme von der Meisterkamera Vittorio Sellas herrührend, die zauberhaft schönen Landschaften um die Großberge der Erde zeigt:

Den so „populär“ gewordenen Kantenschendchung, den Piz K 2, den Kuwenzori und den Tian-Schan (Professor Merzbacher). Vor dem Anblick dieser lichten und leuchtenden Gletscherbilder, die in fast noch schöneren Stücken auch vor dem benachbarten Fenster hängen, wird dem echten Bergsteiger das Herz schwer und alle seine heißen Sehnsüchte werden wach. Daß aber auch unsere Alpen voll der Herrlichkeiten sind, wenn sie auch im Ausmaß jenen gigantischen Berglandschaften Asiens nachstehen, müßte eine zweite Dunkelkammer der „erfüllbaren Sehnsüchte“ beweisen, die in ähnlich vollendeten Diapositiven die „Wunder der Alpen“ aufzeigen sollte.

Angelangt am dreifachen Scheideweg: Treppenhaus — Oberstock, Untergeschoß — Dioramen oder Glocknersaal, entscheiden wir uns, links abschwenkend für den Großglockner, den höchsten Gipfel der deutschen Ostalpen. Mit Fleiß, Geschick und Spürsinn ist in diesem Raum, dessen Wände der Huck'sche „Zlatorog“ und gegenüber ein am besten aus größerer Entfernung zu betrachtendes „Matterhorn“ von G. Macco (Düsseldorf), eines der bedeutendsten Bilder der reichen, leider infolge ihrer zerrissenen Unterbringung, die aber andererseits als Raumschmuck Gewinn bedeutet, nicht



Eine ersteigungsgeschichtliche Darstellung aus dem Glocknersaal



Das Relief des Großglockners 1:2000 von P. Oberlercher

ganz zur Geltung kommenden Gemäldesammlung des Museums.

Auch die Glocknersammlung selbst, in deren Mittelpunkt das ausgezeichnet belichtete (ungünstige Beleuchtung der meisten Reliefs des Museums ist ein leider nicht auszumerkender Mangel des Hauses), ungemein wirkungsvolle Glocknerrelief von P. Oberlercher (im Maßstab 1:2000) steht, zeigt als besonderen Anziehungspunkt ein sehr eigenartiges Gemälde, eine der wenigen alpin-historischen Darstellungen, hier sogar eine zeitgenössische (1803) Arbeit:

Sie hält den Fürsterzbischof Salm-Reifferscheid und sein großes gelehrtes Gefolge in dem Augenblick (19. August 1799) fest, wo er, der Urheber der erfolgreichen Besteigungsversuche des Großglockners, auf der für diese Zwecke errichteten „Salzhütte“ am Leiterkees hoch zu Ross eintrifft. Das figurenreiche, interessante Original, das hier vortrefflich kopiert ist, ist ein Werk von Jos. Hermann und von J. E. Scheffer von Leonhardshoff.

Neben dem auch in der Bemalung wie im geologischen Aufbau trefflich geratenen Hauptrelief finden wir noch zwei weitere plastische Glocknerdarstellungen (ein älteres von Franz Keil (1845) und ein geologisches Relief von A. Puff), sowie das berühmt gewordene Glocknerpanorama von Markus Pernhart (1858/59). Außerordentlich reichhaltig ist das vielfache Erinnerungs-Drum-und-Dran, das mit der Geschichte des großen Berges verbunden ist: das berühmte Fremden- (und Turen-) Buch von Kals, Führerbücher und Führerbilder, Bildnisse bekannter Glocknerersteiger, Arbeiten der Glockner-Monographisten (vor allem die feinen Bleistiftzeichnungen Oberlerchers), ein Kreideblatt von der Hand Stüdl's (des „Glocknerherrn“), die Jubiläumsmedaille, die auf die glorreiche Ersterbesteigung des Berges geprägt wurde, interessante Karten und

Kartenauschnitte, so die von Lazius (1580), auf der an Stelle der Hohen Tauern nur Wald eingezeichnet ist, dann die Karte Kärntens von Holzwurm (1649), die zum ersten Male den „Glöckner mons“ zeigt. Alte Holzschnitte und neuere Lithographien ergänzen die Kartendarstellungen, alte Ausrüstungsstücke, Gesteinsproben und „legt, aber nit am leichtesten“ die Prachtaufnahmen Rudolf Schildknechts, des Grazer Photographen, der über 500 mal auf dem Glocknergipfel gestanden ist und alles, was auf ihm, an ihm und von ihm zu sehen ist, auf die lichtempfindliche Platte gehannt hat. Wer ein wenig Lust zum Verweilen und Studium hat, mag sich in die sehr sauber und klar gezeichnete historisch-touristische Karte vertiefen, die zeitlich und nach Entwicklungsepochen unterschieden, den Gang der Erschließung des Berges veranschaulicht.

Die Geschichte des Berges, d.h. die Auffindung der immer schwieriger (also „moderner“) werdenden Wege (insgesamt 13 Haupt-Ruten), ist zugleich ein Querschnitt durch die Entwicklung des Alpinismus, der ja mit der Großtat der Eroberung des Großglockners in den Ostalpen erst eigentlich einsetzt und etwa mit Turen, wie sie die Welzenbachsche Bezwingung der Glockner-Nordwand darstellt, „berzeit“ abschließt. Das vom Schreiber dieser Zeilen entworfene, von H. Staudinger gezeichnete Kartenblatt ist also in solchem Sinne doppelt beachtenswert.

Eines ist schade, daß hier wegen Raummangels das bekannte und berühmt gewordene Gemälde Otto Warths „Morgengebet der Bergführer am Glocknerkreuz“ fehlt. Es hängt als blickbannender Mittelpunkt an einer der großen Wände des oberen Saales, und wir werden, wenn wir nach dem Abstieg in die Unterwelt emporsteigen ins rosige Licht des oberen Saales, unter die Eindrücke des Glocknersaals mit der Betrachtung des Warthschen Bildes einen schönen Schlusspunkt setzen können.



Die „verlorene Stadt“, 91 Alpenvereinslütten auf ehemals österreicherischem Boden

Neuer Eindrücke gewärtig, steigen wir also zunächst ins Untergeschoss hinab, in die einstigen Kellerräume, deren erst im vergangenen Jahr erfolgter Ausbau und ihre durch den Museumsleiter mit der Fertigkeit eines Sardinienbüchsenpackers, der aus allen Zwangsnotwendigkeiten einen Vorteil herauszuholen versteht, geschene Einrichtung, ebenso wie der durch Überbauung der nördlichen Terrasse gewonnene niedere Oberlichtsaal die einzige und wohl letzte Ausbaumöglichkeit ergab. Trotzdem aber machen diese Gewölbe unter der Erde einen durchaus vollwertigen Eindruck, der durch ihre einfache dekorative Fassung noch erhöht ist.

Der erste Blick beim Tiefersteigen fällt auf eine reizende alpine Villenkolonie, die auf einem grünen Plan, der bis zum Fels und Firn der Hochregionen ansteigt, liegt, und mit zierlichen Wochenendhäuschen, mit stattlichen Ansitzen und noch massiveren Bauten übersät ist. Die hübsche Darstellung möchte uns ein zustimmend lächelndes Bewundern entlocken, wenn nicht die Aufschrift „Die verlorene Stadt“ und das rote Adlerwappentier der Tiroler sofort verstehen ließe, daß wir hier vor dem Grabmal einstigen Besitzerstolzes stehen, vor einem Friedhof, auf dem das uns durch die unseligen, ungerechten Friedensverträge geraubte Hüttengut des Alpenvereins, der einst den herrlichen Garten des deutschen Südtirols und seiner deutschen Nachbarschaft mit so viel Liebe und mit solch großem Aufwand bestellte, begraben liegt.

Die „verlorene Stadt“, in den 4 qm großen Aufbau einer Ideallandschaft, nach Höhenlage und Gebieten angeordnet, reizend eingebaut, zeigt in winzigen, aber naturgetreuen, im Maßstab 1:200 modellierten Nachbildungen nicht weniger als 91 (!!) Hütten und Bergschutzhäuser, die einst unser waren wie das Land. Auch die beiden höchstgelegenen Hausbauten der Ostalpen, die Wieshütte und die Drillerhochhütte (die zerstört und zerstört wurde), befinden sich unter dem unerfesslichen und deshalb doppelt schmerzenden Verlust, weil er entgegen allen Weltgesetzen, die stets das Privateigentum schützen, wider Recht und Sinn und Sitte hingenommen werden mußte.

Mag die „verlorene Stadt“ festes, doch nicht ewiges Memento bleiben und darüber hinaus Sinnbild einer immer lebendigen Hoffnung, die doch einmal wie-

der deutsches Land und deutsches Gut in die Hände zurückgibt, die vor Gott und der Welt gerechten Anspruch darauf haben.

Das Leid um das verlorene Land ist so groß, daß es nicht unterdrückt werden kann — am wenigsten in einem Museum, das den deutschen Alpen dient. Der Mahnruf „Denkt an Südtirol!“, verstärkt von den kleinen rührenden Bildern des Tiroler Malers Th. Walch, wird dem Besucher mehrfach ins Gedächtnis gerufen, besonders wirksam durch die Reschreiter'sche Darstellung, die Königspitze und Brentanadel als weiteres Verlustgut aufzeigt. Aber, da sind auch Karten, die für das uralte Deutschtum Südtirols bürgen, die von der tatsächlichen Verbreitung der deutschen, ladinischen und italienischen Sprache zeugen usw. Die an anderer Stelle ausgestellten Belegstücke aus dem alpinen Kapitel des Weltkrieges (obere Säle) sprechen eine nicht weniger beredte Sprache.

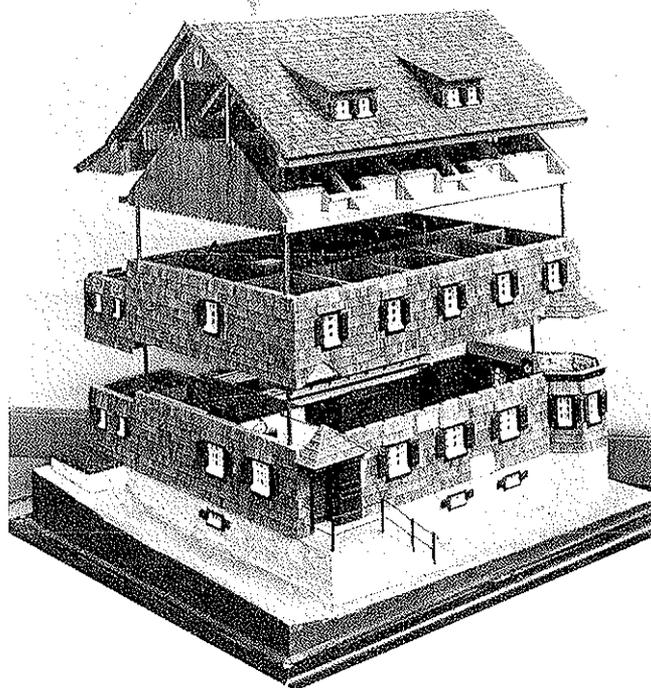
Noch eine einzelne „verlorene Hütte“, Unikum in ihrer Art, in hübschem, großem Modell gezeigt, ergänzt die betrübliche Verlustliste: Jenes Haus, das in 4900 Meter Höhe am Kilimandscharo im Herzen Afrikas erstehen sollte.

Die Sektion Hannover ist die Schöpferin dieser Schutzhütte am damals höchsten „deutschen“ Berg auf deutsch-ostafrikanischem Boden. 16 Lager und geeignete Räume sollte das Haus bekommen, das im Frühjahr 1914 in Moschi aufgebaut und bis Kriegsausbruch zerlegt bis in gut halbe Bergeshöhe transportiert worden war. Als es Mitte August 1914 eingeweiht werden sollte, geriet es samt dem Sektionsvertreter in Feindeshand: Das Haus, neuerdings in Moschi aufgestellt, wurde Kriegslazarett, Dr. Arning, der Sektionsbeauftragte, Lazarettleiter, der erst nach vierjähriger Gefangenschaft von seiner „Amtsreise“ heimkehren durfte.

Ein im oberen Hauptsaal stehendes kleines Relief stellt ergänzend das vulkanische, isolierte Massiv des mächtigen afrikanischen Berges dar.

Im übrigen ist das Untergeschoss in erster Linie der turistischen Praktik, dem Bergsteigen selbst (und dem alpinen Skilauf) gewidmet. Allerdings mußten hier unten auch einige Stücke untergebracht werden, die in den anderen Sälen schwer Raum fanden, so außer einer werdenden, noch bescheidenen „Naturschutzabteilung“, sowie einer Sammlung von Pikteln, die einst berühmte Bergsteigerhände schwingen, vor allem eine Reihe älterer Reliefs:

Modell der Falken-



Hütte im Karwendel

Die unscheinbarsten unter ihnen sind die wertvollsten, einzigartige Stücke, die auf der ganzen Welt ohne Gegenstück sind: die ältesten existierenden Reliefs überhaupt. Kaiser Max, der letzte Mitter, der Verfasser des ältesten alpinen Erlebnisbuches (des Romans vom Zheuerdank), vielleicht der erste Ersteiger eines Gletschergipfels (um das Jahr 1500, wo er im Stubai einen Eisberg bestieg, den „höchsten in Europa“), der erste auch, der infolge versagender Kletterfertigkeit eine Rettungsexpedition in Anspruch nahm (Abenteuer auf der Martinswand), kurzum, dieser unser alpiner Urahn ließ die nun im Alpinen Museum gezeigten Reliefs anfertigen; höchstwahrscheinlich hängt ihre Herstellung mit Grenzfestlegungen zusammen. Sie sind recht unscheinbar, erinnern eher an einen alten, graugrün verschossenen, verknüllten Hut als an felsgekrönte Gebirge, enthalten aber neben winzigen Drahtbäumchen (wie beim Jungfrauelief) doch allerlei wichtige und richtige Formeinzelheiten. Eine dieser sanften, graugrünen Hügelandschaften stellt im Maßstab 1:30000 die Bergumgebung südlich vom Tegernsee (Halserspizze, Nisserkogel) dar, ein anderes das Weisachental, ein drittes, etwas späteres im Maßstab 1:10000 den Wetterstein und endlich ein letztes den Säuling bei Jüssen (1:50000).

Ins Tegernseer Gebiet führt unsere Augen noch ein zweites, ungemein sorgfältig und sauber ausgeführtes plastisches Bild, das schöne Stolz'sche Relief vom Jahre 1820. Interessant sind auch zwei kleine Montblanc-Darstellungen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die vermutlich als bessere Reiseandenken verkauft wurden. Von späten Irrtümern und der sogar noch für jene Zeit charakteristischen Bergkenntnis spricht die plastische, aus Papiermasse gepresste Karte Mitteleuropas von etwa 1820 (!), die den Hochkönig und den Triglav als höchste Ostalpenberge hervorhebt. Auch das Gotthardrelief von 1808 von der Hand jenes Joachim Eugen Müller, der der blutsverwandte Vorfahr der späteren berühmten Geoplasten: Jansel und Simon war, mag als eine der sehr frühen Reliefarbeiten (nur die Werke des Karpathenmonographisten Georg Buchholz — um 1690 —, des Montblancdarstellers Eschaquet und General Pschyfer sind älter) beachtet werden.

Reizvoll ist auch ein Eingehen auf jene drei alten Kartenreproduktionen, die das Zillertal (um 1600, von Durwivier, einem in Mattenberg lebenden Südfrenzoisen), die von Burgfleher herrührende Darstellung der Umgebung Rißbüfels (ca. 1600) und die Karte des Tiener Gebietes (1608) darstellen.

Gute und schlechte Hüttenplakate, einst notwendiges Werbemittel, heute wie jede Reklame für Alpenvereinshütten verpönt (und auch überflüssig geworden), sowie einige Hüttenmodelle, denen wir auch schon an anderer Stelle begegnet sind, leiten unsere Aufmerksamkeit in den nächsten Saal des Untergeschosses

über, der ganz den eigentlichen Hilfsmitteln des Bergsteigers gehört, zu denen ja in gewissem Sinne auch die Hütten zählen.

Namentlich das Modell der bescheidenen, an einen riesigen Felsblock angeschmiegtten alten Grobgesteinhütte (Dachsteingebiet), heute wohl noch erhalten, aber aufgelassen, läßt die Vorstellung von echter Bergsteigerart und eigener Leistung viel besser aufkommen, als die allerdings in ihrer Art sehr ansprechenden, mitunter bis ins letzte Detail ausgearbeiteten zahlreichen Hüttenmodelle, von denen wohl jenes der Berliner Hütte in seinen verschiedenen Entwicklungsstadien (vom ersten dürftigen Hüttchen mit 16 Lagern [1879] an, bis zum großen Berggasthaus mit Neben-, Schlaf- und Führerhaus, Wäbern, Dunkelkammer, eigener Kraftzentrale und Postablage) am interessantesten ist. Da ist weiter die durch eine Lawine zerstörte schöne Lamsenhütte, die Braunschweiger Hütte im Piztal, der etwas nüchterne Block des Kärlingerhauses am Steinernen Meer, das Hannoverhaus am Ankogel, die hübsche Badener Hütte (Wendiger), die Memminger Hütte, die Falkenhütte im Karwendel usw. in naturgetreuen Nachbildungen zu sehen. Daß es mit den Sektionskühütten und einschließlich der im und nach dem Krieg verlorenen Hütten heute etwa 600 Häuser solcher und ähnlicher Bauart sind, die allein der D. u. O. A. B. (wozu noch etwa 300 der übrigen ost- und westalpinen Vereine kommen) geschaffen hat, muß man hinzufügen, denn die Hüttenmodelle und diese Zahlen vermitteln erst den richtigen Begriff von der außerordentlichen wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung der Tätigkeit der alpinen Vereine. Hierher gehört auch das originelle Modell einer Wasserzuführungs-Anlage, die bei der Frix Pfauhütte im Wilden Kaiser der Sektion Bayernland viel Kopfschmerzen, viel Arbeit und viel Geld gekostet hat. Dieselbe Sektion, als älteste rein hochtouristisch eingestellte, hat sich auch sonst auf wässrigem Gebiete (und auf vielen anderen) um die Bergsteiger verdient gemacht, indem sie mit unermüdlicher Liebe in den wasserarmen Kalkalpen an verschiedenen Stellen Tropf- und Sickerwasser auffing, Sammelbeden baute und so eine Anzahl hochalpiner Wasserplätze schuf, über deren Anlage, Zahl und Bedeutung Photos und Darstellungen im Museum Aufschluß geben.

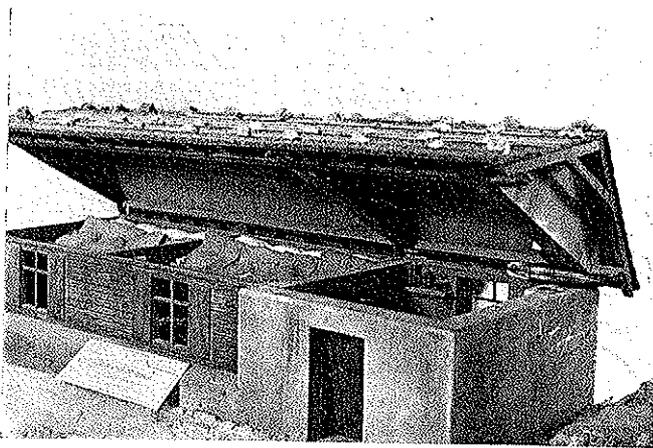
Einer vergangenen „guten alten Zeit“ gehören die lederen Proviantkörbe nach Prof. Pott an, mit denen früher die unbenutzten Hütten des Alpenvereins ausgerüstet waren.

Aber, wie gesagt, die besonders fesselnden Schau-dinge dieses Saales, in fast unzähligen Stücken an den Wänden in schmückender Anordnung aufgehängt oder in großen Glaskästen untergebracht, sind jene unentbehrlichen Siebensachen (in Wirklichkeit sind es aber

nicht „sieben“, sondern 112 Notwendigkeiten, die ein Statistiker als normalen Rucksack- und Tascheninhalt des Bergsteigers festgestellt hat), die man als alpinen Rüstzeug und deren sinngemäße Verwendung man als alpine Technik bezeichnet.

Seil, Pickel und Steigeisen sind neben der Beschuhung die Elementarstücke. Eispickeln verschiedenster Art und Alters sind wir ja schon an zwei Stellen begegnet. Hier lernen wir u. a. den interessanten Vorgang kennen, wie überhaupt ein Eispickel entsteht, sei es das handgeschmiedete oder das gestanzte Stück. Auch der ähnliche Werdegang des Steigeisens, wie es z. B. die besondere Industrie des Stubaitales (Fulpmes) schafft, wird uns anschaulich vorgeführt.

Eine ganz eigenartige Sammlung ist der Inhalt des einen Kastens, der eine fast unüberschaubare Auswahl von normalen (vom Fußeis, den sog. „Kröteln“, bis zum nadelfein gespitzten modernen Eckensteineisen) und von seltenen und seltsamsten derartigen Steigbehelfen für Eis- und Winterboden zeigt. Eine große Zahl solcher Stücke, von Soldaten an der eisigen



Modell der alten Hannoverhütte

Kampffront mit dem gerade greifbaren Material konstruiert und zurechtgebastelt, läßt uns die Notlage sowohl wie die erfinderische Findigkeit erkennen. Auch wahre Ungetüme sind darunter, so ein altes Stück aus dem Zillertal, das nicht weniger als 2½ Kilo Gewicht (gegenüber dem knapp zehnten Teil, den ein modernes Eisen wiegt); eine besondere Kuriosität sind verstellbare patentierte Steigeisen mit einem Aufgebot an Mechanismen, der einem Hebelkraut Ehre machen würde. Vom Wurfsanker, den Zott und Winkler benötigten, sprachen wir schon. Das eigenartigste an alpinen Geräten sind aber wohl jene krallenbewehrten, anscheinend um das Handgelenk zu befestigenden Armverlängerer, Kletterklauen und Griff-eisen, von denen zwei, wohl von Jägern erdacht und benützt, aus den steirischen Bergen stammen, während ein mit Schnappgelenken und Stulpenmanschette versehenes drittes Stück seinerzeit durch ein großes deutsches Warenhaus in den Handel gebracht werden sollte.

Neben den eigenartiger Weise mit elenden Flachkopfnägeln beschlagenen Haferschuhen Hermann von Barths, des großen Kalkalpenereschließers, des einsamen Alleingängers, wird besonders der aus dem Kaukasus stammende, primitive Rucksack interessieren, der allerdings noch sehr weit von dem, von allen Bergsteigern sehnsüchtig herbeigewünschten, aber leider noch nicht erfundenen Idealrucksack — dem selbsttragenden nämlich — entfernt ist, vielmehr lediglich ein zusammenge nähtes, noch behaartes Ziegenfell ist, dessen Weinschäfte, einfachst verknotet, die Tragriemen bilden.

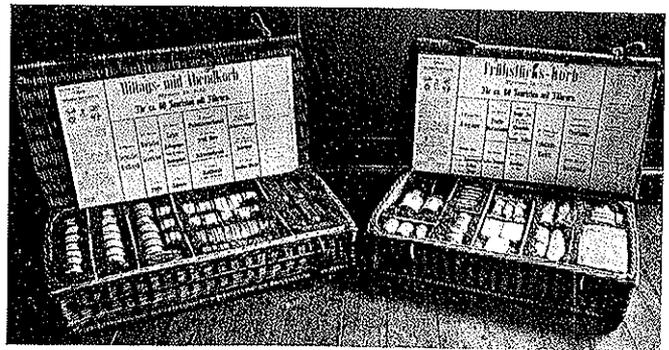


Guglia di Brenta und Königspitze umrahmen die erste Mahnung

Das Stück, zweifellos die allgemeine und authentische Urform unseres Rucksackes, erinnert daran, daß wir im alpinen Museum in Bern einen uralten Lederrucksack aus dem Berner Oberland sahen, der also auch hier Vorkäufer war.

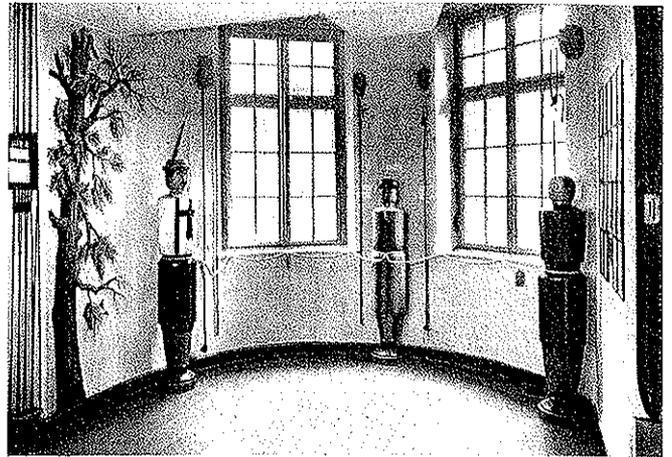
Aluminiumbüchsen, Kompass, Thermosflaschen, Salz- und Pfefferbüchsen, Feldflaschen (sowohl solche wie ganz andere), auch eine Sammlung von möglichen und unmöglichen Schneebrieten, sogar Mauerhaken (darunter ein regenwurmkrummes, makkaroninudeldünnnes Unding) imponieren dem heutigen Bergsteiger kaum noch, denn über eine derartige Museumsabteilung verfügt er selbst: er braucht nur seinen Rucksack auszuleeren. Dagegen mag außer den vielen Fernrohren und Perspektiven die alte Taschensonnenuhr (ich zerbreche mir nur den Kopf, wie man diese gebraucht haben mag, denn beispielsweise schaut in keine meiner vielen Taschen auch nur der kleinste Strahl Sonne hinein) neidvolle Besitzgier erwecken. Auch eine andere Kuriosität (neben mancher ungenannten) befindet sich hier in den Schaukästen: Mübbe, verwitterte Kegel und Kugeln, die zwar nicht zur üblichen bergsteigerischen Ausrüstung gehören, aber doch zu Berg getragen wurden und zwar von den einheimischen Anrainern des Wilden Kaisers, die hoch droben auf der uralten „Kegelstatt“ am Scheffauer dereinst das hochalpine Kegelspiel betrieben.

Die armlosen lebensgroßen Männlein und Weiblein, die wie gedrechselte Stehauerln dort an der Wand im ausgebucheten Halbrund „Habt acht!“ stehen, waren uns schon längst „Dorn“ im neugierigen Auge. Jetzt können wir uns nicht mehr beherrschen und machen ihnen mit fragenden Blicken unsere Aufwartung. Sie



Der Dr. Pott'sche Proviantkorb

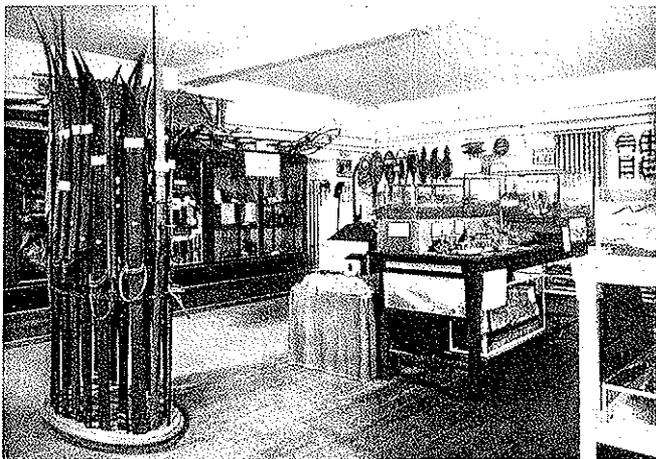
sind auf Leben und Tod aneinandergeseilt, als hätten sie eine Everestbesteigung vor: In Wirklichkeit aber haben sie weiter gar nichts vor, als uns zu demonstrieren, wie man das Seil regelrecht umgürtet, schürzt und knotet und zwar beim Vordermann, beim Mittel- und beim Hintermann oder in diesem Falle beim Hinterweib. Diese vergnügte lecke Art, wie hier die Museumsleitung einen kleinen unmusicalen Seitensprung ins Humoristische gewagt hat, um eine sonst sehr hanftrockene Sache vorzuführen, muß man mit Dank und Anerkennung achten. Der gute Witz bewirkt jedenfalls, daß auch der finsterste Laie eine Ahnung vom heilsamen Gebrauch des Seiles erhält.



Vorführung der Seilknoten

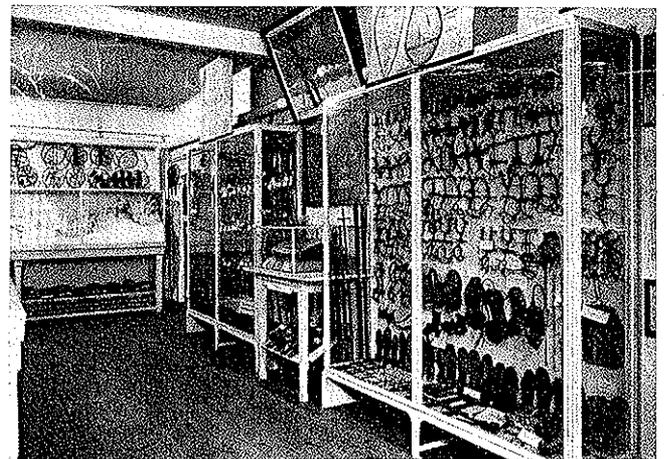
Einen wesentlichen Raum dieses Saales belegt die winterliche Technik, der alpine Skilauf mit Beschlag und wohl mit Recht. Wir sahen ja, wie gewaltig sich dieser, die sommerliche Touristik fast überflügelnd, entwickelt hat. Zahlreich sind die einschlägigen Schaustücke. Am Anfang war der Skikurs:

Da marschiert — immer an der Wand lang — mit gut hundert Mann in standhaftester Zinnfolienmanier ein alpiner Skikurs über das weiße Konditorgelände aus Zuckerguß und Schlagahne, übt sich im Hinfallen und Aufstehen, im Abfahren und Wenden, im Treppchen- und im Greichen-schritt und wie die vertrackten Übungen alle heißen, in Stemmbojen und



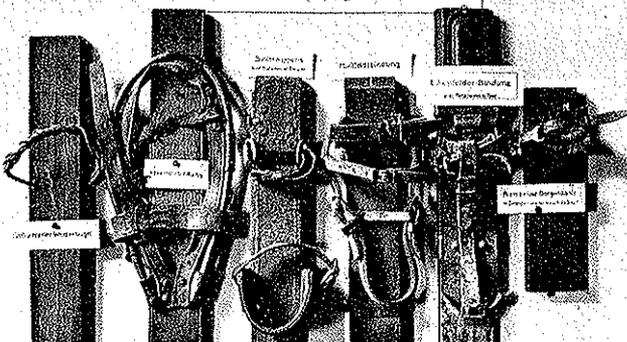
Untergeschoß, 2. Saal: Wintertouristik

Was man bei gegebener Gelegenheit, auf Gletschern, an Überhängen, in Rissen und Kaminen, beim Skilaufen, beim Abstürzen usw. mit dem Seil zweckmäßig anfangt, das illustrieren sehr klar die rundumgereihten Zeichnungen und textlichen Erläuterungen, die Originalvorlagen des unentbehrlichen Handbüchleins von der Anwendung des Seiles, das die rührige Sektion Bayernland geschaffen hat. Mit Aufmerksamkeit studiert insbesondere der alpine Nachwuchs die zahlreichen Möglichkeiten, Seilknoten zu schürzen, bezw. das zum freien Abseilen bestimmte Seil sicher und regelrecht an Felszacken und Mauerhaken zu befestigen. Wie man das macht, wird hier in natura gezeigt.



Untergeschoß: Ausrüstung

Die wichtigsten Bindungen in geschichtlicher Reihenfolge.



Geschoitener Weidenbügel, Meerrohr, Sohlenlappen-, Huitfeldt-, Lillienfelder- und Bergendaht- (riemenlose) Bindung

Schlangenschwüngen, überschreitet mutig Spalten, Laminengassen und gährendste Bergschrüben und bekennet sich als Kurs von Jüngern des verdienten Mathias Zbarsky, des Schöpfers der sogenannten Lillienfelder Skilauftechnik, deren Wehr und Waffen die mannstange Stange war. Längst hat die sogenannte alpin-norwegische, an Doppelfuß, tiefer Hode und mehr oder weniger gekanteten Schwüngen charakterisiert, über jene etwas eigenfünige Methode gefiegt, die aber zweifellos große Lehrerfolge aufzuweisen hatte.

Vom winterlichen Gelände selbst erzählen uns außer dem Skikurs nur wenige Stücke. Doch ergänzen ein paar Gemälde an anderem Ort, wie z. B. Reflers Arlbergbild oder das Diorama von St. Christoph unsere etwa nicht ausreichende Phantasie. Wie eine Skihütte aussieht (und zwar jener Typ, der eine Umhütte den Zwecken anpaßt), zeigt das tiefver-

schneite Modell der Schlierseeer Hütte des S. B. M.; ein Modell der modernen Alpenvereins-Winterhäuser (etwa Oberlandhütte im Spertental, Kölner oder Bremer Haus im Samnaun) fehlt leider noch.

„Gelände“ selbst im winterlichen Glanze sehen wir wenigstens an einem Objekt, dem von Otto Raab geschaffenen Relief der Silverta-Gruppe.

Es ist im Maßstab 1:25 000 in zweifacher Bemalung ausgeführt worden. Die eine zeigt die Landschaft im Spätsommer, also nur die tieferen Täler ausgepflügt, über 2000 m im vollen Winterschnee. Zur rascheren Orientierung für den Skihochtouristen sind die gebräuchlichen Skirouten zart in roter Farbe eingetragen und zwar, soweit sie über die Gletscher führen, in punktierten Linien. Das Werk ist das erste Relief für Skiläuferzwecke, und selbst wer nicht Ski fährt, erfreut sich an dem eigenartigen Bild, das dem phantasievollen Beschauer die Schönheit des winterlichen Hochgebirges vorzaubert. Darunter erblicken wir die ganze Gruppe in sommerlicher, topographischer Bemalung, die die sehr starke Vergletscherung dieses Gebietes und die wilden Formen einzelner Gipfel, wie Fluchthorn, Großglockner, Piz Buin, Piz Linard deutlich hervortreten läßt.

Einmal war für den Skiläufer die Bindung das A und O der weißen Kunst, Problem, faule Ausrede (fürs Paken und Hinfallen) und Streitobjekt: „Das Scheit verbindet und die Bindung scheidet uns“, lautete ein Spruch jener Gründerjahre, des Bindungszeitalters: Ein Trümmerhaufen begabter Erfinder- und Fabrikantenhoffnungen ist neben drei oder fünf Typen, die sich bewährt und durchgesetzt haben, geblieben. Versagter Trümmerhaufen in Form von 96 Bindungsmodellen ist das unter Glas gefetzte hierher gehörige Beweisstück. Und dabei sind hier keineswegs sämtliche im Handel oder auf den Patentämtern vorkommenden Skibindungen gesammelt, denn das hätte einen eigenen Anbau ans Museum und die Anstellung eines eigenen Bindungsexperten notwendig gemacht.

Neben den Erfindereperimenten enthält der große Schaufenster jedoch manches schöne und wichtige Stück, so Muster von den ältesten Befestigungsarten der Schneeschuhskiene am Fuße: den primitiven Weidenbügel des Lappens, wie er noch heute verwendet wird, weiter das schon fortschrittlichere, die Ferse umspannende Meerrohr (die Form, in der der Ski in den Alpen bzw. bei uns zuerst in Verwendung kam),²² dann der erste lederne Zehenbügel, die ersten Metallbacken und endlich das Chaos lederner, metallener und metallfreier, federnder und federloser Bindungs- und Konstruktionsentwürfe bis zur riemenlosen oder womöglich bindungslosen Bindung. Die sieben wichtigsten Bindungstypen sind übrigens auch gesondert in zweiten Exemplaren ausgestellt. Etwas Mühendes haben auch hier



Aus der Sammlung
alter Skier

wieder jene zahlreichen Stücke an sich, die von den Soldaten an der Tiroler Winterfront konstruiert oder „behelfsmäßig“ (welch typischer Kriegsausdruck!) zusammengebaut wurden. Unika, von fast schon sagenhafter Rarität, obwohl ihr Erscheinen nur wenige Jahre oder kaum länger zurückliegt, ergänzen diese Sammlung: Die lustigen und üblen Versuche, eine Skibremse zu erfinden, alle möglichen Sorten von Skistöcken, ein Skiruder und ein Abfahrtskiz (!) und verschiedene Nützlichkeitsvorrichtungen usw., dann auch wieder sehr ernsthafte Dinge wie die Skilandalen Beauclair's, Seehundsfelle, die unentbehrliche, aber noch immer nicht genügend angewendete Dertel'sche Laminenschur, deren lebensrettender Gebrauch auch hier im kategorischen Imperativ angeraten wird und manches andere mehr.

Natürlich ist auch an Skiern selbst im Museum kein Mangel, an ganz normalen und sehr anormalen, wie eines zusammenklappbaren, als Model (und vielleicht auch als Bett, Grammophon, Schnellkocher und Rasierapparat usw.) verwendbaren Konstruktionsmonstrums, oder eines treppenförmig abgesetzten, originellen Trägerskis und dergleichen. Schöne Raritäten vereinigt die wertvolle, von Dr. Frey zusammengetragene Sammlung alter nordischer Skier, einer Leihgabe des Deutschen Skiverbandes, die die verschiedenen nach Landschaften abgegrenzten Skitypen Skandinaviens enthält, auch jene uralte, kurze und dabei breite, fellüberzogene Form, die gleichsam als Steig- und Tretski unter dem einen Fuß benutzt wurde, während der andere mit einem sehr langen, rasch gleitenden Laufski bewehrt war. Auch mehrere andere, an 3 Meter lange Skihölzer finnischen Typs sind zu sehen, von denen ein Paar jenes ist, das im Jahre 1886 als erstes den Schnee in der Umgebung Münchens durchfurchte. Auch ein paar bemerkenswerte Bilder erinnern an allererste Vorväterzeiten des Skilaufs, unter denen das Bildnis einer verfrühten, langberockten Skiläuferin (der Frau Finsterlin-Schliersee) der heutigen Generation unglaublich vorkommen wird.

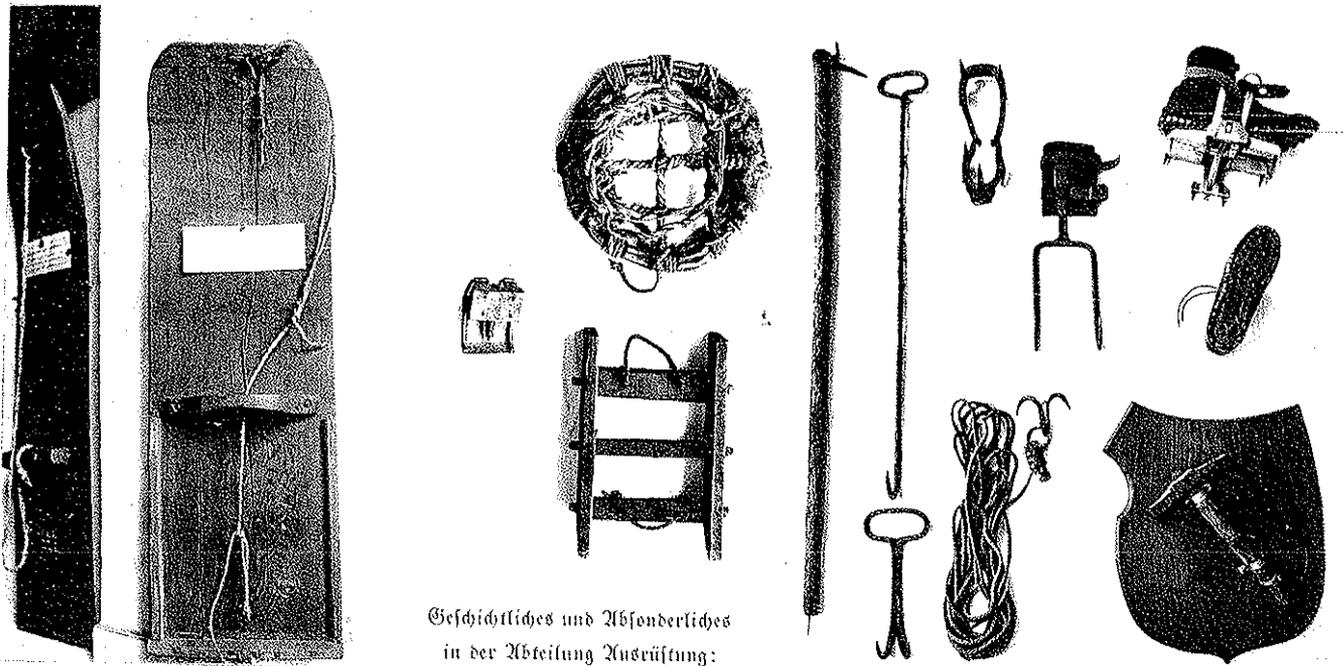
Der mitteleuropäische Vorläufer des Skis waren jene seltsamen „Knappenrösser“, breite, kurze, vorn aufgebogene Bretter, die zu stehendem oder hockendem Abfahren von den Goldbergknappen der Hohen Tauern benutzt wurden.

Daß eine ganz regelrechte, völlig vereinzelt, außerordentlich frühe Verwendung richtiger Skier auch in Mitteleuropa und zwar in Krain, im 17. Jahrhundert zu verzeichnen ist, wie Valvasor, der Historiograph des Landes, 1689 ausführlich berichtet, mag in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben.

Reich ist die Mustersammlung von Schneereifen, dem ältesten, schon von Herodot, Strabo und Xenophon erwähnten winterlichen Hilfsmittel.

Da sind runde, ovale und eckige, massive und durchbrochene Meisen, solche mit Stroh, Hanf, Strick, Draht- und Ledergeflecht, denen sich jene Typen anreihen, die schon in der Art ihrer Benutzung (Schleif- und Gleitschritte) einen gewissen Übergang zum Ski darstellen, wie der Kanadische Schneeschuh und die Schweizer „Schneebretti“, die ebenfalls beide sehr alte Vorfahren haben dürften. Originell sind auch jene, vom Schreiber dieser Zeilen aus Lappland mitgebrachten Schneereifen, die — ganz wie es Xenophon in den armenischen Bergen gesehen hat — den Pferden untergebunden werden, damit sie nicht allzutief im Schnee versinken.

Daß auch die Schneebille keine moderne Erfindung ist, beweisen die ausgestellten Zeichnungen, die derartige Schutzgeräte, wie sie bei Eskimos, den Feuer-



Geschichtliches und Absonderliches
in der Abteilung Ausrüstung:

Links Knappenschloß; in der Mitte Zbarskys Skibremse; Schneereifen, oben für Pferde aus Lappland, unten alter steirischer Schneereifen; rechts Griesbeil, Klettergriffeisen, Zillertaler Steigeisen 5 Pfd. schwer, Wurfspeer, verstellbare Steigeisen, Warths Patentschuhe und Mineralhammer

ländern, den Zinkitindianern usw. in Gebrauch waren (aus Horn, Leder, Walrossknochen usw.), im Bilde wiedergeben.

Alle diese Schutz-, Hilfs- und Abwehrmittel, die Feinheiten der Technik und die Vervollkommnung des Rüstzeuges, lassen auch den Laien ahnen, wie groß die Gefahren der Berge sind und welches Maß von Kenntnissen, Vorsicht und Erfahrung dazugehört, ihnen zu begegnen. Von Unfällen und Unfallstatistiken haben wir ja schon an anderer Stelle Kenntnis genommen. Leider lassen sich die alpinen Gefahren in Bild und Modell, wenn man von gelegentlichen Hinweisen absteht, nur schwer geschlossen zur Anschauung bringen. So müssen diesen lehrhaften und warnenden Hinweis die Rettungsgeräte übernehmen, die hier in diesem Saal nicht übersehen werden mögen:

Tragbahren (außer der sogenannten „Alpenvereinsbahre“ ist auch ein leicht anzufertigender Rettungsschlitten vorgeführt), eine merkwürdige Kraxen-Tragbahre, wie sie im japanisch-russischen Krieg und an der Alpenfront auf Seite der Gegner in Gebrauch war, und dazu ein paar Muster von Verbandkästen und Samaritermaterial (mit dem u. a. auch die Bergführer alljährlich versehen werden) geben mit den schon früher erwähnten statistischen Tafeln und Vergangensphotos eine gewisse Vorstellung von den Vorsorgen und Maßnahmen auf diesem Gebiet.

Eines der „neuesten“ Rettungsmittel ist die von dem Schweizer Skipionier Chr. Jeslin erdachte Skihäufel in ihrer vollendetsten Aluminiumform, die zu Lawine durchsuchungen dient, aber auch sonst gut verwendbar ist (zum Ausschauen der Hütentür, als Sitzunterlage, im Notfall auch als Praxifalle usw.). Wie alt der Jeslin'sche Gedanke ist, beweist das von ihm dem Museum überlassene allererste, noch in Holz ausgeführte Originaleremplar seiner Skihäufel.

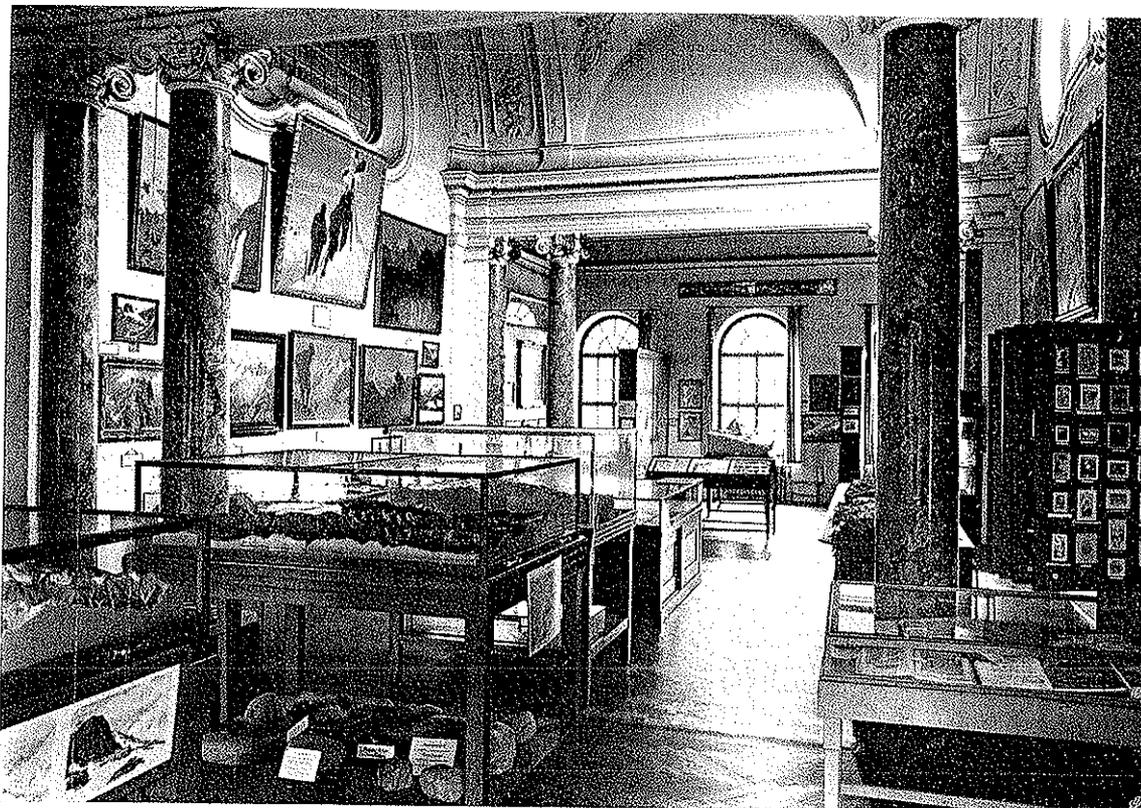
Man merkt, wenn man den Rundgang durch diesen Saal beendet hat, welchen Wert die Museumsleitung gerade auf die Pflege dieser praktischen Sparte legt. Und doch fehlt hier vieles, was die bisher ganz unbeachtete Entwicklungsgeschichte des alpinen Gerätes illustrieren könnte. Aber die Urtypen der Geräte dürften

kaum mehr ausfindig zu machen sein. Eine allgemeine Mithilfe der Bergsteigerschaft, des einen oder anderen Lokalmuseums, bäuerlicher Kreise, der Jagdhistoriker usw., um hier Fehlendes aufzuspüren und beizubringen, könnte vielleicht doch noch manche Lücke ausfüllen.

Und jetzt hinaus in die Berge! Mit hellem Glanz und stillem Leuchten erwartet uns das Zaubergeräth — wir brauchen nur in den anstößenden kohlschwarzen Dunkelraum einzutreten, die „Sonne“ anzuknipfen und der Phantasie ein wenig freien Lauf zu lassen. Spüren wir nicht schon den Alpenrosenduft in der Nase? Umweht uns nicht frischer Berg Höhenwind? Und drängt sich nicht ein herzzerstreuender Gipfelschnee aus der befreiten Brust — jubuh! „Das Gamsgebirg' han wir erklimmen!“

Vier Dioramen (plastische Staffagelandschaften vor gemalten Horizonten in künstlicher Beleuchtung) sind einstweilen in den Dunkelraum eingebaut. Sie führen uns verschiedene typische und besonders eindrucksvolle Ostalpenlandschaften vor Augen; lustmachend, pläneerzeugend, begeisterungswegend sind sie gedacht; absichtslos belehren wollen sie nebenbei, uns etwa Kalk- und Urgesteinsformen unterscheiden lehren und Dolomitentürme und Granitmassive, Berg- und Talfornen, Gletscher- und Winterhalden, Hochseen, letzte Bäume und endlose Ausblicke und was sonst zu den Wunderdingen der Berge gehört. im bestmöglichen Abklatsch der Wirklichkeit anschaulich machen.

Wir finden zur Zeit vier Alpenlandschaften dargestellt: Den in wildem blauschillerndem Eisbruch ins Distal niederbrechenden Mittelbergferner, hinter dem aus der Gegend der Wildspitze her schwarzfahles Gewitter aufsteigt; dann eine Alberger Mondnacht, die das Skiparadies um St. Christoph, dessen späte Lichter rot auf dem kristallinen Schnee schimmern, mit dem ragenden Patteriol im Hintergrunde zeigt; weiter einen der großen Staupunkte der Alpen: den kleinen hochgelegenen Schwarzsee in den Ziller-



Der Kuppelsaal gegen Westen

taler Eisbergen (oberhalb der Berliner Hütte) mit seinem Wunderbild auf Thurnerkamp, Mösele usw. und seiner ergreifenden und belehrenden Tiefschau auf Horn- und Wazeggkees, diese typischen Ostalpengletscher. Diese drei mühevoll aufgestelltem, vor einen trefflich gemalten Rundhorizont gestellten Schaubilder schuf der Innsbrucker Maler E. v. Handel-Mazetti. Das vierte, jüngste Diorama endlich, ein Werk Rudolf Meschreiters, führt uns in das verlorene Zauberland der Südtiroler Dolomiten, auf einen Punkt oberhalb des großen von breiten, offenen Spalten zerfissenen Marmolatagletschers, den einst die Kriegsfrent untergrub und überschritt (beren Spuren: Verhaue, Baracken, das Schaubild noch zeigt); ein weiter großartiger Blick auf ragende rote Bastionen und Felsburgen tut sich auf: links die gewaltigen Türme der Langföselgruppe, rechts die von der Voëpyramide gekrönte Sella.

Ich liebe sie, diese künstlichen Alptrappen, diese aus Gips und Kuppen, Wachs und Glasplättern, Moos und Baumstäbchen, Sand und Stein hingezauberten vorväterlichen Guckkastenbilder, die dem phantasiebegabten Beschauer an die Sehnuchtwurzeln greifen oder die Erinnerungsschubladen aufspringen lassen. Selbst auf die Gefahr hin, als Kitzhieser verschrieen zu werden, stehe ich nicht an zu sagen: ich möchte am liebsten ein ganzes Dioramenhaus dem Museumsbau angegliedert wissen, das in Diapostiven und Dioramen versucht, die Wunder der Alpen lebendig werden zu lassen.

Daß du hier unten fühlst: Scheiden tut weh, wünsch' ich dir von Herzen, denn dann erfüllen die Dioramen ihren Zweck. Wir müssen weiter: Im Obergeschloß warten noch zwei große Säle, vielleicht die sehenswertesten, auf uns. Und so durchschreiten wir nochmals die beiden Räume des Untergeschosses, weihen der „verlorenen Stadt“ noch einen einprägsamen Blick und stehen nun wieder im Treppenhaus.

*

Auch dieser Gebäudeteil ist den Ausstellungszwecken dienlich gemacht; über 100 sehenswerte Dinge, die alle gerne betrachtet werden möchten, sind hier an die Wände gehängt.

Auf den ragenden Baum dort an der Wand mit seinen gelben Blüten fällt ein erster Blick: Mein, das

ist kein botanisches Wundergewächs: Das ist der Stammbaum des Alpenvereins, eine genealogische Darstellung des blühenden Wachstums, der gewaltigen Entwicklung des großen Vereins. Und seine Gründer und Stammväter fanden ihren Ehrenplatz zur Linken und zur Rechten des Baumes. Sonst nötigt uns das Museum — obwohl es eine ausgesprochene Vereinschöpfung ist — nicht viel Vereinsinterna und Sammlungen selbstgeernteten Lorbeers auf. Ein einziges Stück mag uns in diesem Sinne in die Augen gefallen sein: Jener aus goldenen 20-Mark-Stücken seligen Angedenkens aufgebaute mächtige Block, der anschaulich machen soll, wie viel Stangen Goldes der Alpenverein bis zum Jahre 1911 allein für Weg- und Hüttenbauten ausgegeben hat: nämlich 8 348 615 Mark.

Über der Tür dort hängt ein klobiger, rostiger Hammer, ein fast rührend unbeholfenes Stück, mit dem sich Hermann von Barth, der einsam gehende Triumphator über hundert von ihm nie betretene Gipfel der nördlichen Kalkalpen, nicht nur Mineralien und Gipsfelfstücke als Andenken brach, sondern mit dem er, ihn als Vorläufer unseres modernen Kletterhammers benützend, wie an der Mont Gelasnase z. B., so manche Stufe ins harte Kalkgestein meißelte, die ihm erst den siegreichen Aufstieg vermittelte.

Vegetationsbilder und Pflanzengruppen begleiten uns Aufsteigende. Haben wir uns treppenwandend einmal um unsere Achse gedreht, so geben uns



Der Kuppelsaal gegen Osten

weitspannende, vielmétrige Panoramen, darunter das schöne alte Nigirundbild des wackeren Generals Pfysfer von 1814 — der auch einer der ältesten Reliefplastiker war — und das duftig saubere Panorama Bezold's vom Krottenkopf (1883), eine Ahnung vom vielbesprochenen Gipfelglück des Bergsteigers. Goethes starke Bergverbundenheit wird uns an zwei Stücken in Erinnerung gebracht. Und die alten Karten, die ringsum die Wände bedecken und schmücken, müssen wir doch auch ein bißchen näher begucken:

Den „Tiroler Adler“ Burgklehners (1629) und seine Tiroler Landtafel, die typisch ist für die bis zur großen Napoleonszeit vorherrschende Art, die Berge in Maulwurfsmanier darzustellen; das Meisterwerk der beiden „simpten“ Tiroler Bauern Anich und Hueber (1774), die wunderbar gezeichnete Scheuchzer'sche Karte der Schweiz von 1712, ebenfalls eine typische Schollendarstellung. Wer ein bißchen Zeit hat, mache sich den Spass, bekannte Bergnamen auf den alten Karten aufzuspüren, er wird da manche Entdeckung machen und manche Fehlanzeige beibringen: So wird man auf der dem Erzherzog Johann gewidmeten Tiroler Karte von 1804, einem guten Werk, vergeblich den Namen des „Zugspitz“ suchen oder überhaupt des Wettersteins und dort nur zwei Bergnamen entdecken: den des Wetterfrosen (= Wetterstein bzw. Zugspitze) und den des kleinen Hundstalles. D. i. a., d. h. das ist alles. (Und dann vergleiche man dazu den Leberle-Welzenbach'schen oder Overkamp'schen Wetterstein-Führer.)

Und nun stehen wir, begrüßt von einer freundlichen Ennebergerin, vor deren Anblick mancher Besucher betroffen ob der echten Lebendigkeit im ersten Augenblick erschrocken sein mag, vor den Schwellen der beiden Säle des Obergeschosses und, uns rechts wendend, im lichten großen Kuppelsaal, dem ansprechenden und würdigen Rahmen für weitere reiche Schätze.

Der erste Eindruck ist zweifellos ein starker: Der hochgekuppelte helle Raum, dem weiße Stuckschmörkel

eine gewisse frohe Leichtigkeit geben, wirkt wie ein Festsaal. Sonne und Glanz liegt darin; Glastafeln, über die kleinen, bunten Gipsgebirge gestülpt, spiegeln und blitzen, hell leuchtet das Holz des Bodens und der Tische, und eine ansehnliche, gute, wenn auch leider allzu gedrängt gehängte Sammlung großer Berggemälde unterstreicht die Vorstellung des Festlich-Fröhlichen.

Bilder und Reliefs geben diesem Saal Ansehen und Bedeutung. Schon bevor wir ihn betreten haben, fällt uns das berühmte Bild Otto Warth's „Morgen- gebet der Bergführer am Glocknerkreuz“ in die Augen.

Keines der vielen anderen guten Bilder enthüllt so sehr das große Geheimnis, das den Menschen mit dem Berg verbindet. Groß und ergreifend ist der erwachende Bergmorgen, die ahnungsvolle, dem Himmel verbundene Weite, herzbewegend die Innigkeit der rauhen Männer, die um Bergglück beten und das Kreuz über allen Gipfeln küssen, eine alte, fromme Sitte, die wohl auch schon der Vergangenheit angehört.

Otto Warth ist neben manchem kleineren Stück und einem zweiten „Führerbild“, dem in seiner Komposition merkwürdigen „Abstieg zum Fieschergletscher“ noch mit einem dritten größeren Gemälde, das wie seine meisten Bilder die erfahrungsreiche, bergsteigerische Einstellung verrät, mit dem nebeldüsteren „Brok- tengespens“ vertreten.

Viele gute Namen, ältere und jüngere, finden sich unter den Bildern der Gemäldegalerie, die insbesondere auch im anstoßenden Saal die Hauptwand füllen. Compton, Plaz und Reschreiter sind uns schon mehrfach begegnet, Maccos bedeutendes „Matterhorn“ sahen wir und Huck's „Zlatorog“. Ernst Plaz, den

wir öfter im Museum sehen, ist noch mit einem auffallend großen Bild aus den Tannheimer Bergen, einem flotten „Reitgrat“ und einem aufregenden Totentanzbild, das in seiner Art einer Vergangenheit, die an Derartigem Geschmack fand, angehört, sowie einer schönen „Zugspitze“ am „Plak“. Von Otto Vauriedl ist leider nur ein wenig bezeichnendes, kleineres Karwendelbild, von Flashar ein bedeutendes farbenfrisches Kalkkögelstück, das die Wucht der Mauerquadern der „Zinsbrucker Dolomiten“ zeigt. Bischoffs „Matterhorn“ wird gewiß auffallen, ebenso wie sein sehr schöner „Märzensee“. Von dem modernen Kölz findet sich ein in eigenartigen Farben, in fahler Stimmung gehaltenes Karwendelbild, dem eine „tote“ Zirbe eigenartiges Leben gibt. Jaumann hat den als ragende, majestätische Pyramide gesehene Ortler, wie er sich etwa im oberen Zajtal zeigt, in ein groß aufziehendes Gewitter gestellt, Kreyffig in einem ruhigen sonnigen Bild sich das Lamsenjoch zum Motiv genommen. Hans Beat Wieland malte die Ruine des zerschossenen Vamberger Hauses und ein vortreffliches Spitzbergen-Panorama. Wenig bezeichnend für den Künstler ist Gustav Jahn's kleines Aquarell aus dem Marmolata-gebiet; viel mehr besagt ein großzügiger Plakatentwurf dieses aufs innigste den Bergen, in denen er auch den Tod fand, verbundenen Künstlers, an dem namentlich die beiden Figuren die zeichnerische Meisterschaft verraten. Defregger und neuerdings auch Egger-Lienz fehlen ebenfalls nicht. Von Defregger stammt neben einer sachlich interessierenden gelegentlichen Benediger-Skizze das von der müden Hand des 82jährigen noch für das Museum gemalte Bildnis Sepp Innerkoflers, des großen Dolomitenmeisters, des vielleicht berühmtesten Ostalpenführers, der als wackerer Standshütze beim Versuch, den Paternkofel im Zinnengebiet durch Handstreich zu nehmen, den Helden- und Bergtod fand; von Egger-Lienz ist eine große Figurenskizze einer „betenden Kriegerfrau“ aus seinem großen Totentanz als besonders wertvolles Stück vorhanden. Die Berliner Hütte des älteren Nummelepacher und ein panoramaartiges, leider unvollendetes, aber ungemein einprägsames Aquarell von der Seiseralm von O'Byrne von Town darf nicht vergessen werden. Unter den älteren Bildern müssen die großen romantischen Landschaften Heinleins „Die drei Zinnen“ und die sonnig-liebliche „Jungfrau“ von E. v. Meh besonders hervorgehoben werden; daneben fällt neben den feinen Aquarellen Bezolds ein großes neu erworbenes Bild auf, das eine auffallende Persönlichkeit, von einer Art Gefolge umgeben, auf einem Schlitten sitzend darstellt, der auf sommerlichem Talweg zu Tal gefahren wird. Kenner schreiben das durch einen Zufall entdeckte Bild, das in Farbe und Komposition an die Vorbiedermaier-Maler — man denkt an Waldmüller und seinen Kreis — erinnert, dem Münchener Galeriedirektor Ph. von Folz

zu und glauben in der dargestellten Persönlichkeit den bergfrohen König Max I. von Bayern zu sehen.

Die bildlichen Bergdarstellungen, die eine ziemlich große Zeitspanne umfassen, eine Art retrospektiven Überblick zum Thema „Berge in der Kunst“ geben sollen, sind, wie ich schon sagte, im ganzen Hause verteilt. Es ist bedauerlich, daß viele Künstler, deren Werk bedeutend oder bezeichnend ist, fehlen, daß ferner trotz der verhältnismäßig großen Zeitspanne, aus der Bergbilder vorhanden sind, alle älteren, die richtunggebend die alpine Kunst beeinflusst haben, fehlen (wenn auch an Originale nicht zu denken ist, sondern nur Kopien oder gute Reproduktionen in Frage kämen). Selbst wenn man von den frühesten Meistern absieht, vermißt man doch Hinweise auf Altdorfer, Wolf, Huber, den älteren Brueghel oder beispielsweise Jos. Ant. Koch, Wagner, Turner oder Nottmann. Die wenigen gezeigten Photos (Calame, Morgenstern, Segantini) gleichen diesen Mangel kaum aus. Wenn auch Plakfrage und geringe Mittel zu Verzichten zwingen, und naturgemäß das „Gegenständliche“ auch in der Kunst die bevorzugte Beachtung beim Museumsleiter findet, so ist doch die Lücke bedauerlich. In einem Sinn könnte sie ausgefüllt werden, wenn wenigstens die fehlenden lebenden Künstler, deren Hauptwerk den Alpen gilt, in charakteristischen Originalen vertreten wären. Ist die Schenkfreudigkeit ganz erloschen?

An kleineren Bildern und auch Graphiken bergen aber die schmalen Schränke an den auf die „große“ Tischar hinausgehenden Fenstern einige sehr bemerkenswerte Schätze, vor allem jene köstliche Reihe von Aquarellen, die dem Künstlerkreis entstammen, den Erzherzog Johann, der große Bergsteiger und Bergfreund, um sich versammelt hat und die sein Land und seine Berge und ihn dazu abkonterfeien mußten und dies mit liebevollster Meisterhand taten: Thomas Ender, J. Gauermann und M. Loder. Der Enkel des Erzherzogs, der Graf von Meran, hat uns den Genuß dieser entzückenden Auslese ermöglicht.

Neben den staflagelosen kästlich-sauberen, liebreizenden, herbstklaren Landschaften Loders und den scharfen, bunten Trachtenbildern fesseln uns vor allem jene Stücke, die Ausschnitte aus Berg- und Jagdleben wiedergeben, wie die Darstellung des pringlichen Jagdwägelchens auf der Hochfläche des Dachsteins oder das drollig anmutende Bild, wie der Erzherzog Arm in Arm mit seinem schwarzbeackten, steigeisenbewehrten und zylinderbedeckten Secretarius auf allerhöchstem Allerwertheften in seiner Schneerinne abfährt usw.

Die verspätete groteske Ausgefallenheit der unwahrscheinlichen, stark-aufregenden Montblancbilder Pittschners, fast ein halbes Jahrhundert später entstanden, läßt die hohe Künstlerkraft und die naturwahre Auffassung des Erzherzoglichen Malerkreises erst recht zur Geltung kommen.

Raritäten sind zweifellos auch die Kleinbilder, die verschiedene Montblanc-Besteigungen zum Gegenstand haben, so vor allem die dem Chr. de Mechel zugeschriebenen originellen Umrisse aus den Sauffuretagen und ähnliche Darstellungen, wie beispielsweise das „rotierende Teufelsrad“ als das Le Blond die Montblanc-Calotte aufgefaßt hat. Hier ist neben dem



Ph. v. Holz, König Max I. in den Bergen

erwähnten Defregger auch nochmals Wieland mit ein paar Graphiken vertreten; das berühmte Gegenstück zu der Defreggerschen Benedigerbesteigung aus dem Jahre 1865 ist das naive Erinnerungsblatt an die erste Benedigerbesteigung (unter Ruthner) von 1841.

Der Graphikliebhaber findet in diesen Schaukästen noch manches interessierende Blatt, besonders verschiedene frühe Stahlstiche mit vorwiegend landschaftlichen Vorwürfen von Wolff's und Decourtes, einen seltenen Ridinger-Stich („Burgjäger“), das rare Konterfei eines berühmten Pyrenäenführers, die gletscherkundlichen Blätter von Engelbrecht und Proben aus dem großen Agassizatlas u. a. m.

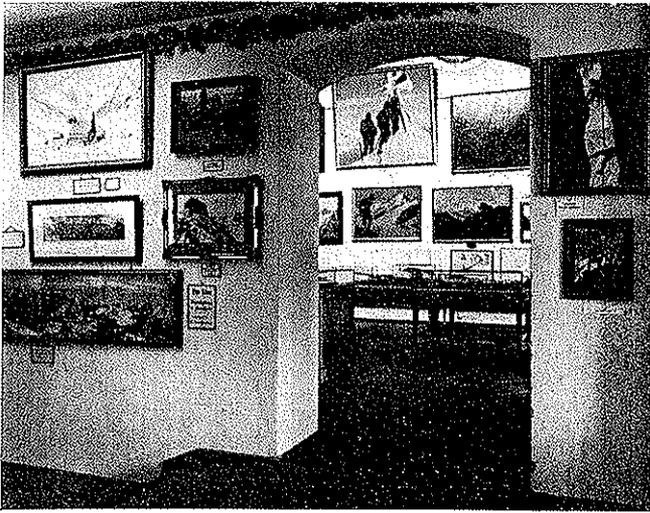
Auch an der gegenüberliegenden Fensterreihe bergen die Tischkästchen ähnliches, vor allem einige Illustrationsproben aus der frühen und klassischen Literatur, wie aus dem Jagdbuch des Kaisers Max und aus seinem „Theuerdank“, die „Montblancbraut“, Madoiselle d'Angeville usw. Das hier verwahrte alte Fremdenbuch von Vent, das mit dem Jahre 1845 beginnt, ist ebenso wie das inhaltsreiche Tagebuch des ersten Zugspitzersteigers, des Leutnant Naus, eines der wertvollen und aufschlußreichen Dokumente der Frühzeit.

Mit ganz besonderer Liebe ist im Museumsauftrag von Franz Kröner-München eine ganz einzigartige Sammlung von alpinen Buchzeichen zusammengetragen worden. Die kaum begreifliche Zahl von über

800 verschiedenen Exlibris-Stücken, unter denen sich manches seltene, künstlerisch überaus wertvolle und sehr viele höchst originelle, mitunter auch witzige und groteske Blätter finden, die in sehr praktischen, umblätterbaren Glasflügeln ausgestellt sind, läßt darauf schließen, wie groß doch die Zahl derer sein mag, die sich über gegenfäßlicher Buchliebhaberei den Bergen tiefer verbunden fühlen, und läßt ahnen, wie leidenschaftlich und innig sie die Berge lieben.

Als interessante Ergänzung dieser Exlibris-Sammlung möchte ich eine Sammlung „alpiner“ Briefmarken (die Zahl berühmter Berge, die sich auf diesen postalischen Dokumenten finden, unter ihnen z. B. der Großglockner, der Everest, der Illimani, der Koraima usw., ist ziemlich groß) sowie eine Sammlung alpiner Werbemarken (die ebenfalls viele gute und eigenartige Stücke brächte, man erinnere sich nur gewisser Hüttenreklamemarken oder der schönen Werbeserie des Alpenpflanzenvereins) in Anregung bringen.

Eine Sammlung alpiner Vereinszeichen mit einigen hundert mehr oder weniger hübschen Objekten, auch solche aus Rußland, Japan usw., hat man in einer großen Vitrine zusammengetragen. Unter den anschließend ausgestellten Medaillen, Plaketten und Denkmünzen — einstweilen auch nur Kostproben einer Sonderausstellung — finden sich neben der bekannten Glockner- und der Saussure-Medaille drei wohl seltene Napoleonsstücke, die an den berühmten Übergang über den



Durchblick aus dem Everestaal in den Kuppelsaal

Gr. St. Bernhard und an den Bau der Simplonstraße erinnern, sowie außer Generalversammlungsandenken und Kleinplastiken der Industrie auch die Medaille der Stadt München, die den Bergsteigern, die 1929 im Pamir, in Bolivien und im Kaukasus tätig waren, verliehen wurde. Eine ähnliche Medaille erhielten auch die Jungmänner der Wiener „Austria“, die im Kaukasus so schöne Erfolge hatten.

Aber wir wollen uns nicht in den Kleinigkeiten von Sammelleidenschaft oder menschlicher Eitelkeit verlieren und dabei die großen Dinge versäumen. Ein Blick noch in einen hübschen Schaukasten, der ein wenig Volkskunde vermittelt, allerdings nur sehr gelegentlich und nebensächlich. Ein auch noch so bescheidenes Eingehen auf diesen Gegenstand (man denke nur an die verschiedenen alpinen Haustypen, an die Trachten, an die Geräte des Alltags und der Feste, an Handwerk und Bauarbeit, an Alpenwirtschaft und Jagd usw.) müßte ja Säle über Säle füllen, ganz abgesehen von der kostspieligen und immer unvollständigen Aufbringung der hierher gehörenden Stücke. So mußte sich das Museum darauf beschränken, geschenkte oder zufällig erlangte Proben zu zeigen, von denen allerdings die fünf lebensgroßen, von der Grödener Schnitzerschule in Holz geschnittenen und mit 150 Jahre alten, wertvollen Hochzeitstrachten, wie sie zum Teil heute getragen werden, gewandeten Figurinen, ein sehr bemerkenswerter Anfang wären, ebenso wie die nette Sammlung von Tiroler Bauchgürteln, sog. „Fatschen“, die mit unzähligen Silberplättchen oder mit zerklüfteten Pfauenfedern bestückt sind. Einige Einlegearbeiten, eine Ampezzaner Spezialität, verschiedene Schnitzarbeiten, ein hübscher „Pfannkuch“ und ein paar vereinzelte Motivgaben verraten wenigstens die universale, kein Gebiet vernachlässigende Einstellung der Museumsleitung.

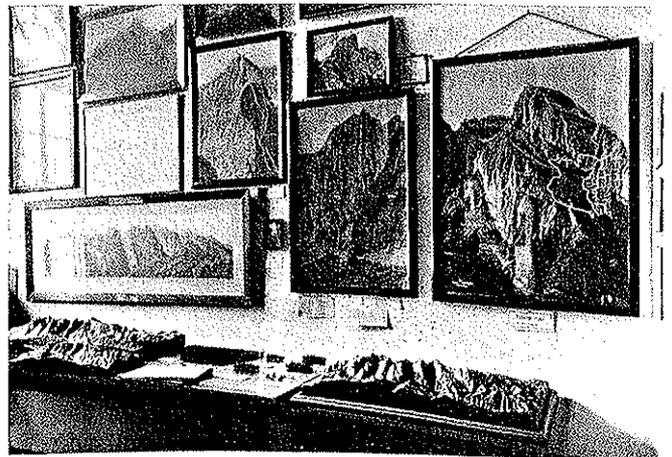
Ein sehr interessantes Kapitel Hochturistik, das hier

Raum finden mußte, dürfen wir uns nicht entgehen lassen, die „Monographie“ eines typischen Modeberges, des namentlich bei den Münchener Kletterern sehr beliebten Totenkirchls im Wilden Kaiser. Ein S. Hirth'sches Relief stellt uns den Berg selbst dreidimensional vor, drei größere Kaiserreliefs schildern uns in gypserner Plastik die Gruppe, der das „Kirchl“ entragt und Karten vermitteln gleiches Wissen. In mehreren schönen Lichtbildern sind seine wechselnde Gestalt und seine berühmten und berühmigten Wände und Grate festgehalten und in drei fernglasklare Riesensfotos, soweit sie sichtbar sind, die 50 Aufstiegsruten eingezeichnet, die Bergsteigerfindigkeit und — Ehrgeiz dem abweisenden Felskloß abgerungen haben.

Das Liniengewirr dieser schweren, schwersten und extremsten Wege ist einer der sprechendsten Beweise der raschen und gewaltigen Entwicklung des Bergsteigens, das gerade im extremen Felsklettern seine Hauptbetätigungsform gefunden hat, an keinem anderen Beispiel besser zu erbringen als an diesem.

Als im Jahre 1881 Gottfr. Merzbacher das bis dahin als absolut unersteiglich geltende, mehrfach belagerte Totenkirchl als erster eroberte, da stellte er mit kategorischer Überzeugung fest, daß der von ihm aufgefunden Weg der einzig mögliche sei und bleiben werde. Doch schon drei Wochen später fanden Zott und seine Begleiter einen neuen Anstieg und ganz kurze Zeit darauf der Führer Widaner den leichtesten und beängsten Weg, den „Führerweg“. Fünf weitere Haupttraten brachten die neunziger Jahre. Mit dem Sieg über die berühmt gewordene Westwand (1907/08) durch Schiegold-Piaz und Begleiter war damals der denkbarste Höhepunkt aller Kletterkunst erreicht; doch schon 1913 schoben Dülfer und Redwih dieses längst „über der Grenze des Möglichen“ liegende Extrem durch die Bewältigung der „direkten Westwand“ um viele Grade hinauf und heute ist diese noch immer als eine der allerhöchsten Kletterrouten geltende Leistung zur allsonntäglich unternommenen, schon hunderte Male wiederholten Wochenendfahrt geworden. Bis zu welchen Höhenzahlen sich namentlich in der jüngsten Zeit der Besuch des Totenkirchls gesteigert hat, zeigt ein großes, ausschlusreiches Diagramm.

Das Totenkirchl-Kabinett, das auch ein gutes Kaiserpanorama und ein paar weitere einschlägige Belegstücke wie Bildnisse oder ein inhaltsreiches Gipfelbuch enthält, ist eine der am meisten beachteten Schaustellungen des Museums, die nicht nur beim Münchener Nachwuchs Anklang findet, für den das „Kirchl“ eine der großen Etappen des alpinen Werdegangs ist, auf die man sich hier gebührend vorbereiten kann, sondern auch den harmlos bummelnden Museumsbesucher an-



Das Totenkirchl



Lebensgroße Trachtenfiguren aus dem Gröbner Tal

zieht, für den das „Totenkirchl“ eine etwas unheimliche, aber ein wenig fernliegende Angelegenheit ist. Und zwar ist dieser Magnet neben dem ominösen Namen jener großartige und die Neugier reizende Aufmarsch der Bleisoldaten, einer sehr großen Menge Führerloser und einer sehr kleinen Schar von Führerturisten und einiger Bergsteigerinnen, der sprechend eine sonst zahlentote Statistik, der wir übrigens schon gedacht haben, zur überraschenden und zwingenden Wirkung bringt und uns im Verein mit dem, was wir sonst hier zwischen den zwei Wänden sahen, mit einigermaßen fest gewordenen Vorstellungsbegriffen über den anrühigen Modeberg entläßt.

Besonders stolz darf das Museum auf seine nahezu 100 Reliefs sein. Das Münchener Museum verfügt damit nicht nur über die größte derartige Sammlung, sondern an sich über eine wirklich einzigartige und bedeutende Schau. Man darf vieles an ihr rühmen, vor allem ihre erstaunliche Vielseitigkeit, die, selbst wenn die hundert Stücke in einem einzigen Saal vereint wären, Überdruß oder Ermüdung kaum aufkommen ließen. Dabei ist das besonders Anerkennenswerte an dieser Sammlung, daß in ihr keineswegs „Objekte“ zusammengetragen wurden, viel mehr daß mit Geist und mit gründlicher Systematik eine umfassende Darstellung, sei es nun von geographisch oder geologisch interessierenden Erdteilen, oder ein Anschaulichmachen glaziologischer oder morphologischer Besonderheiten zu geben versucht wurde, daß weiter das Bergobjekt an sich (z. B. Glockner, Matterhorn, Totenkirchl, Everest usw.) greifbaren und begreifbaren Aus-

druck fand oder daß schließlich auch der über alle Wissenschaft erhabene Bergsteiger, dem das „Manuelle“ Hauptsache ist, sein für ihn speziell erdachtes Stück entdecken kann. So werden dem Fachmann wie dem Laien Dinge vorgestellt und hingestellt, an denen in gleicher Weise tieferer Forscherdrang wie oberflächliche Neugier gestillt werden kann. Erstaunlich ist auch die Zahl der Geoplasten aller Richtungen, die hier mit ihrem gipsernen „Deuvre“ vertreten sind, erstaunlich auch der zeitliche Umfang, in den die verschiedenen Stücke gehören, von denen wir ja die ältesten und älteren schon kennengelernt haben. Bemerkenswert ist endlich auch die Unterschiedlichkeit der Relieftchnik selbst, die jeweilige sachliche und künstlerische Auffassung, die in einer fast lückenlosen Kette von dem namenlosen Katastralbeamten des Mittelalters an bis zu den modernsten wie Imfeld, Heim, Raab oder Agertner nachgewiesen wird.

Nach Möglichkeit sind die einzelnen Reliefs gleichen Maßstabes in einheitlicher Gruppierung aufgestellt: nahezu sämtliche Reliefs im Maßstab 1:25 000 stehen im oberen Kuppelsaal, diejenigen im Ausmaß von 1:5000 nebenan im sogenannten „Everestsaal“, während die in 1:10 000 im Erdgeschoss Platz gefunden haben. Vertreten sind übrigens von 1:2000 angefangen (der Oberlercherische Großglockner) bis zu einer plastischen Europadarstellung im Verhältnis 1:5 000 000 wohl sämtliche „gangbaren“ Maßstäbe.

Es ist fast unmöglich, ohne die plastischen Bilder selbst dem Leser vor Augen bringen zu können, sie zu beschreiben oder auch nur ihre Hauptmerkmale und

Eigenheiten anzugeben. Zudem ist ja auch die Einstellung der Besucher gar zu unterschiedlich: dieser sieht in dem ragenden, wunderfein bemalten Modell nur das künstlerisch vollendete Abbild der Natur, jenen ergreift der Anblick seines Lieblingsberges; der will die Allgäuer Gletscherformen studieren und ein anderer, dem Geologie und Kunst und Schönheit Hehuba ist, knobelt an den Hinterfronten der Pala herum, ob er nicht irgendwo einen neuen Wanddurchstieg aufspüren könnte; und das Fräulein wiederum sucht mit sanftem Erröten nach jener Stelle am Säntisaufstieg, wo es im letzten Sommer den netten jungen Mann mit den blauen Augen getroffen hat, die gleiche Stelle, die der bebrillte Pädagoge, der sich für Glaziologie interessiert, auf rezente Gletscherspuren mustert: Und wenn er dann meint: ... „es ist schon lange her!“ ... , dann meint das Fräulein ganz dasselbe und doch nicht das Gleiche, denn was dem einen ein Al, is dem annern ein Nachtigall. Soviel vom Verhältnis der Menschheit zu dieser einzigartigen Sammlung von Reliefs.

Sicher ist, daß der herrliche Obelisk des Matterhorns, ein wirkliches Kunstwerk Imfelds, des Schöpfers des großen Jungfraureliefs, eine allgemeine und ganz besonders starke Anziehungskraft auf jeden den Saal Betretenden ausübt und bei starkem Besuch von den verschiedensten Interessenten umlagert ist, die hier entweder ihrem Whymper nachempfinden oder Furggen- und Zmuttgrat unterscheiden lernen, die „Cravatte“, die „Echelle“, das „Leichtentuch“ oder die Solvahütte suchen oder weiter nichts tun, als an der einzigartigen Formenschönheit des Berges, an der fabelhaften Wucht dieses „Denkmals unseres Herrgotts“ heiße Sehnsucht oder stille Erinnerung nähren.

Raum weniger Liebhaber findet eine viel unscheinbarere plastische Darstellung, die das gerade Gegenstück zum Matterhorn ist und auf den ersten Blick an einen übergelaufenen Ruchenteig denken läßt: Die Eiszeit seligen Angedenkens soll beim Anblick dieses Reliefs des einstigen Junglettschers vor uns lebendig werden.

Im Maßstab 1:75 000 ist hier die Vereisung der Alpen und der bayerischen Hochebene während der letzten, der vierten, der sogenannten Würmeiszeit dargestellt. Um rund 1200 m tiefer lag damals die „Schnee-grenze“, d. h. jene klimatische Linie, ober welcher mehr Schnee fällt als schmilzt. Es sammelten sich infolgedessen ungeheure Eismassen in den Alpen und flossen als mächtige Eisströme in die tieferen Nachbargebiete ab, die Täler bis hoch hinauf ausfüllend und sie ausshobeln; und aussehend — die erhaltenen Spuren dieser Erosionstätigkeit, Gletscherschliffe, Schrammen, gekrümmte Geschiebe usw. sind die festgestellten Stützpunkte, die eine Rekonstruktion des Eiszeitalters erlauben — drang über Bergkämme und Pässe (lag doch über dem heutigen Innsbruck beispielsweise eine 1400 m hohe, also bis an die Scharten der Nordkette hinaufreichende Eismasse) und breitete sich über die Fernpaßenge, den Seefeld der Sattel, den Alpenpaß und die Ruffeiner Lücke nordwärts bis in die Gegend von München aus (wo man erst bei Zornedig an der Rosenheimer oder bei Poing an der Simbacher Strecke, bei Dnigstetten im Pfartal usw. die damaligen Stützmoränen noch gut erkennen kann).

Die topographischen Angaben auf der Deckglasplatte des Reliefs markieren bekannte Punkte, so die heutige Lage Münchens und Innsbrucks, den eisüberfluteten Peissenberg, die zugebedeten großen oberbayerischen Seen, verschiedene Vorberggipfel, wie den Wendelstein, und die bedeutenden

deren Gipfel der auf dieser Darstellung von der Wildspitze bis zum Großvenediger reichenden Zentralalpenkette, die alle wie verlorene Inseln, scheinbar zusammenhanglos im ungeheuren Eisbri, an dessen Rändern Mammuth (von denen übrigens ein in den Alpen zurückgelassenes Delikt, ein Stück Stiefsahn in der Nähe zu sehen ist) und ähnliche Ungetüme weideten und der Mensch, dessen Spuren man noch nicht mit Sicherheit festgestellt hat, nicht anders als wir Heutigen sechs saure Tage schuftete und samt der Motorbraut (damals Jagdkumpante) auf das herrliche Weckend wartete.

So ein Ding, wie dieses Eiszeitrelief kann die Phantasie mächtig anregen. Seine topographischen und glaziologischen Feinheiten entdeckt man natürlich erst bei sorgfältigstem Betrachten. Der Münchner Reliefplastiker M. Köpf hat das interessante Stück auf Grund der Entwürfe der beiden Gletscherforscher, Geh. Rat Prof. Finsterwalder und Prof. Dr. v. Klebelsberg, des derzeitigen Verwaltungspräsidenten des Alpenvereins geschaffen.

Man tut gut daran, an die Besichtigung dieses Schaustückes jene des fast im gleichen Maßstab gehaltenen, „benachbarten“ Malaspinagletschers anzureihen, das noch heutige Eiszeitverhältnisse, wie wir sie in Alaska finden, veranschaulichen will.

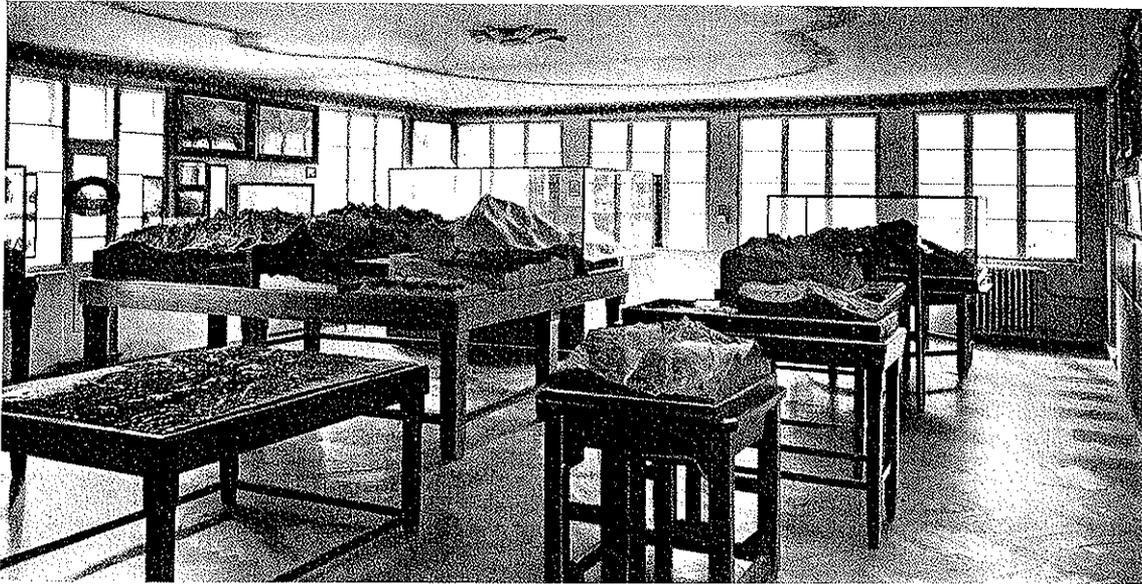
In ähnlicher Fächerform wie der alte Junglettscher, breitet sich dieser mächtigste Gletscher Alaskas aus. Vom Mount St. Elias herkommend und in etwa 60 km langen Strömen einen Höhenunterschied von etwa 6000 m überwindend, ergießt er seine kalbenden Eismassen in fast 100 km Breite in der Yakuta-Bai ins Meer. Die schöne, trefflich erläuterte Arbeit ist ein Werk von Prof. M. Lawrence in Wisconsin (U. S. A.) und ein nobles Geschenk der Alpenvereinssektion Breslau an das Museum.

Das Malaspinarielief oder richtiger die gerade an diesem Alaskagletscher gemachten Entdeckungen und Beobachtungen waren übrigens für die europäischen Eiszeittheoretiker die handgreifliche und überraschende Bestätigung der von ihnen aufgestellten Hypothesen.

Nun sind wir mit der Besichtigung dieser beiden Reliefarten eigentlich in die gletscherkundliche Abteilung geraten, deren besondere Glanzstücke eben der Inn- und Malaspinagletscher sind, und wir müssen nun, um den Faden nicht zu verlieren, wohl bei der Sache bleiben, um die Bedeutung dieses Museumsstückes, der als glazial-geologische Lehrsammlung ebenfalls etwas Einzigartiges ohne Gegenstück darstellt, voll zu erfassen.

Der Alpenverein war ja von jeher auch sehr um die Erfüllung wissenschaftlicher Aufgaben bemüht, ja, seine Kinderschuhe, die er allerdings bald ausgetreten hatte, waren ursprünglich ganz auf Gelehrtenfüße zugeschnitten und erst nach der Gründung des „Deutschen Alpenvereins“ und seiner Vereinigung mit dem „Oesterreichischen“ zum großen D. u. O. Alpenverein (Bludenz 1873) und der Erkennung der praktischen bergerschließenden Hauptaufgabe trat das „Wissenschaftliche“ in den Hintergrund. Glaziologische Forschungen, Gletscherbeobachtungen und -vermessungen blieben aber weiterhin und bis heute ein dankbares und sorgsam gepflegtes „Nebengebiet“, auf dem der Alpenverein Bedeutendes geleistet hat.

Namentlich die unruhigen und auch böartigen Ferner der Östaler, insbesondere der Bernagtgletscher, der schon seit alten Zeiten durch Staueeildung und verheerende Ausbrüche die Talbevölkerung in Not und Schrecken versetzte, was die Abhaltung regelmäßiger, das eisige Ungeheuer beschwörender Gletscherprozessionen (wir sehen eine davon im Wilde darge-



Der Everest-Saal

stellt) zur Folge hatte, waren das bevorzugte Studienobjekt der Gletscherforschung des Alpenvereins.

In vier Gruppen naturgetreu gemalter Temperabilder hat Rudolf Meschreiter die eigenartigen Veränderungen des Vernagtferners festgehalten. Unter den Gletschern unserer Alpen sticht der Vernagtferner durch das starke Anwachsen und Schwinden seiner Zunge ganz besonders hervor. Die Geschwindigkeit des Gletschers ist z. B. in den Jahren 1889 bis 1910 von 22 m jährlich auf 280 m gestiegen; der Gletscher ist dabei um fast 300 m weiter ins Tal hinaus vorgestoßen; er ist aber in früheren Zeiten (1599, 1680, 1771, 1845) noch viel weiter, fast 2000 m hinabgelaufen und reichte so aus dem Seitental (Vernagtgraben) bis in das Haupttal (Mosental) 400 m tiefer hinab. Infolgedessen staute er den Rosenbach und seine Zuflüsse durch einen 150 m dicken Eiswall zu einem mächtigen See auf. Als der Druck dieses Stauwassers zu stark wurde, brachen die Gewässer den Eisbamm und überfluteten verheerend und zerstörend das Rosen- und Ohtal. Den Stausee des Jahres 1845, der ebenfalls eine Katastrophe herbeiführte, veranschaulicht ein naiver, getönter Steindruck von L. Mohrherr. Eigentümlich ist, daß der dem Vernagtferner unmittelbar benachbarte Goslarferner fast keine Bewegung machte.

Auch der Fürkeleferner am Ortler, gleichfalls in mehreren Meschreiter'schen Temperabilbern dargestellt, sowie der Mandron- und Lobbiagletscher in der Adamellogruppe zeigen ähnliche Verhältnisse. Ein großes Album enthält die photographischen Dokumente, ein treffliches Meschreiter-Bild zeigt die Schönheit des mächtigen, wildzerborstenen Mandronferners.

Ein anderes Album gibt über den überraschend hoch dotierten „Haushalt eines Gletscherbaches“ an Hand der Pegelmessungen des Suldenner Baches belehrenden Aufschluß, ein hübsches Lehrmodell macht die Entstehung eines Gletschertisches anschaulich und ein aus farbigen Drähten gebautes Modell versucht die Eisbewegung und die Moränenbildung zu zeigen. Zahlreiche Spezialkarten von ostalpinen Gletschern beweisen den hohen Stand der Forschung, der namentlich auch noch durch die Ergebnisse der insbesondere am Hintereisferner methodisch durchgeführten, bis in 224 Meter Tiefe ausgeloteten Gletscherbohrungen belegt wird. Auch ein Exemplar eines dabei verwendeten Gletscherbohrers, der durch lange Ansaßgestänge vorgetrieben

wird, erläutert uns mit den Darstellungen seines Gebrauchs diese wichtige Tätigkeit.

Ein drittes großes Relief aus dem Pamir, zugleich geistiges Verbindungsstück zu den zahlreichen Schau-dingen, die der alpinen Betätigung in außereuropäischen Gebirgen im anstossenden „Everestsaal“ gewidmet sind, vervollständigt das reiche glaziologische Anschauungsmaterial:

Das im Maßstab 1:10000 ausgeführte Relief des Vorolmasgletschers im turkestanischen Pamir ist eine Schöpfung, der die Forschungsergebnisse von Dr. Daimler und Professor von Klebelsberg gelegentlich der ersten großen Pamir-Expedition des Alpenvereins, die Mikmers im Jahre 1913 leitete, zugrunde liegen. Sie ist neben der vom Alpenverein geschaffenen Pamirkarte eines der schönsten Dokumente der gelungenen und hochbedeutenden beiden Expeditionen (2. Pamirunternehmung 1929). M. Köpf hat das plastische Bild ausgezeichnet modelliert. Dargestellt ist die als „Gebirge Peters des Großen“ bekannte Bergkette von den Vorolmasgipfeln bis zum Großen Atschik (5125 m).

Wir haben bei der Betrachtung dieses Pamirbildes wie beim Studium des Maskarepräsentanten zu Füßen des Mt. Elias eine Vorstellung von der Art und Eigenart der gewaltigen Gebirge außerhalb des Bereiches unserer Alpen bekommen. Wir wollen, wenn wir zum Schlusse unserer Museumswanderung die außereuropäische Bergwelt vom Südpol bis zum Everest besuchen werden, diese Voreindrücke im Gedächtnis behalten, uns aber zunächst noch mit dem naheliegenden Guten, das uns in einer weiteren Reihe prächtigster Reliefdarstellungen vorgesetzt wird, befassen.

Unter den als Übersichtsmodelle anzusprechenden Plastiken im Maßstab 1:25000 des Kuppelsaales werden wohl die meisten Besucher die mit großer Liebe und peinlicher topographischer Genauigkeit ausgeführten Reliefs aus den Nördlichen Kalkalpen mit besonderer Vorliebe betrachten. Die Pracht der Nordwände des Gesäßes beispielsweise löst sich, namentlich im Niederblick des hochstehenden Betrachters, in topographisch geklärteter Gliederung auf, der jede Majestät, wenn auch

nicht jeder Reiz zu fehlen scheint. Beim Köpffchen Karwendelrelief macht dagegen die ausgesprochene Kettenbildung, die dem Karwendelwanderer bei örtlichem Betrachten entgehen muß, großen Eindruck. Der Verzicht auf natürliche Überhöhung, die früher beliebt war und im Museum am Beispiel des Monte Cristallo ad absurdum geführt wird, ist eine der Ursachen, daß gerade bei Kalkalpenreliefs der eindrucksvolle Aufbau der großen, dem Geröll entwachsenden Wände, „senkrechter“ Kanten und steilaufringender Grate nicht zur Geltung kommen kann.

Lehrreich ist der Vergleich, der etwa das schöne Wasmannrelief von Macom, das seinen wuchtigen Ostaufbau mit der größten Wandbildung der Ostalpen allerdings nicht verleugnet, neben die Raabische Darstellung der vielgipfeligen Langkofelgruppe setzt und einerseits bei beiden Kalkgruppen die tektonische Geschlossenheit feststellt, andererseits die zertrümmernde Erosionszerstörung der vertikal aufgebauten Langkofelberge im Gegensatz zur vorwiegend horizontalen, an großen, leicht geneigten Platten kenntlichen Schichtung des Wasmannkalkes zeigt.

Wenn wir uns die Zeit nehmen, so können wir an Hand der im Museum aufgestellten Reliefs uns wohl in fast jede Ostalpengruppe versetzen und sie aus eingebildeter Flugzeughöhe heraus oder vom Talboden oder Meeresniveau her betrachten. Das große Hochbild der Benedigergruppe von M. Köpf ist beispielsweise in letzterer Hinsicht ein dankbares Studienobjekt, weil wir hier die Augen unschwer in Talbodenhöhe bringen können, um die schöne Pyramidenform des Benedigers oder den Verlauf seines charakteristischen Nordgrates befriedigt feststellen zu können. Ganz besonders mag aber gerade an diesem Relief dem Betrachter klar werden, wie gewaltig die Vergletscherung dieser (und anderer) Zentralalpengruppen, wie geschlossen die an Eiszeitererscheinungen (vgl. das Jungletscherrelief!) erinnernde Gletscherbedeckung ist, oder wie sehr Berg- und Talformen der beherrschenden Eisgewalt unterworfen sind.

Derartige Studien lassen sich natürlich an den großen Reliefs, wie wir sie im angrenzenden „Everest-saal“ finden werden, noch viel eingehender durchführen und so wenden wir uns, nachdem wir noch von den übrigen Berggruppen diejenigen, die unserem Herzen oder unserer Wissbegier besonders nahestehen, beachtet haben, sei es nun etwa die Darstellung des Wettersteins mit den anschließenden Gruppen der Mieminger und der östlichen Lechtaler Berge (M. Köpf fec.) oder jene des von den deutschen Bergsteigern ein wenig stiefmütterlich behandelten Grenzkammes der Karnischen Hauptkette (F. Treutlein fec.), der von Oberlacher stammenden Ortler- oder der Adamellogruppe oder der westlichen Dolomiten (Raab fec.), dem nächsten und letzten Saal zu, in dem uns schon gelegentliche Tür-

durchblicke besondere Schlusshöhepunkte erwarten ließen. Dem „Everest-saal“ sieht man es an, daß er erst in einer späteren Zeit das Licht seiner vier Wände erblickt hat. Durch die Überbauung einer offenen Terrasse wurde vor drei Jahren diese wertvolle Erweiterung des Museums geschaffen. Der neue Saal hat, wenn er sich auch unter gewisse Bauparagraphen ducken mußte, eine gute Raumwirkung; in seinen geraden Linien wiederholt sich die Form der hellen kantigen Glasstürze, die die wertvollen Relieflandschaften überdachen.

Vier große Meisterreliefs geben dem „Everest-saal“ Note und Gesicht. Gute Gemälde heben in ihrer Schmuckwirkung den Gesamteindruck des Raumes, dessen quadratische Fenster schöne Ausblicke auf die „Kleine Isar“ und ihre Grünwelt und auf das die Uferhöhe beherrschende Maximilianeum schenken.

Wenn auch sofort bei Betreten dieses Saales sich die Hauptaufmerksamkeit des Besuchers auf die plastischen Großbilder konzentriert, so soll ihm doch nicht entgehen, was sonst an bemerkenswerten Dingen noch zu sehen ist: Vor allem verdienen jene Bilder und Tafeln einer werdenden Sonderabteilung, welche die technischen Wunder der Alpenfront und die unvergleichlichen Leistungen ihrer Verteidiger vor Augen führen will, eine liebevolle Beachtung: Zwei Ausschnitte, die das schwere Ringen, den Kampf in und über den Gletschern veranschaulichen, hat der moderne, farbenfreundige Pinsel M. Bakalla's geschaffen: Ein Bild der Marmolata und ein zweites Gemälde, das die Hohe Schneid im Kampfgebiet der Ortlergruppe darstellt.

Wie aus dem hier zugehörigen Marmolatarelief und vor allem aus den orientierenden Querprofilen hervorgeht, waren beide Berge von zahlreichen, oft kilometerlangen Stollen, die tief unter der Eisoberfläche dahinführen, durchzogen, die als Zugänge zu den ausgedehnten unterirdischen Siedlungen und zu den Stellungen im Inneren der beiden Berge dienten. Im Gletscherbereich waren ganze „Eisstädte“, zu denen nie ein Sonnenstrahl hinabdrang, entstanden, in breiten Spalten waren Baracken, Lazarette und Magazine eingebaut, ja selbst ein eigenes Feldpostamt; in der blauen Tiefe riesiger unterirdischer Spalten kämpfte Mann gegen Mann und in heimlich-unheimlicher Minierarbeit trah man sich, die vernichtenden Dynamittonnen bereithaltend, wechselseitig bis unter die gegnerische Stellung vor. Außerhalb der Gletscher sorgten unglaublich kühn gespannte Seilbahnen für Verbindung und Nachschub; mit ungeheuren Schuttbauten wurde über den Stappentagen gegen die Lawinen, die vielen Tausenden von tapferen Soldaten hüben und drüben den Tod brachten, angekämpft. Es war heroisches Ringen gegen Elementarkräfte, die stärker, bössartiger und hartnäckiger waren als der Feind. Es ist sehr bedauerlich, daß der Raumangel den Ausbau dieser hochinteressanten Abteilung, zu der neben dem Reschreiterschen Diorama auch manches im Untergeschoß aufgestellte Kist-Stück gehört, einstweilen in ungewisse Ferne schiebt.

An den Wänden des „Everest-saales“ entlanggehend, umwandern wir am besten erst einmal die plastischen Magnete des Raumes und tragen uns die sehr fesselnden Schaustücke zusammen, die den Alpinismus in den außereuropäischen Gebirgen behandeln.

Ein paar Kostproben, nicht die schlechtesten, haben wir ja schon genossen: Wir sahen den ziegenhaarigen Kaukasusrucksack und eine Darstellung swanetischer Steigeisen, das Kilimandscharohaus und das Relief des afrikanischen Bergmassives, haben die düsteren, vegetationsarmen, schuttungürteten Pamirberge und das Phänomen des Malaspinagletschers kennen gelernt und haben wohl auch noch die Bilderskala, die die großen und die kleinen Berge in höhenvergleichender Staffellung brachte und vor allem die Prachtdiapositive Vittorio Sellas in guter Erinnerung. Weitere

schöne Durchsichtsbilder, gleichfalls meist Sella-Aufnahmen, hängen vor einigen Fenstern dieses Saales, vor allem ein Bild vom Döbtau und vom Ushba, dem „kautassischen Matterhorn“, bei dessen Anblick (auch nicht beirrt durch das Vorhandensein eines kleinen Ushbareliefs und einer Gouachezeichnung, das Ernst Plog von Ushba mitbrachte), uns auffällt, daß der Kaufassus, dieses bevorzugte und in der Hauptsache von Deutschen erschlossene außereuropäische Berggebiet ein wenig stiefmütterlich behandelt erscheint. Diapositive vom K 2, vom Kaufassendschunga und vom merkwürdigen Mustaghtum bringen uns erotische Schönheiten nahe. Wertvolle, sachlich klare und doch künstlerisch ungemein wirkungsvolle Bilder von Rudolf Meschreiter — neben dem südpolaren Gausberg — vor allem die an Ort und Stelle skizzierten Ansichten aus den Hochanden von Ecuador (Chimborazzo, Cotopaxikrater etc.) führen unsere Phantasie in der Welt spazieren. Drüben enthüllt das Wieland'sche Panorama der Magdalena-Vai in Spitzbergen nördlich-polare alpine Reize, eine Arbeit der Prinzessin Theresia von Bayern, ein Panorama der Lailakette in Swantien ergänzt die Kaufassus-Stücke und die um den ragenden Everest gruppierten Bilder, Bildnisse, Karten usw. sprechen von den Höhepunkten des Werbens der Menschen um die vertikalen Geheimnisse unserer Erde. Eine Art Ehrenfahel deutscher Bergsteigerleistungen im alpinen Ausland ist die allerdings nur aus trockenen Daten vom Verfasser dieser Zeiten zusammengefastete Übersicht über die deutschen alpinen Großtaten außerhalb der Alpen, die im Jahre 1770 mit einem Versuch auf den Ararat einsetzen; 60 größere Expeditionen sind bis zum Jahre 1928 hier verzeichnet — als letzte die erfolgreichen Unternehmungen des Alpenverein im Pamir und in den Anden Boliviens.

Drittletzte Etappe mag unser lieber Dachstein sein, dem L. Agerter, der Alpenvereinstopograph, die lebendige Gestalt gab. Unnötig ist, zu wiederholen, daß es sich hier um Erdplastiken im Maßstab 1:5000 handelt, die mit der einzigen Ausnahme des Matterhorns sämtlich in diesem Saal vereinigt sind.

Die Schönheit dieser Gruppe, ihr Aufwachsen über blauen Seen, die Wucht ihrer senkrechten, kletterberühmten Südwände, die überraschend große Ausdehnung ihrer verkarsteten, toten Hochflächen, die ja eine besondere Eigentümlichkeit dieser Kalkstöcke der Nordalpen sind, die unbefangene jactige Welt des Gosauer Rammes, die starke Vergletscherung der Gruppe, das alles läßt sich trefflich gerade an diesem Prachtstück beobachten, ja genießen, ganz abgesehen von den Anlässen und Möglichkeiten, besondere Kenntnisse oder Wissbegier an diesem Bergmodell zu befriedigen.

Unleugbar bestehen zwischen dem Dachsteinrelief und der meisterhaften Darstellung des Sántis von Prof. A. Heim, das wundervolle und kaum überbotene Ergebnis zwölfjähriger Arbeit des Altmeisters der alpinen Geologie und der wissenschaftlichen Reliefkunst, bestechende und zu Vergleichen anreizende Ähnlichkeiten und Charakterverwandtschaften, trotz des auf den ersten Blick zu erkennenden ganz verschiedenen landschaftlichen Gesichtes der beiden Gruppen und ihres sehr unterschiedlichen Aufbaues. Die liebevolle, minutiöse, jede kleinste topographische und geologische Einzelheit berücksichtigende Ausführung des Sántisreliefs machen es geradezu zum Studienobjekt allerersten Ranges, abgesehen davon, daß an sich das Sántismassiv eines der aufschlußreichsten Belegstücke für die Geschichte unserer Erde ist. Aber auch der unbekümmerte Laie wird gerne in längerer Betrachtung vor diesem Prachtberg verweilen und von seinem Abbild, das auch in der Bemalung vortrefflich gelungen ist, entzückt sein.

„Sántis und Dachstein ergänzen sich als Gebirgstypen entgegengesetzter Art geradezu wunderbar: am Sántis enorme, klare Faltung von Kalkstein- (Kreidesystem-) Gebirge, wo die gewaltigen Schärpen durch die steil aufgerichtete Schichtung bedingt sind und eine wunderbare Harmonie von innerem Bau und äußerer Gestalt sich zeigt, sodas man in der Form die Anatomie des Berges sieht — am Dachstein im allgemeinen flache Lagerung mächtiger Kalksteinabfaltungen (Trias) Die Modellierung des Gebirges ist fast ganz nur von der Gesteinsbeschaffenheit, aber nicht von der Lagerung bedingt, die gleichförmig bleibt. Sántis-Gebirgsformen also durch Lagerung, Dachstein-Gebirgsformen durch Verwitterung vorherrschend bedingt.“

Die Sántisbetrachtung — ist es nicht, als läge hier das große Buch der Natur offen vor uns? — muß, und wenn wir noch so große Erzläien wären, uns wohl oder übel dazu bringen, die Berge auch einmal durch eine gelehrte Brille zu begucken. Und wenn wir auch nicht das Allergeringste davon wüßten, wie unsere Erde aufgebaut ist, wie die Berge entstanden sein mögen, welche Kräfte am Werk waren, um die Formen, die wir bewundern und an denen sich unsere Kletterleidenschaft austobt, zu schaffen — vor der wundervollen Sántismusterkarte wird uns eine Ahnung überkommen, aus der auch ohne Belehrung Verstehen erwächst.

Das Geologische betonen noch stärker die vier Allgäuer Reliefs, die D. Raab für das Museum schuf. Ihre grasgrüne Freundlichkeit ist nur das lockende Aushängeschild, der Blickfang für das, was sie uns sagen wollen.

„Die mit peinlicher Genauigkeit naturgetreu ausgeführten Bergplastiken zeigen uns die Bergform als Ergebnis des Gesteins. Die Beschaffenheit des aufbauenden Stoffes spiegelt sich im Charakter der Berggestalt wieder. Bestimmte geologische Formationen erzeugen auch charakteristische Landschaftstypen. Im Allgäu treten infolge der geologischen Mannigfaltigkeit auf beschränktem Raum diese Gegensätze besonders stark hervor. Die vier Reliefs des Weilerkopfes, der Mädelegabelgruppe, der Höfats und des Hochfisen stellen vier charakteristische Vertreter der Hauptformen dar. Den der Juraperiode entstammenden scharfkantigen Formen der Höfats und dem wuchtigeren Aufbau der Mädelegabel (Hauptdolomit der Trias) stehen die weichen Rundungen des Weilerkopfes (Flysch) und das wellige Gottesackerplateau (Kreide) gegenüber. Bei dem letzteren treten vor allem die Lagerungen in Form eines Gewölbes und die ungewöhnlich großartig ausgeprägte Karrenbildung vor Augen.“

Ich fürchte aber diese späten Nüsse sind ein wenig hart, und werden am Schlusse unserer langen Reise, deren viele Fundstücke uns den Rucksack arg schwer gemacht haben, nicht mehr gern geknackt. Auch die wenigen Reliefs, die der Saal sonst noch birgt, wie die Darstellung des Rosengartens mit der in der Sonne von Bozen rot erglühenden Laurinswand und den schlanken Bazoletsfingern, „ziehen“ nicht mehr recht, und auch die interessante Hirth'sche geoplastische Übersicht über die gesamten Ostalpen (1:200 000), die so gar, deutlich erkennbar, die Erdkrümmung berücksichtigt und ähnlich wie das Erdprofil, das wir sahen, die fuchsenbröselige Winzigkeit der Gebirge im Vergleich zum gewaltigen Ganzen erkennen läßt, macht uns Sattgewordenen wenig Eindruck. Nur an der Pala kommen wir nicht vorbei — und wollen das übrigens auch gar nicht, denn schon „vom Tale“ aus haben wir gemerkt, daß hier noch ein besonderes Glanzstück auf uns wartet, das wir ruhig wieder, von Wissenschaft unbeswert, mit friedlich-frohen, bescheidenen Bergsteiger-Augen betrachten dürfen.

So wollen wir also das große Agerter'sche Werk, das nach seiner Vollendung — zur Aufstellung ist vorläufig nur die nördliche, bekannte und formenreichere Hälfte der großen Dolomitengruppe gekommen — über 10 qkm Bodenfläche bedecken wird, in erster Linie als das schöne Abbild einer schönen Verlandtschaft werten und genießen, wollen bekannten Bergkonturen an der Hand der in der Nähe hängenden Unrissfänge mit den Aunen folgen, wie etwa jenen des „matterhörnigen“ Cimone oder der doppelgipfiligen Cima della Madonna, und dürfen uns auch ein sommerliches Wanderprogramm oder etwaige Naturen zurechtlegen, ein Vergnügen, das besonders im künftigen südlichen Halbtteil der Gruppe lohnend

sein wird; wir wollen uns auch in gelehrter Anwendung darüber wundern, daß auch die Pala, von der wir nur Türme und Bastionen, isolierte Dolomitzgipfel, ein paar wildzeriffene Kettengrate und glatte Steilwände zu kennen glauben, eine respektable Glase trägt, ein farbiges und gasriges Riesensplateau, dessen Südtel der recht ansehnliche Gradtragsteiger bedeckt. Die Palaplastik ist, rein ästhetisch betrachtet, eines der wirkungsvollsten und ansprechendsten Gruppenbilder des Museums, wenn uns auch die Bemalung etwas kalt läßt und uns ein wenig konstruiert und allzu schematisch gehalten dünkt. Der Alpenverein gibt neuer die gleichfalls von Negerter bearbeitete Palakarte heraus. Dann wird zweifellos die gipfelreiche Gruppe, eine der schönsten Berglandschaften der Ostalpen, die allerdings stark vernachlässigt wird, sowohl hier vor ihrem Gipskonterfei wie in Natura häufigere und interessiertere Bewunderer finden.

Der letzte Schritt! Ecce mons! Ja! Das ist der Berg der Welt, der an Höhe gewaltige, im Wuchs klassische, in der Wucht grandiose! Schaut hier den Mount Everest! Der erste Blick auf diesen wahren Superlativ alles Alpinen erfüllt uns sofort eine längst nach Begriffen hungrige Vorstellung: Ja, so muß er aussehen, der Riese, in dem unsere Erde kulminiert, der Riese, an dem sich das letzte bergsteigerische Können erfüllen muß, der Riese, der wohl 3 aufeinandergetürmte Zugspitzen, 90 Frauentürme oder 25 Fünffingerspitzen noch immer überragt, der eine Fläche bedeckt, aus der einige hundert Ostalpengipfel aufwachsen könnten.

Es ist nicht absolute Monumentalität, hier Bergsymbol werdend, die — wir denken an das Matterhorn — den Berg der Erde auszeichnet; aber ist eine erschreckende Majestät, ähnlich der des ruhenden Löwen in ihm, ein bewußtes Wachten, nicht in abweisender Drohung — im Gegenteil: der Berg der Berge zeigt mit der Ruhe des ewig Überlegenen seine schwache Seite und lockt mit ihr den Menschen an: Dort über dem Nordfattel, dort über der „Schulter“, dort — 5 cm unter dem felsigen Gipfel — dort haben sie gekämpft in drei Felzbügen, dort sind sie zugrunde gegangen: eine Lawine fraß die einen, verschollen im Siegen die beiden anderen: Mallory und Irvine: Ihre gläubigen, jungen, energischeren Gesichter leuchten dort von der Wand. . .

Wie gewaltig sind diese Eisströme, die den Thron der Welt wie Königshermelin umbrämen! Sahen wir je solche Wände, wie die tausend Meter hohe Glaswand der eisgebauten Ostflanke? Wird nicht die weltentfernte Debe, die entrückende Isoliertheit, die den Everest zur letzten Himmelsäule macht, fühlbar?

Otto Raab, Du hast den Berg und alle Begriffe, die in ihm ruhen, zu gestalten vermocht. Wir fühlen, wir begreifen, wir wissen es — das kann nur der Berg der Welt sein.

Zu oft beschäftigte sich unsere Phantasie mit ihm. So wird sie auch hier nach der Erfüllung durch den Anblick Bestätigung, Erklärung, neue

Nahrung suchen: wird Vergleiche anstellen mit den Durchsichtsbildern vor den Fenstern, wird die dort eingezeichneten Wege verfolgen, die die Himmelsflüsterer gegangen sind, wird der Gebrüder Schlagintweit gedenken, die einst als erste Deutsche sieghaft in den Himalaja eindringen: der schöne, weitferne Everestblick, den Hermann Schlagintweit von der Höhe von Fahn aus gewalt hat, mag ein erstes Denkmal deutscher Bergsteigererrausion sein. Die Karte da trug Fahn, der Freund des Museums, in der Tasche, als er 8360 m am Everest erreichte.

Und das — um Gotteswillen! — der Maulwurfschaufen in der Ecke — das soll unsere liebe Zugspitze sein, im gleichen Maßstab auf gleiches Niveau gestellt? Es triumphiert die Lehre von der Relativität der Dinge.

Die Fünffingerspitze, das kaum fingerlange Fingerringegebilde — auch sie brüstete sich zunächst, als sie hörte, daß sie im Maßstab 1:5000 erschaffen werden sollte — die schaut mir lieber gar nicht an! Ihr könntet sonst am Ende den Respekt vor unseren Bergen verlieren! und das wäre schade!

Ist nicht der Everest, der Gewaltige, Symbol für das, was den Bergsteiger erfüllt und bewegt? Wohl ist der Gipfel das Ziel — Ziel aber nur bis zu dem Augenblick, in dem es erreicht ist. Die Sehnsucht, meine ich, ist in Wahrheit das Ziel, solange sie unerfüllt ist. Hinter uns wandert, untrennbar mit unserer Körperlichkeit verbunden, der Schatten — vor uns, gleicherweise verbunden, die Sehnsucht. Wir leben, bis sie sich erfüllt.

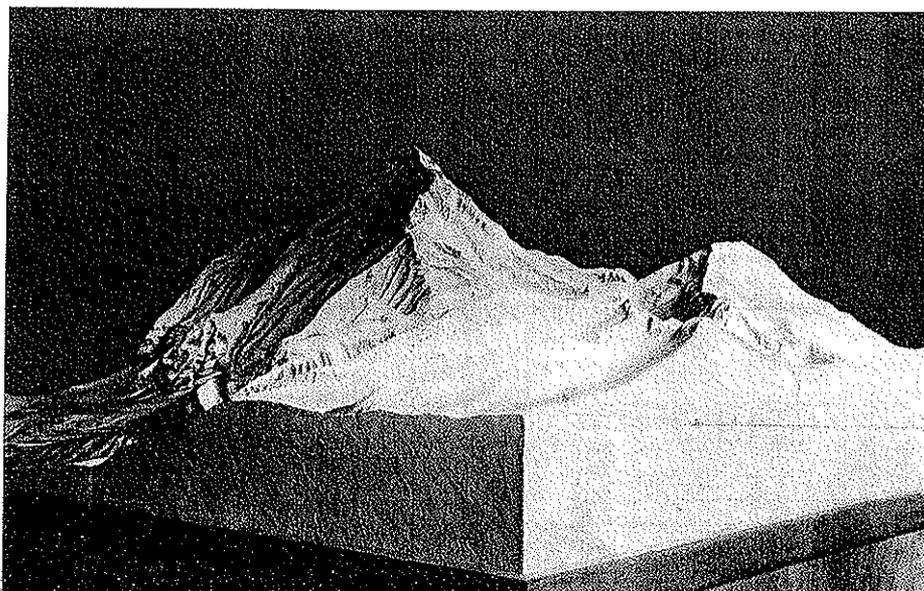
Eines Tages wird auch unser letzter Berg erstiegen sein. Und eines Tages auch der Everest bezwungen werden. Verkörpert er die letzte Sehnsucht?

Immer wird ein Everest im Blickfeld unseres Weges stehen . . .

Und so ist uns dieser gewaltige Berg, vor dem wir vergessen, daß er aus Gips und Pappe ist, das große Symbol: Symbol an sich, Symbol des bergsteigerischen Wollens und des Willens . . . und als Berg der Berge, als Begriff gewordene Sehnsucht — auch das wahre Symbol dieses Museums . . .

. . . das wir auf langem Wege durchwanderten, lernend, genießend, bewundernd, um hier gezogenen Hutes still zu werden.

. . . vor dem Letzten, Größten.



Der Gipfel

der Welt

Zur Geschichte des Alpinen Museums

Von Carl Müller

Mit der Wende des Jahrhunderts tauchte im Alpenverein der Gedanke auf, ein Alpines Museum zu errichten; er fand aber keinen Anklang. Indessen brach sich im Kulturleben unseres Volkes die Erkenntnis von der Bedeutung der Museen als Sammelstätten wertvollen, alten Gutes und als vorzügliche Volksbildungsanstalten immer mehr Bahn und so war es im Zug der Zeit gelegen, daß Geheimrat Prof. Dr. Karl Arnold namens seiner Sektion Hannover im Jahre 1908 zur Generalversammlung Innsbruck den Antrag auf Errichtung eines Museums durch den Alpenverein einbrachte. Fast gleichzeitig hatte auch die Sektion Austria durch Dr. A. Forster Vorschläge zu einem Alpinen Museum ausarbeiten lassen und dem damaligen Zentral-Ausschuß unterbreitet. Mit Rücksicht auf den Antrag der Sektion Hannover zog die Sektion Austria ihre Anregung zurück. Im Schoß des Zentral-Ausschusses, dessen Vorsitzender damals Geheimrat Kommerzienrat Dr. O. von Pfister war, wurden Bedenken gegen den Antrag der Sektion Hannover erhoben, die indessen nicht finanzieller Art waren (welch' glückliche Zeiten!). Sie waren rasch beseitigt, als sich Dr. J. Emmer, der um den Alpenverein hochverdiente Generalsekretär, sowie der Verfasser dieser Zeilen bereit erklärten, „diese Arbeit zu machen“. Und als letzterer auf der Generalversammlung in Innsbruck 1908 erklären konnte, der Zentral-Ausschuß befürworte den Arnoldschen Antrag, da ließ auch die anfänglich vorhandene Gegnerschaft ihren Widerspruch fallen und die Generalversammlung beauftragte den Zentral-Ausschuß genauere Vorschläge auszuarbeiten.

Dieser Auftrag war Dr. Emmer und mir ein Vergnügen. Schwierigkeiten bereitete hauptsächlich die Platzfrage. Als bald aber bot die Stadt Innsbruck durch ihren Bürgermeister Grell ein stattliches ehemaliges Schulgebäude mit Garten verlockend an. In München selbst aber schien sich nichts Geeigneteres vorzufinden. Und als ich mit dem Vorschlag an den Zentral-Ausschuß herantrat, wir sollten uns von der Stadt die ihr gehörige sog. „Isarlust“ schenken lassen, da erstund großes Erstaunen über meine „Bescheidenheit“, aber der damalige Oberbürgermeister, Dr. W. Ritter von Borscht erwies sich als warmer Bergfreund und Freund des Alpenvereins. Dank seinem warmen Eintreten ließ man sogar die ursprüngliche Forderung eines alljährlichen Mietzinses fallen und die Städtewäter erklärten sich hochherzig bereit, dem Alpenverein das Anwesen der „Isarlust“ mit dem großen Garten, im Werte von nahezu einer Million Mark auf ewige Zeiten zur eigentümlichen Benützung zu überlassen. Die Generalversammlung München beschloß am 18. Juli 1908 — dies ist also der Geburtstag des Alpinen Museums — die Errichtung des Museums und nahezu einstimmig die Annahme des Anerbietens der Stadt München unter stürmischem Beifall. Die „Isarlust“ war für die kunstgewerbliche Ausstellung in München 1888 als vornehmes Café und Bierrestaurant von der Stadtgemeinde München durch den städtischen Bauamtmann S. Loewel erbaut worden. Die prunkvolle Rokoko-Ausstattung des Inneren läßt noch deutlich den seinerzeitigen Einfluß der Prachtbauten König Ludwigs II., die die ganze Welt in Erstaunen versetzt hatten, erkennen. Das Haus wurde in gutem baulichem Zustande übergeben, doch waren Veränderungen im Inneren notwendig, die nach dem Entwurf und unter der Leitung des jetzigen ersten Vorsitzenden unseres Alpenvereins, Oberbaudirektor R. Rehlen,

als baukundiges Mitglied des Zentral-Ausschusses ausgeführt wurden. Nach deren Vollendung bezog die Alpenvereinsbücherei einen Teil der Räume, schienen sie doch allein für Museumszwecke viel zu groß. (Das im Jahre 1908 errichtete Berner Alpine Museum umfaßte nur einen Saal). Nun wurde in den „Mitteilungen“, in Rundschreiben und persönlichen Briefen um Sachspenden geworben, wissenschaftliche Arbeiten erbeten usw. Auch die österreichischen Behörden förderten das Alpine Museum bereitwilligst. Durch Beschluß des Haupt-Ausschusses vom 21. Juli 1911 wurde der Verfasser zum Leiter des Museums berufen.

Am 17. Dezember 1911 wurde das Museum in Gegenwart von Angehörigen des kgl. Hauses, Vertretern der Ministerien und des Magistratskollegiums und vieler, vieler Ehrengäste in feierlicher Weise eröffnet.

Es fand Anerkennung in einem Maße, das niemand erwartet hatte. Ein angesehenes Mitglied der Sektion München, Generaldirektor S. Schwarz, wurde ein so warmer Bewunderer, daß er den Vorschlag machte, einen „Verein der Freunde des Alpinen Museums“ zu gründen, der das Museum durch Sach- und Geldspenden fördern solle. Der Gedanke fand Zustimmung und gelegentlich einer Hauptauschuß-Sitzung in Wien wurde der Verein am 4. Januar 1913 gegründet. Dank der Opferwilligkeit der Alpenvereinssektionen und der persönlichen Mitglieder hat er bis zum heutigen Tage außerordentlich viel für das Museum geleistet. Die von der Hauptversammlung des D. u. Oe. Alpenvereins dem Museum alljährlich zur Verfügung gestellten Gelder müssen selbstverständlich in einem der Billigkeit entsprechenden Verhältnis zu den übrigen Haushaltsposten gehalten werden und genügen leider nicht für die Beschaffung besonders kostspieliger Stücke. Der größte Teil solcher Werte wurde dem Museum vom „Verein der Freunde“ gewidmet, steuert er doch Jahr für Jahr rund 8000 Mark für Museumszwecke bei. Allen Mitgliedern und Spendern wärmsten Dank!

Im Jahre 1913 wurde an der Südseite des Hauses ein Alpenpflanzgarten angelegt, der alle wichtigen Erscheinungen des pflanzlichen Lebens in den Alpen, insbesondere auch die geshützlich geschützten enthält. Die Pflanzen sind fast alle gut gediehen, noch jetzt blühen alljährlich die damals eingesetzten Alpenrosen in erfreulicher Pracht.

Bald erwiesen sich die inneren Räume als zu klein und da auch die Alpenvereinsbücherei nach Ausdehnung strebte, zog sie im Jahre 1913 nach Westenriederstraße 21 um. Hierdurch gewann das Museum den nach Westen gelegenen, dreieckigen Saal; die Kellerräume, in denen die Sammlungen der Alpenvereins-Bücherei aufbewahrt waren, waren nur mit künstlicher Beleuchtung benützbar und kamen daher für die Museumszwecke nicht in Betracht. Mit dem ihn auszeichnenden weiten Blick faßte der 1. Vorsitzende des Alpenvereins, Herr Staatsminister Erz. Dr. R. von Sydow, einen ausreichenden Erweiterungsbau ins Auge. Oberbaudirektor Rehlen entwarf liebenswürdigerweise die Pläne für einen durch Arkaden an der Westseite mit dem alten Haus zu verbindenden Bau, der auf 500 000 Mark veranschlagt wurde. Es wurde auch in dem Voranschlag für 1915, welcher der auf September anberaumten Hauptversammlung

Meran vorgelegt werden sollte, eine große Baugrate eingesetzt. Es war beabsichtigt, einen Teil der Bau Summe durch Hypotheken zu decken. Da brach der Krieg aus, die Hauptversammlung unterblieb und die schönen Pläne zerfloßen in Nichts. Während der Kriegsjahre und der schlimmen Inflationszeit war an eine Erweiterung nicht zu denken. Erst das Jahr 1926 brachte die Überbauung der dem Kuppelsaal im ersten Stock vorgelagerten offenen Terrasse (etwa 120 Quadratmeter groß) und die dringend notwendige Zentralheizung. Bald war aber auch dieser neue Raum wieder überfüllt und so griff man zu dem einzigen, derzeit nicht zu kostspieligen Ausweg, das früher von der Alpenvereinsbibliothek benützte Untergeschoß durch Ausbrechen von Fenstern, Anlage einer Treppe usw. dem Museum dienstbar

zu machen. Freilich nur ein Notbehelf, denn die Räume sind feucht und an trüben Tagen teilweise sehr finster, sodaß Licht gebrannt werden muß. Heute sind auch diese neuen Räume mit Ausstellungsgegenständen ganz dicht belegt. Andererseits ist auch kaum mehr ein Stück von nennenswertem Umfang und geringer Bedeutung im Museum ausgestellt, durch dessen Entfernung für ein anderes Werk Platz gewonnen werden könnte. Und so müssen wir von der Hoffnung zehren, daß sich das Alpine Museum so viel Freunde erringt, daß sich die Hauptversammlung einmal entschließt, tüchtig in den Säckel zu greifen und durch einen einmaligen außerordentlichen Beitrag von höchstens einer Mark die Mittel für eine Erweiterung zu schaffen. Ob der Verfasser diesen Tag noch erlebt?

Eine Museumsplauderei

„Wird das Museum eigentlich gut besucht? Was kostet denn so ein Relief? Warum steht denn das Matterhornrelief nicht bei den anderen im gleichen Maßstab? Zu was dienen denn die Dinger da (Eispickel)? Ist denn kein Relief der Lechtaler da? Gibt es wirklich Gletscherflöße? Wo bekommen Sie die schönen Sachen alle her? Könnten Sie nicht eine ständige Kunstausstellung alpiner Gemälde machen? Veranlassen Sie doch einen Alpenmilchhauschank im Garten mit Schubplattlertanz, das würde viel Geld einbringen.“ Solche Fragen und Ratschläge aller Art, die immer ein erfreuliches Interesse am Museum bekunden, werden an den Museumsleiter gerichtet. Oft fällt die Antwort sehr leicht, oft ist sie schwer.

Sage nun selbst, lieber Leser, welchen Maßstab soll man anlegen, um die erste Frage richtig zu beantworten? Vor allem muß man doch berücksichtigen, daß das Alpine Museum ein Spezialmuseum ist, von dem eigentlich nur der Bergfreund sich angezogen fühlt, während der Durchschnittsmensch befürchten mag, bei einem Besuch nicht auf seine Rechnung zu kommen. Der Name schreckt ihn ab. „Was wird denn drinnen sein? Steine und Pflanzen, das sieht man ja schon von außen.“ Hat nicht tatsächlich eine Frau einmal gefragt, ob hier die Abgestürzten beerdigt seien, weil sie die vielen weißen Pflanzenschilder für Namensschilder von Opfern der Berge hielt! Die jährliche Besucherzahl des Alpiner Museums mit rund 9000 Personen muß, gemessen z. B. an der Besucherzahl des Nationalmuseums, eines altherwürdigen beliebten Staatsinstitutes oder des Theatermuseums, sehr befriedigend genannt werden. Oft genug freilich wird dem Museumsleiter der Rat erteilt, großzügige Reklame zu machen. Das kostet aber viel Geld, und soviel Geld glaubt der Museumsleiter vorderhand nützlich im Museum selbst anwenden zu können. Er sieht nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität der Besucher.

Vor allem soll sich das Museum in Bergsteigerkreisen einbürgern. Man sollte es nicht glauben, wie viele Münchener Bergsteiger und Skiläufer auf dem Standpunkt stehen: „Ich habe ja die Berge selbst, da brauche ich doch in kein Museum zu gehen.“ Und wenn er dann noch am Sonntag so Pfennig Eintritt zahlen soll, da kauft sich mancher lieber sechs Zigaretten: „Da hat man doch etwas davon!“

Erfreulich ist es dagegen zu beobachten, wie viele keineswegs wohlhabende Väter und Mütter in den Säckel greifen, um ihren Kindern (oft sogar unlieb Kleinen), das Museum zu zeigen. Aufmerksam viele Frauen interessieren sich auch für das Museum und

wie hatten ferner einen hochbetagten Mann aus dem Volke, der sich jahrelang jeden Mittwoch eine halbe Stunde in stummer Andacht vor das Jungfraurelief setzte und dann freundlich nickend wortlos wieder verschwand. Er wird wohl leider das Zeitliche gesegnet haben. Groß ist die Begeisterung vieler norddeutscher Alpenvereinsmitglieder, überhaupt der alpenfernen Besucher. Manche kommen ein- oder zweimal alljährlich gelegentlich ihrer Geschäfts- oder Vergnügungsreise in das Museum. Und einmal begrüßte mich ein norddeutsches Mitglied mit den Worten: „Tag, ich möchte unser Museum besichtigen.“ Möchten doch alle Alpenvereinsmitglieder sich ebenso stolz als Eigentümer des Museums fühlen! Verblüffend viele Japaner erscheinen und sie kaufen alle den Führer und Ansichtskarten. Engländer und Amerikaner sind ebenfalls gut vertreten; Gelehrte aus fast aller Herren Länder, wiederholt auch aus Sowjet-Rußland, sind keine Seltenheit. Die Monate Juli und August weisen naturgemäß die höchsten Besucherzahlen auf, stets beträchtlich über 1000; daneben aber kann man deutlich Wellen von den im Herbst oder Frühjahr nach dem Süden Fahrenden oder Zurückkehrenden, von den auswärtigen Karnevalsgästen (1) und endlich von auswärtigen, insbesondere österreichischen Skiläufern vor oder nach ihrer Fahrt in das Hochgebirge wahrnehmen. Dagegen fällt angesichts des starken Besuchs der Münchener Jugendgroßherberge sehr auf, wie wenige von auswärtigen Jugendgruppen sich im Museum sehen lassen. Sie werden in die Berge geführt oder kommen aus denselben und in München zieht sie das Deutsche Museum mit Zauberkraft an, so daß für das Alpine Museum keine Zeit mehr bleibt. Zeitalter von Tempo und Technik!

Noch mancherlei Beobachtungen ließen sich mitteilen; eines möchte ich hervorheben: ein überraschend großer Teil der Besucher kann sich nicht enthalten, beim Verlassen des Museums spontan der Bewunderung Ausdruck zu geben: „das haben wir nicht erwartet“ und dergleichen mehr und dabei steht ja in dem bekanntlich sehr kritischen Baedeker: „das sehr sehenswerte Alpine Museum“; eine Bezeichnung, welche doch die Erwartungen ziemlich hoch spannt und — nebenbei bemerkt — wertvoller sein dürfte als Plakate in den Straßenbahnwagen u. dgl.

Die meisten Besucher werden stark angezogen durch die lebensgroßen Gruppen der Eis- und Seiltechnik und mehr wie einer hat schon den sichernden Kletterer am Fuß der Wand respektvoll begrüßt, weil er ihn im ersten Augenblick für lebend hielt. Tatsächlich früher war das Jungfraurelief der „Schlager“ und ganz bajuwarisch Eingestellte halten es des öfteren für die Zugsitze.

Dieses herrliche Relief wurde von Schweizer Alpenfreunden geschenkt. Seine Herstellung, genau in dieser Sorgfalt, würde wohl 50—60 000 Mark erfordern. Das Relief der Palagruppe kommt auf 8000 Mark, Mount Everest kostet 4500 Mark, Säntis fast 5000 Mark, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß fast alle Reliefs von begeisterten Idealisten angefertigt werden. Die Modellierung, die Ausarbeitung des Gipsabgusses, die Zusammenfügung und — ein noch nicht befriedigend gelöstes Problem — die Bemalung, erfordern derart viel Geduld und Genauigkeit und machen so viele Arbeit, daß bei einem gut ausgeführten Relief von Geschäft oder Verdienst nach heutigen Begriffen nicht die Rede sein kann.

Die Liebe zu den Bergen zieht sich durch das Alpine Museum wie der bekannte rote Faden. Durch sie fühlen sich viele Bergfreunde mit dem Alpinen Museum eng verknüpft und so ist im Laufe der Jahre so mancher zu mir gekommen und brachte ein interessantes Stück oder verriet mir, wo mit guten Worten oder auch mit Geld noch eines zu holen wäre. Ich kann versichern, daß im Alpinen Museum sogar mehr wie ein Gegenstand ausgestellt ist, dessen Herkunft ein Geheimnis zwischen dem Gönner, der es uns verschaffte und dem Museumsleiter bleiben muß. Ein anderes Stück ist sogar mittels einer strafbaren Handlung erlangt worden. Diese ist jetzt verjährt und zur Verurteilung besonders gewissenhafter Museumsbesucher füge ich noch bei, daß das Stück an dem Platz im Freien, wo es war, doch allmählich ganz zugrunde gegangen wäre oder sich in den Rucksack eines anderen Liebhabers verirrt hätte. Ein guter Museumsleiter muß m. E. das Ziel seines Museums über alles stellen und darf auch nicht davor zurückschrecken, weiß Gott wo herumzuschneffeln. Auch Geduld gehört dazu und hier und da kommt eine Enttäuschung vor, wenn man z. B. jahrelang um ein Stück bettelt und auf einmal hat es einem doch ein anderer weggeschleppt. Ferner legt sich ein eifriger Museumsleiter jeden Abend zu Bett und denkt dann darüber nach, wo noch etwas zu holen wäre, was man neu aufstellen könnte, wie man das oder jenes besser ausbauen könnte usw. Darüber kann man recht schön einschlafen. Es heißt ja auch in der Heiligen Schrift: „Der Herr gibt's den Seinen im Schlaf.“ Und er hat mir tatsächlich schon manche gute Idee gegeben, insbesondere bezüglich der Raumaus-

nützung. Sie macht unendlich viel Sorgen und Mühe. Der unbefangene Besucher ahnt nicht, wie schwer der Kampf mit dem Raum ist. So mußte ich in der jüngsten Zeit wegen eines einzigen neuen Bildes 29 andere, zum Teil große Bilder, umbängen.

Es ist offensichtlich, daß die Sammlungen größtenteils die systematische Aufstellung vermissen lassen. So manches Bild und manche Tafel sind ungünstig aufgehängt. Kein einziges Relief im ganzen Haus hat die ihm gebührende richtige Aufstellung und gute Beleuchtung. Der Großglockner hat es glücklich zu einem eigenen Saal gebracht und doch hängt das Barth'sche Großglocknerbild nicht in diesem Saal, sondern aus räumlichen Gründen im oberen Saal. Der Leser darf mir glauben, daß mir das große Matterhornbild im Glocknersaal an dieser Stelle sehr gegen den Strich geht und daß Dutzende und aber Dutzende von derartigen Unbequemlichkeiten einem beinahe wehe tun können. Aber es ist bei den gegenwärtigen Verhältnissen eben nicht möglich, alle Mißstände zu beheben und für alle Stücke eine befriedigende Unterbringung zu finden. Es ist übrigens nicht bloß der Raum-mangel, warum gewisse Stoffgebiete, ich nenne nur z. B. die Lawinenforschung, noch gar nicht oder nur dürftig behandelt sind. Das liebe Geld trägt auch viel Schuld daran; der laufende Betrieb, die Erhaltung des Gebäudes und Reparaturen und Verbesserungen an den Ausstellungsgegenständen erfordern beträchtliche Mittel, denen gegenüber die Einnahmen aus den Eintrittsgeldern mit nur ungefähr 10 Prozent, also sehr gering, in die Waagschale fallen. Es wird meiner Meinung nach viel zu wenig gewürdigt, welche großes Verdienst um die Öffentlichkeit sich der Alpenverein dadurch erwirbt, daß er selbst alljährlich rund 25 000 Mark für das Alpine Museum aufwendet. Zu dieser Summe kommen aber noch über 8000 Mark Beiträge der Sektionen des Alpenvereins und der zahlreichen Alpenvereinsmitglieder, die den „Verein der Freunde des Alpinen Museums“ bilden.

Diese Reichtümer tragen aber nicht bloß sichtbare Früchte; unsere Zeit ist so materialistisch eingestellt, daß es nötig ist, Gegengewichte zu schaffen, die den Idealismus wecken und stärken. Ein solches Gegengewicht bildet auch das Alpine Museum als Hort der Liebe zu den Bergen und der Freude an der Natur.

Die Relieffsammlung des Alpinen Museums

Maßstab

- 1: 2000 Großglockner (P. Oberlercher, 1900)
- 1: 2500 Jungfrau-Relief (K. Imfeld, 1900)
- Vajolettürme (S. Hirth, 1909)
- Drei Zinnen (S. Hirth, 1910)
- Fahmer Kaiser, Ausschnitt (S. Scheck, 1915)
- 1: 5000 Säntis (A. Heim, 1900)
- Matterhorn (K. Imfeld, 1905)
- Fünffingerspitze (L. Negertter, 1905)
- Rosengarten (L. Negertter, 1911)
- Hochvogel (O. Kaab, 1919)
- Dachstein (L. Negertter, 1921)
- Höfats (O. Kaab, 1922)
- Weilerkopf (O. Kaab, 1923)
- Mädelegabel (O. Kaab, 1925)
- Hochfisen (O. Kaab, 1926)
- Emone della Pala (L. Negertter, 1927)

Maßstab

- Jugspitze (M. Köpf, 1927)
- Mount Everest (O. Kaab, 1927)
- 1: 10 000 Wetterstein (Unbekannt, 1540)
- Gotthard (J. E. Müller, 1808)
- Tegernsee (H. Stolz, 1822)
- Jungfrau (S. Simon, 1900)
- Wagmann (J. Dinges, 1905)
- Drei Zinnen (S. Hirth, 1906)
- Vernagtferner (Dr. H. Seß, 1910)
- Ufchba (P. Oberlercher, 1912)
- Fahmer Kaiser (S. Scheck, 1915)
- Langkofel (S. Hirth, 1915)
- Pelmo (S. Hirth, 1915)
- Marmolata (S. Hirth, 1915)
- Vernagtferner (O. Kaab, 1918)
- Vernagtstauser (O. Kaab, 1918)



Maßstab

Borolmaagletscher (M. Köpf, 1924)
 Wetterstein (S. Hirth u. M. Köpf, 1910 bzw. 1925)
 1:25 000 Wimbachtal (M. Köpf, 1926)
 Tegernseer Berge (S. Stolz, 1823)
 Hohenschwangauer Berge (S. Stolz, 1825)
 Berchtesgadener Alpen, Naturschutzgebiet (G. Winkler, 1860)
 Karwendel, Naturschutzgebiet (G. Winkler, 1860)
 Kaisergebirge (G. Winkler, 1860)
 Wetterstein (G. Winkler, 1870)
 Kofan (A. Babenstuber, 1875)
 Tatra (G. v. Pelikan, 1890)
 Berner Oberland (E. Imfeld, 1902)
 Langkofel (L. Negerter, 1905)
 Cima Tosa (L. Negerter, 1905)
 Hochvogel (L. Negerter, 1905)
 Höfats (L. Negerter, 1905)
 Ortlergruppe (P. Oberlercher, 1906)
 Karwendel (M. Köpf, 1907)
 Zillertaler (S. Hirth, 1907)
 Ankogelgruppe (P. Oberlercher, 1909)
 Wetterstein (S. Holzner, 1912)
 Langkofel, geolog. (Dr. S. Loewe, 1913)
 Marmolata (O. Raab, 1916)
 Sella (O. Raab, 1916)
 Rosengarten (O. Raab, 1917)
 Langkofel (O. Raab, 1917)
 Wetterstein, Mieninger und östliche Lechtaler, (M. Köpf, 1920)
 Triglav, geolog. (S. Rohn, 1920)
 Cristallo (S. Hirth, 1920)
 Vernagtferner (O. Raab, 1922)
 Vernagtstausee (O. Raab, 1922)
 Wagmann (D. Macom, 1925)

Maßstab

Zeiterwand (M. Köpf, 1926)
 Karnische Alpen (S. Treutlein, 1928)
 Venedigergruppe (M. Köpf, 1928)
 1:30 000 Haller Spitze u. Kisser Kogel (Unbekannt, 1490)
 Weißachgebiet (Unbekannt, 1500)
 1:48 000 Glocknergruppe (S. Keil, 1845)
 Untersberg (S. Keil, 1850)
 1:50 000 Säuling (Unbekannt, 1540)
 Montblanc-Gruppe (Unbekannt, 1850)
 Umrandung von Oberstdorf (Unbekannt, 1850)
 Öztaler u. Stubaier (G. Immaier u. S. Stück, 1860)
 Wetterstein (G. Winkler, 1870)
 Hoher Göll (G. v. Pelikan, 1890)
 Öztaler (A. v. Prybila, 1898)
 Triglav (G. v. Pelikan, 1901)
 Karalpe (Benesch, 1905)
 Zugspitze u. Mieninger (M. Köpf, 1906)
 Kibo-Krater (Kart. Kel.-Ges., 1925)
 1:75 000 Kaisergebirge (S. Hirth, 1901)
 Imngletscher (M. Köpf, 1912)
 1:80 000 Malaspinagletscher (Law. Martin, 1909)
 1:100 000 Bayer. Alpen (G. Winkler, 1869)
 Berner Oberland (C. Perron, 1895)
 Karalpe (Streitag u. Berndt, 1911)
 1:112 500 Wallis u. Berner Oberland (Unbekannt, 1830)
 1:125 000 Kilimandscharo (P. Oberlercher, 1910)
 1:200 000 Montblanc (Unbekannt, 1860)
 Ostalpen (S. Hirth, 1899)
 1:250 000 Ifargebiet (S. Hirth, 1900)
 1:500 000 Bayern (S. Stolz, 1832)
 Ifargebiet (O. Riederl, 1840)
 1:2 000 000 Mitteleuropa (Unbekannt, 1820)
 1:5 000 000 Europa (L. Erbe, 1842)

Besuchszeiten für das Alpine Museum

München, Praterinsel 5

Straßenbahnhaltestelle Mariannenplatz, ferner Max-Monument
 und Ludwigsbrücke

Besuchsordnung:

Sonntag 10—12 Uhr*) Eintritt 50 Pfennig, A.-D.-Mitgl. und deren Angehörige frei.

Montag 9—6 Uhr Eintritt 1 Mark, A.-D.-Mitgl. und Angehörige 50 Pfennig.

Dienstag 9—6 Uhr Eintritt 1 Mark, A.-D.-Mitgl. und Angehörige 50 Pfennig.

Mittwoch 9—2 Uhr Eintritt 1 Mark, A.-D.-Mitgl. und Angehörige 50 Pfennig.

Mittwoch 2—5 Uhr*) Eintritt frei.

Donnerstag 9—6 Uhr Eintritt 1 Mark, A.-D.-Mitgl. und Angehörige 50 Pfennig.

Freitag 9—2 Uhr Eintritt 1 Mark, A.-D.-Mitgl. und Angehörige 50 Pfennig.

Freitag 2—5 Uhr*) Eintritt 30 Pfennig, A.-D.-Mitgl. und Angehörige frei.

Samstag 9—6 Uhr Eintritt 1 Mark, A.-D.-Mitgl. und Angehörige 50 Pfennig.

Fällt auf einen Werktag ein Feiertag, so ist das Museum von 10—12 Uhr unentgeltlich geöffnet.

*) Garderobe-Gebühr 10 Pfennig.

Die Bilder dieser Schrift

sind in der Mehrzahl eigens angefertigte Photos des Münchener Photohauses Jaeger & Goergen (L. Kemeter)

